1779

QUI SPE-
RAVIT IN
DOMINO
CONFUSSUS
EST

<366166161260019

<366166161260019

Bayer. Staatsbibliothek

und

Betrachtungen

über die

Staatswirthschaft.

Aus dem Italiänischen übersetzt.

Dresden, 1774.
In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

Ob 1521 g

des fi

Die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

an seine Freunde,
die Mitglieder der litterarischen Gesellschaft zu Lausanne.

Meine Herren!

Ich bin seit langer Zeit gar sehr in Ihrer Schuld. Ich sollte Ihnen meinen Beytrag an Abhandlungen und schriftlichen Aufsätzen, über die in unsern Versammlungen zu unserer Prüfung vorgelegten Fragen auch geliefert haben; aber wegen der Ihnen bekannten Umstände habe ich alle meine Zeit auf Werke verwenden müssen, die nicht eigentlich für sie bestimmt waren, die ich Ihnen nicht allezeit habe mittheilen können, und von welchen einige so beschaffen waren, daß sie gar kein Gegenstand unserer Unterhaltungen seyn konnten. Sie haben mir aus diesen Ursachen den scheinbaren Müßiggang geneigt verzeihen wollen, welchen Sie, unter andern Umständen, mir mit Recht, als die Wirkung einer tadelnswürdigen Faulheit, hätten vorwerfen, und mich als ein Mitglied strafen können, welches gegen die wichtigen

Endlich, meine Herren, bin ich einmal im
tande, Ihnen meinen Beytrag zu liefern; und Sie
rden erlauben, daß ich es auf eine solche Art thue,
z er zugleich ein öffentliches Denkmal meiner
chachtung gegen Sie abgiebt. Ich wollte wün-
en, daß es Ihnen eben so rühmlich seyn möchte, die-
Beytrag anzunehmen, als es für meine Freund-
ast schmeichelhaft ist, Ihnen denselben zu überge-
. Hierzu würde erfordert werden, daß ich einen
hm erlanget hätte, den ich aber nicht habe, und
z ich die schätzbare Dunkelheit verließe, in deren
chatten ich so ruhig lebe. Allein ich will tausend-
l lieber ihr Freund, als ein berühmter Autor
ßen, und lieber ihre Achtung haben, als unter
berühmten Schriftstellern angeführt werden.
s Buch, das mir die Gelegenheit zu diesem
hreiben gegeben hat, und welches ich Ihnen über-
he, damit es in unsern Versammlungen möge
gelesen werden, schreibt sich nicht von mir selbst
. Ich habe weiter keinen Theil daran, als daß
die Uebersetzung desselben besorgt, und sorgfältig
chgesehen habe, damit sie von dem eigentlichen
nne des italiänischen Originals nicht im gering-
abweichen möchte. Die Gesetze unserer Gesell-
ft fordern nicht, daß man von einer jeden Schrift,
zum Lesen vorgeleget wird, selbst Verfasser seyn
sse. Sie verlangen nur, daß erstlich das Werk
meisten von uns noch unbekannt, und von dem
blikum noch nicht gnugsam beurtheilt sey, und

solchen Materien nicht abgeben, weil es, um sie gehörig zu beurtheilen, nicht genug ist, daß man gesunden Verstand, Geschmack, eine philosophische Denkungsart, oder solche Einsichten erlanget hat, welche überhaupt Menschen, die eine sorgfältige Erziehung genossen haben, aber keine eigentlichen Gelehrten sind, zu besitzen pflegen. Sondern, anstatt jener Künste und Wissenschaften, welche eigentlich für die Universitäten, Akademien, Gelehrten von Profeßion oder Künstler gehören; ja, anstatt jener politischen Untersuchungen, welche geheimnißvolle Gegenstände der Kabinetter der Fürsten, denen wir sie gern überlassen, sind; haben wir zu Gegenständen unserer Unterhaltungen alles, wir mögen es nun selbst schreiben, oder es mag von andern herauskommen, gewählt, was einem Freunde der Wissenschaften, einem nach Wahrheit forschenden Geiste, einem der Tugend ergebenen Herzen, und einer redlichen Seele, welche das Glück der Menschheit wünscht, nicht gleichgültig seyn kann; ja überhaupt alles das, was allen Menschen, zu allen Zeiten, unter allen Himmelsstrichen, und in allen Ständen, nützlich seyn kann. Alles, was diese Eigenschaften an sich hat, lesen wir mit Nachdenken, wir untersuchen es mit einer völligen Freyheit, und beurtheilen es, der Verfasser mag seyn, wer er will, mit einer freundschaftlichen Freymüthig-

Schönen offen stehen; und wir bekümmern uns
darum, von was für einem Religionsbekennt-
, oder von was für einem Range er sey, was
ein politisches Interesse er habe, oder wes Stan-
er sey; wenn nur sein moralischer Charakter die
tung der Tugendfreunde verdient. Man kann
en also alles vorlegen, und sie nehmen auch alles
Vergnügen an, was den Verstand durch nütz-
Wahrheiten erleuchten, den Willen nach den
eränderlichen Grundsätzen einer gesunden Sit-
ehre lenken, durch deutliche Vorstellungen unsers
ren Bestens, unsere Neigungen zu unserem Vor-
le auf etwas heften, unsere Wünsche leiten, und
ere Entschließungen bey der Wahl des Bessern
slich bestimmen kann. Kurz, gleichwie ein freyer
sender, der zwar einen gewissen Hauptzweck hat,
welchem er strebt, und weswegen er auch rei-
sich aber dabey doch auch das Vergnügen macht,
ohl nicht nur unterwegs, als an den Orten, wo
usruht, ihre Verschönerungen, und die Werke
schönen Künste, sondern auch die herrlichen und
nnichfaltigen Produkte, mit welchen sich die Na-
schmückt, um unsere Sinnen zu ergötzen, und
Muster des Schönen zu geben, nicht bloß zu
n, sondern auch mit Entzückung zu betrachten;
versagen auch Sie ihre Aufmerksamkeit keiner
cht des Genies, sondern schenken sie vielmehr
m, was an das Gebiethe der schönen Wissenschaf-

ten

glaubte ich, mir ein Verdienst machen zu können, wenn ich Ihnen die Uebersetzung der Meditazioni sulla Economia politica, als meinen schuldigen Beytrag vorlegte. Das Werk hat mir vortrefflich und der Aufmerksamkeit eines jeden rechtschaffenen Mitbürgers würdig zu seyn geschienen. Es sind nicht nur wichtige Gegenstände, von welchen der Verfasser mit Genauigkeit und ohne Weitschweifigkeit handelt; sondern er weiß auch über einen jeden derselben ein solches Licht zu verbreiten, daß man sieht, er müsse ihn völlig kennen, und in allen seinen Beziehungen und Folgen übersehen. Seine Gedanken sind alle gründlich, und nichts ist bescheidener, als wenn er etwas entscheidet. Ueberall herrscht die Liebe zum Wahren und Guten, die den rechtschaffenen Mann auszeichnet, eine besondere Menschenliebe, und das Verlangen, das Glück der Menschheit zu befördern, welches den Verfasser allen guten Herzen liebenswürdig, und allen rechtschaffenen Seelen ganz gewiß verehrungswürdig machen muß.

Nur seit kurzer Zeit hat, meine Herren, Italien angefangen, uns solche übersetzungswürdige Stücke zu liefern; und man hat es auch noch nicht von allen Orten dieses schönen Landes zu erwarten, daß sie dergleichen hervorbringen werden. Seit langer Zeit schrieben die Italiäner weiter nichts, als etwann

, als irgend ein anderes, darbiethet; einige
hematische Werke und Aufsätze aus der Physik
Naturgeschichte; und doch sind es, was die bey-
letztern betrifft, mehr nur Anmerkungen über
lne Begebenheiten, als systematische und nach
issen Grundsätzen geschriebene Werke; einige
tische Tractate, worinnen aber die Fragen mehr
h das Ansehen bereits vorhandener Entscheidun-
, als nach tüchtigen Gründen beantwortet wer-
; und endlich einige wenig beträchtliche Werke
Witzes, der sich mit Verfertigung einiger Thea-
ücke, Sonnette und Liederchen beschäftiget;
rkchen, deren Verfasser dabey noch so gezwungen
, daß, wenn sie einen mythologischen Ausdruck
ichen, sie sich genöthiget sehen, authentische Ver-
rungen beyzufügen, daß sie dergleichen Redens-
n nicht nach den Buchstaben nehmen.

Den Grund hiervon, meine Herren, darf man
t im Mangel der Talente, des Geschmacks, oder
Hülfsmittel, es besser zu machen, suchen. Ja
darf es auch nicht einmal dem Mangel wirk-
r Einsichten beymessen, daß Italien noch immer
urück bleibt, und in Ansehung der wichtigsten
ile der Philosophie, und anderer den Menschen
licher Kenntnisse noch in einer erstaunlichen Un-
enheit schmachtet. Wenn auch die schönen Kün-
seit geraumer Zeit daselbst in Verfall gerathen
; wollen wir wohl deswegen vergessen, wie viele

Jahr-

nern, daß, seit dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, Italien immer die Mutter der schönen Künste und Wissenschaften gewesen ist, daß sie sich von da aus weiter ausgebreitet haben, und hernach in den übrigen Theilen unseres festen Landes mit glücklichem Erfolge sind ausgebildet worden?

Man irrt sich, wenn man glaubt, Italien habe die Wissenschaften, mit welchen es im funfzehnten Jahrhunderte prangte, den griechischen Flüchtlingen aus Constantinopel zu verdanken. Welcher von ihnen hatte in seinem unglücklichen Vaterlande ein Aufsehen gemacht? oder welcher hat, nachdem er nach Italien geflüchtet, sich als einen großen Mann, als einen schönen Geist, oder als einen guten Philosophen gezeigt, und verdient, daß sein berühmter Name mit einigem Glanze bis auf unsere Zeiten käme? Hatte Italien nicht schon vor ihrer Ankunft seinen Dante, seinen Petrarch, seinen Bocaz, seinen Pulci, und seinen Boyardo? Waren nicht schon die Baukunst, die Malerey und die Musik, durch die Geschicklichkeit und den Fleiß eines Cimmabue, eines Giotto, eines Bruneleschi und eines Gui d'Arezzo, sehr hoch gestiegen? Die Constantinopolitanischen Flüchtlinge waren größere Schwätzer und Dialektiker, als die Italiäner, und konnten besser disputiren, als diese; hingegen hatten

dessen die französische, welche damals kaum eine
Sprache zu nennen war, sich erst drey Jahrhunderte
rnach gebildet hat. Petrarch, Dante und
ocaz sind noch immer die Muster, nach welchen
Italiäner ihre Schreibart zu bilden suchen. Die
riechen wußten weniger, als die Italiäner, welche
in ihrem Unglücke aufnahmen. Diese lernten
n jenen weiter nichts, als die griechische Sprache.
iese Zeiten waren zwar der entscheidende Zeitpunkt
s Wiederauflebens der Wissenschaften in dem Va-
lande der alten Römer; aber die Griechen waren
jenigen nicht, welche die Wissenschaften dahin
achten. Man muß zwar gestehen, daß vor und
den Zeiten des Augustus die Römer ihre Wis-
schaften, alle schöne Künste, ihre Kenntnisse und
en guten Geschmack den Griechen zu danken hat-
; es legten aber doch die Lehrlinge diesem Ge-
macke einen eigenen durch Erhabenheit, Majestät
d Weisheit sich auszeichnenden Charakter bey, den
n ihre Lehrer nicht in gleichem Grade gaben. Al-
in diesen spätern Zeiten verschaften die Griechen
Italiänern weiter nichts, als ein Werkzeug mehr,
zu belehren, und dieses war ihre Sprache; ein
erkzeug, welches die, so es verschaften, seit langer
t nicht auf eine vorzügliche Art gebraucht hatten.
Kurz, brachten wohl die griechischen Flüchtlinge,
ihrer Ankunft in Italien, den Geschmack an den
en Kenntnissen mit dahin? Nein, sie trafen ihn
n daselbst an.

Das

zusammen, und legte den Grund zu der so berühmten Vaticanischen Bibliothek. Die Königinn Johanna von Neapolis, jene Anfangs aus Schwachheit lasterhafte, und hernach mehr unglückliche, als strafbare Prinzeßinn, wie auch einige andere Fürsten und Herren, zogen die Gelehrten und die witzigen Köpfe an ihre Höfe, unterhielten sie bey sich, und überschütteten sie mit Ehre. Dieser weit und breit bekannte Schutz war mehr Ursache, als die Nähe des Orts, daß die unglücklichen Flüchtlinge aus der Levante, Italien zu ihrem Zufluchtsorte erwählten. Sie wendeten sich weder nach Frankreich, noch nach Deutschland, ja nicht einmal nach Spanien, wo sie auch wirklich neben den Mohren und Arabern ein schlechtes Aufsehen würden gemacht haben, weil sie ungleich weniger, als diese, verstunden, und diese dabey noch das voraus hatten, daß die christlichen Fürsten, welche sich um die Provinzen dieses schönen Landes, welches größtentheils von arabischen Prinzen besessen wurde, zankten, im Nothfalle sogar ihre Zuflucht zu ihrem Beystande nahmen. Man hatte also das Wiederaufleben der Wissenschaften im Occidente den Italiänern allein zu verdanken. Der Schutz, den sie den Gelehrten angedeihen liessen, war es, welcher die glückliche Revolution zu Stande brachte, zu welcher schon seit zwey

Jahr-

damalige Gelehrte, und die berühmtesten Phi-
phen, welche den Anfang zu Europens Erleuch-
g machten, waren Italiäner. Und wenn man
aus andern Ländern, welche nach Italien gegan-
waren, um da zu studiren, und sich zu bilden,
nimmt, welche sind denn die großen Männer,
man mit dem Accursius, Johann de Sacro-
co, Raymund Lullus, Bartholus, Bo-
, Villani, den Brüdern Baldus, dem Cal-
ini, Leonhard Bruno, Johann d'Imola,
ggi von Florenz, Lorenz Valla, Nicolaus
normitanus, Franciscus Zabarelli, Lud-
Pontanus, Marcellus Ficinus, dem Pab-
Niklas dem Fünften, u. a. m. in Verglei-
g setzen kann? Alle, von allen Seiten her, zo-
auf die italiänischen Universitäten, um zu studi-
zu lernen, und ihren Geschmack an schönen
gen zu bilden. In der That lebten auch damals
iesem Lande die meisten Fürsten und Herren von
erley Geschlechte, welche sich der Gelehrten und
Gelehrsamkeit annahmen.

Freyheit und Aufmunterungen bringen die Wis-
haften und schönen Künste in Flor. Sie wach-
nicht ohne eifrige Bemühungen, und der Mensch,
von Natur allemal träge ist, unternimmt nie
Arbeit mit Eifer und gutem Erfolge, welche ihn
drießlichkeiten aussetzt, keinen Nutzen verschaft,
dem Ungemache der Armuth Preis giebt. Der

Ruhm

nach keiner Belohnung streben, und sich ihre ganze Lebenszeit hindurch willig vergessen lassen! Noch seltener aber sind diejenigen, welche, ohne alle Nebenabsicht auf Reichthum, Ehre oder Bequemlichkeit, bloß ihrer Neigung und Liebe zur Philosophie, den Wissenschaften und schönen Künsten folgen, und die Wahrheiten, welche sie entdecken, so frey heraus sagen, daß sie auch die tyrannischeste Gewalt, die sie unglücklich machen kann, nicht fürchten. Wo aber, und das ist eine durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Wahrheit, wo Freyheit und Schutz das sichere Loos des Philosophen und des Gelehrten sind, da wird man auch Gelehrte und Philosophen entstehen sehen.

Mit welchem Glanze würde nicht Italien in allen Arten von Künsten und Wissenschaften geschimmert haben, wenn die Zeiten und Umstände, von welchen ich jetzt geredet habe, immer hätten fortdauren können! Allein es war schon seit langer Zeit in Italien eine in allem Betrachte sonderbare Regierungsart entstanden; eine Regierungsart, deren Ansehen auf lauter Vorurtheilen beruht, davon der Grund kein anderer ist, als die Unwissenheit derer, die unter ihrem Joche sind. Für diese war es eine Sache von der größten Wichtigkeit, sich dem Wachsthume der Wissenschaften zu widersetzen; denn sie hat nichts so sehr zu fürchten, als den erleuchteten

und

Unterthanen klug machen, hieße da eben so viel, das Gebäude dieser Macht von Grund aus nie- eissen, welches so viele Arbeit, Streit, Blut, cheulichkeiten und jämmerliches Elend, so viele rhunderte hindurch, gekostet hatte, um endlich den Trümmern der Wissenschaften, des gesun- Menschenverstandes und der den Menschen lieb- Freyheit, der Freyheit des Geistes und der Ver- ft, errichtet zu werden.

Es sollte schwer werden, zu leugnen, daß nicht isse Länder vor andern den eifrigen Bemühungen Genies und der Bildung der schönen Künste und senschaften vorzüglich günstig seyn sollten. Der melsstrich, die Lebensart, welche er begünstigt, ländlichen Sitten und Gewohnheiten, die Lage andes und die Natur der Mittel, welche es ge- rt, die physischen Bedürfnisse zu vergnügen, nen mir eben so viele Ursachen zu seyn, aus wel- die Leichtigkeit, mit welcher man in der Aus- ig der Talente besser fort kömmt, sich vermehrt vermindert. Allein so vortheilhaft diese Umstän- sich sind, so unwirksam können sie werden, wenn Regierungsart den Geist mit dem schweren Joche despotischen Herrschaft zu Boden drückt. Hin- wo so, wie in Italien, alle diese äußerlichen tände mit dem Wunsche des Genies zusammen nen, da darf die Regierung nur einige Freyheit Aufmunterung gewähren; so kann nichts Schö-

nes

kommen zu sehen, die für das Wachsthum und die Vollkommenheit nützlicher und angenehmer Wissenschaften, wozu seine Bewohner mehr, als die Einwohner anderer Länder gebohren zu seyn scheinen, glücklicher seyn werden. Es braucht dazu gar keine von den Revolutionen, welche die Staaten völlig umkehren. Es braucht nur etwas mehr Freyheit zu denken, nur einige Erleichterung des Jochs, womit sie beschweret sind, und nur etwas mehr Milde bey denen, die am Ruder sitzen und das Scepter führen, so sind die schönen Zeiten Italiens wieder da. Würde der Mönch, Paul Sarpi, ein Mann, den, wer ihn kennt, nicht ohne Hochachtung nennen kann, und welcher von der weisesten Republick, die je gewesen ist, beschützt wurde, nicht ein Wunder der Wissenschaft, des Genies, des durchdringendesten Verstandes und der Fähigkeiten in allen Fächern gewesen seyn; und welches Gelehrten Ruhm würde in allen übrigen Ländern den seinigen übertroffen haben, wenn er nach seinem Geschmacke den Fleiß, welchen er zum Dienste seiner Obern anwenden mußte, auf die tiefsinnigsten Wissenschaften hätte wenden können? Urtheilen Sie nur nach den Memorie necdote & letterarie, welche nur vor ein paar Jahren über das Leben dieses grossen Mannes heraus gekommen sind.

Wie

yn glaubte, und seinem Genie folgte! Und der be-
hmte Muratori, dessen Verlust die Wissenschaf-
n in seinem Vaterlande noch lange bedauern wer-
n, hat gezeigt, was er hätte leisten können, wenn
in einer minder gezwungenen Abhängigkeit gelebt
tte.

Der Professor, Antonio Genovese, der vor
rzem in Neapolis mit Tode abgegangen ist, welcher
er bey seinen Lebzeiten von mächtigen Freunden
nterstützt, beschützt und aufgemuntert wurde, hat
s ein vollständiges lateinisches System einer ver-
inftigen Philosophie geliefert, welches alles, was
s neuere Italien in diesem Fache jemals hervorge-
acht hat, bey weitem übertrift, und das sich vor
hzig Jahren noch kein Mensch herauszugeben ge-
aut hätte. Er hat zwar solchen Schutz wider den
nwissenden, eigensinnigen, eifersüchtigen und nei-
schboshaften Haufen auch höchstnöthig gehabt;
dessen hat er ihn doch genossen, und wir haben ihm
ses philosophische System, in welchem die wahren
rundsätze so deutlich entwickelt sind, zu verdanken.
Wahrscheinlicher Weise wird dieses gute Genie gu-
Schüler gezogen haben. Und was würde man
cht von den Bemühungen ihres durchdringenden
d thätigen Geistes, welcher den Neapolitanern
gen ist, zu gewarten haben, wenn eine vernünftige
reyheit ihnen verstattete, sich ohne Zwang zu ent-
ickeln.

Aus

achdem er durch seinen Aufenthalt bey uns in Frey-
eit gesetzt worden, sich so, wie er ist, nämlich als
inen aufgeklärten Philosophen mit dem durchdrin-
endesten Verstande, welcher es verdient, einen
Genovese zum Freunde gehabt zu haben, gezeigt
at. Das ist freylich nicht die Sprache des großen
haufens; und ich weiß es auch, daß Neid, Eifersucht
nd entgegengesetztes Interesse bey seiner Unterneh-
nung verursacht haben, daß verschiedene Leute seine
Internehmung nicht den wahren Absichten, sondern
er Gewinnsucht zuschreiben.

Und was endlich, meine Herren, mich mehr,
ls irgend etwas, aufmerksam macht, und das, was
h behaupte, zu unterstützen scheint, ist die Erschei-
ung, welche wir seit einiger Zeit sehen, daß näm-
ch eine politische, weise, gemäßigte und menschen-
reundliche Regierung in der Lombardey die Bemü-
ungen einiger aufgeklärten und philosophisch denken-
en Köpfe, welche sich durch ihre herausgegebenen
Schriften Europens Achtung erworben haben, nicht
hne glücklichen Erfolg, beschützt und begünstigt.
n Meiland ermannet sich der Geschmack an guten
enntnissen und der philosophische Geist wieder,
elcher den Gegenständen blos neugieriger und spe-
ulativischer Untersuchungen, welche vermittelst al-
rley gelehrten Krams nur dem Solze schmeicheln,

irklich nur mehr, die Eitelkeit der Menschen zu
ihren, als ihnen bessere Einsichten in ihr wahres
este zu verschaffen, und giebt, der vielen unnützen
ragen wegen, nur Gelegenheit zu jenen unaufhör-
hen gelehrten Zänkereyen, welche schon so vielmal
dliche Mitbürger genöthigt haben, mit Wehmuth
fragen: Wozu nützt denn die Philosophie? Wer-
n wir auch besser regiert werden, wenn diese Fra-
n entschieden sind? Werden wir besser versorgt,
sser beschützt, im Besitze unseres Vermögens we-
ger gestört, und vor Krankheiten, vor Theurung
d Bosheit der Menschen gesicherter seyn? Bey
n Schriftstellern, von welchen ich noch mit ihnen
reden habe, werden sie dergleichen Fragen nicht
fwerfen dürfen. Die Abhandlung von Ver-
rechen und Strafen war die erste Schrift, wel-
e wir von ihnen erhielten. Der Marquis Bec-
aria, dem wir dieses vortrefliche Werk zu danken
ben, übernimmt darinnen mit eben so vieler Ein-
ht, als Eifer, die Vertheidigung der Bürger wi-
r die so gefährlichen, als allenthalben so häufigen
Verirrungen, welche man der Rechtsgelehrsamkeit
y Criminalprocessen vorwerfen kann. Diese über
eine Lobsprüche erhabene Schrift hat alle Stimmen
Europa, welche gezählt zu werden verdienen, er-
lten. Eben diesem Schriftsteller haben wir auch
ieder ein ganz verschiedenes Werk zu danken, durch
ssen Verfertigung er sich auf eine so gute Art von

sei-

uch für sehr viele Leser, welche nicht gern etwas le-
n, wobey sie den Verstand anstrengen müssen, viel
u hoch ist. Es soll, wie man mich versichert hat,
n das Französische übersetzt seyn; bis itzt aber habe
h die Uebersetzung noch nicht können zu sehen be-
mmen.

Ein anderer edler Meiländer, der Graf Veri,
ab im Jahre 1766 heraus: Meditazioni sulla
elicità. Es ist ein kleines Werk, das nicht so
t gelobt worden, als die andern, von welchen
h vorhin geredet habe; es hat aber auch nicht so
el Ansprüche, und liefert nur allgemeinere Ab-
hten und Grundsätze, deren gehörige Anwendung
cht jedermann sogleich sieht. Sobald es heraus-
kommen war, machte ich eine Uebersetzung davon,
elche im Jahre 1766 unter dem Titel: Pensées
r le Bonheur, gedruckt wurde. Ich glaube, daß
emand, der diese Schrift liest und versteht, sie,
ne von Hochachtung gegen ihren Verfasser erfüllt
seyn, wieder aus den Händen legen wird. Man
ird in derselben einen philosophischen Moralisten
tdecken, der bis zu den wahren Grundsätzen des
türlichen Rechts, wie sie aus der Natur des Men-
en und seinen Beziehungen zu ziehen sind, zurück-
ht, die allgemeinen Regeln einer gesunden Moral
raus herleitet, und den Weg anzeigt, welchen die
Weisheit, bey dem gegenwärtigen Zustande der

handlung von Verbrechen und Strafen auch
schon angegriffen hatte, griff auch die Gedanken
über die Glückseligkeit an; denn er glaubte
fälschlich, diese zweyte Schrift wäre, wie die erste,
aus der Feder des Herrn Marquis Beccaria ge-
flossen. Er klagte sie beyde als gottlos an, und be-
hauptete, der Verfasser müsse ein Feind aller Reli-
gion seyn. Allein der Critiker hatte das Misver-
gnügen zu sehen, daß seine Anklagen verworfen, und
von allen vernünftigen Lesern der verächtlichsten Ver-
gessenheit überlassen wurde.

Seitdem ist im Jahre 1770 herausgekommen:
Il vero Despotismo, von dem Grafen G...., auch
einem Meiländer, welcher in der kurzen Zeit, die er
unter uns gelebt hat, sich durch seine Sitten und sei-
nen liebenswürdigen Charakter die Hochachtung aller,
die ihn gekannt haben, erworben hat. Sobald sein
Buch ans Licht trat, sahen wir die vortheilhafte Mey-
nung sich bestätigen, welche wir von ihm gefaßt hat-
ten. Dieses Werk, welches lauter gute Sachen,
nützliche Gedanken und wichtige Betrachtungen ent-
hält, würde gewiß auch, nach Verdienst, in das
Französische seyn übersetzt worden, wenn es nicht zu
weitläuftig wäre; und es würde kürzer seyn, wenn
sich der Verfasser nur auf das, was den wesentlichen
Grund seines Systems ausmacht, hätte einschrän-
ken wollen. Allein es wird einem Herzen, welches
die traurigen Folgen der Misbräuche, die sein Ver-
stand entdeckt, lebhaft empfindet, sehr schwer, sich

des

Werk von dem Verfasser der Gedanken über die
Glückseligkeit zugeschickt. Es führt den Titel:
Meditazioni sulla Economia politica, und ist eben
das, davon ich itzt die Uebersetzung bekannt mache,
und welches mir Gelegenheit giebt, ihnen die Gedan-
ken, welche dieser Brief enthält, vorzulegen. Ich
empfand beym Durchlesen den ganzen Werth dieser
Betrachtungen über die Wirthschaft eines
Staats, und glaubte dem Publicum, welches des
Italiänischen nicht kundig ist, einen Dienst zu thun,
wenn ich sie in das Französische übersetzen ließe. Ich
trug es einer Person auf, die ich dieser Arbeit ge-
wachsen zu seyn glaubte; doch hat mich das Zu-
trauen zu ihr nicht abgehalten, das ganze Werk vom
Anfange bis zum Ende selbst wieder durchzusehen,
und bey jeder Redensart das Original damit zu ver-
gleichen. Diese Vorsicht war auch nicht überflüßig.
Und da ich die genau bestimmten Gedanken des Ver-
fassers nicht wollte entstellen, noch ihn im Französi-
schen etwas sagen lassen, was er im Italiänischen
nicht ausgedruckt hatte; so habe ich vieles zu verbes-
sern gefunden. Die Uebersetzung hat daher nicht so
fließend werden können, als sie würde geworden seyn,
wenn sie ganz aus einer Feder geflossen wäre. Ich
habe aber Ursache zu glauben, daß ich meine Pflicht
dabey treulich gethan, und Sie in den Stand gesetzt

den wiederfahren lassen, welche die Italiäner überhaupt, und die Meiländer insbesondere, verdienen. Sollten sie wohl glauben, daß ich mich irrte, wenn ich sage, daß itzt in Meiland, unter dem Schutze des erhabenen Hauses, von welchem es beherrscht wird, die Morgenröthe eines schönen Tages anbricht? Wer wäre geschickter, als diese Herren, durch ihre Schriften, eine für das Wachsthum nützlicher Wissenschaften vortheilhafte Revolution in der Denkungsart ihrer Landsleute zu veranlassen? Die Schwärmerey verblendet diese verehrungswürdigen Schriftsteller gar nicht; ein weiser und kluger Verstand erleuchtet sie, und sie werden von den lobenswürdigsten Absichten geleitet. Weder Enthusiasmus, noch Stolz, regieren ihre Feder; sie suchen das Wahre und Gute, und ihr Ziel ist, die Philosophie näher zum Menschen zu bringen, um ihn auf dem Wege der Befolgung jener ehrwürdigen Vorschriften, welche die Natur giebt, zu seinem Glücke zu leiten; keineswegs aber sie zu einem Vorwande brauchen zu lehren, sich den Ausschweifungen des Verstandes, einer zügellosen Unabhängigkeit in Absicht der Moral, und einer gefährlichen Zweifelsucht zu überlassen, auf welche Irrwege so viele unserer heutigen Schriftsteller uns, wie es scheinet, führen wollen. Gewiß aber redet die Philosophie nicht aus dem Munde dieser letztern, ob sie gleich oft ihre Stimme und ihre Sprache, ohne sie zu verstehen, nachäffen. Es ist ein Gluck für die Menschheit, daß sich noch immer

eine

Rechtsverständigen, dem Moralisten, dem Staatsmanne, dem Gesetzgeber und dem Fürsten unverrückt zur Seite gehen möge, damit ihr reines und durch keine gekünstelten Nebel verfälschtes Licht alle ihre Tritte erleuchte, und sie zur wahren Quelle des Glücks der Völker leite.

Von uns selbst, meine Herrn, müssen wir gestehen, daß, wenn wir nicht immer weiter kommen, gewiß kein bürgerlicher Zwang, oder ein Mangel der Gewissensfreyheit, Schuld daran ist. Die Regierung, unter welcher wir leben, legt dem Fortgange der Künste und Wissenschaften gewiß keine Hindernisse in den Weg, und erwirbt sich in den Augen von Europa das Lob einer weisen Duldung, mit welcher sie allem begegnet, was nur nicht auf das Verderben guter Sitten, oder der Ruhe der Gesellschaft, abzielt. Unsere Lage ist zwar eben nicht die vortheilhafteste für uns, alle Hülfsmittel so, wie andere Länder, im Ueberflusse zu haben. Wenn wir uns aber nur das wenige, was wir haben, und was unsere Umstände uns zu verschaffen erlauben, recht zu Nutze machen wollen; so ist es noch immer möglich, sehr weit zu kommen, und wir werden weise gnug seyn, wenn wir nicht weiter zu kommen streben, als wohin wir gelangen können. Wir haben auch, ich gestehe es, die Bewegungsgründe der Nacheiferung nicht. Ist denn aber das reine Vergnügen, seinen

er sich damit das Recht erwirbt, sich selbst hoch zu schätzen.

Nehmen Sie den Ausdruck der Empfindungen einer besonders aufrichtigen Freundschaft geneigt auf, mit welcher Zeitlebens beharret

Meine Herren,

Ihr Freund,

G. M.

Vorrede

des Verfassers.

Gegenwärtige Schrift kann vielleicht jemanden Gelegenheit geben, ein besseres Werk von dieser Materie zu schreiben. Ich für meine Person müßte mehr Musse haben, als ich wirklich habe, wenn ich die Gedanken, welche mir wahr und der Aufmerksamkeit des Publikums würdig zu seyn scheinen, in einer methodischern Ordnung vortragen wollte.

Ich werde mich um das menschliche Geschlecht verdient genug gemacht haben, wenn meine Gedanken Gelegenheit geben, daß man öfter über so wichtige Gegenstände nachdenkt. Glücklich ist das Volk, dessen gewöhnliche Gespräche von der Tugend handeln, und dessen Unterhaltungen mehrentheils die Wohl-

rs, von welchem ich ohnedem nicht weis, ob
h viel Anspruch darauf machen kann, den
itel eines guten Bürgers, als weit rühm-
cher, unendlich weit vor.

Wenn in diesen Betrachtungen, die ich
em Publikum vorlege, einige Gedanken ent-
alten sind, welche einiges Licht über das
ahre Beste der Menschheit verbreiten; so
itte ich jeden Leser, es, zu meiner Vertheidi-
ung, dem entgegen zu setzen, was er un-
ollkommen in dem Uebrigen meiner Schrift
ndet, und mir diese Fehler, wegen des Gu-
n, das er darinnen antrift, zu verzeihen.
Mein eifrigster Wunsch ist, etwas, das wirk-
ch nützlich ist, sagen, noch vielmehr aber thun
können.

Betrach-

Betrachtungen über die Staatswirthschaft.

§. I.

Worinnen der Handel der Nationen, welche vom Gelde nichts wissen, bestehen kann.

Gesellschaften von Menschen, die keine andern, als nur physische Bedürfnisse kennen, haben und können unter sich wenig oder gar keinen Handel haben. Ein Mensch, der in solchen Gesellschaften erzogen worden, ist zufrieden, wenn er sein Daseyn wider die Wuth der wilden Thiere in Sicherheit gebracht hat, und sich wider den Hunger, den Durst, und die Härte der Witterung schützen kann. Es fällt ihm nicht einmal ein, daß über den Himmelsstrich hinaus, unter welchem er ist gebohren worden, noch etwas wachse, das ihm nützlich seyn könne. Daher sehen wir auch, daß die Völker, welche wir Wilde nennen, gar keinen Handel unter einander haben, es wäre denn, daß eine Hungersnoth, oder

sonst

ehe nun vermittelst eines Tausches, der allemal
wer ist, oder durch Erregung des bloßen Gefühls
r Menschlichkeit, oder endlich durch offenbare Ge-
lt. Der Mensch bewegt sich nicht eher von sei-
m Platze, als wenn ihn die Noth dazu treibt.
as Bedürfniß setzt allemal gewisse Begriffe vor-
s, und diese sind bey einsamwohnenden und wil-
n Völkern allemal sehr eingeschränkt.

Je mehr die Nationen in eine bürgerliche Ord-
ng gebracht werden, oder, welches auf eins hin-
s läuft, je mehr sich die Anzahl der Begriffe und
edürfnisse bey ihnen vermehret, desto mehr sieht
n auch den Handel unter ihnen zunehmen. Das
edürfniß ist nichts anders, als das Gefühl eines
chmerzes, und der Stachel, dessen sich die Natur
ient, den Menschen anzutreiben, sich desselben zu
ledigen, und ihn aus dem Stande der Trägheit
auszureißen, in welchem er nur wie eine Pflanze
t, und aus welchem er, ohne diesen Beystand,
nmermehr herauskommen würde.

Ich muß es gestehen, es klingt wunderbar, und
eben nicht tröstlich zu vernehmen, daß vor dem
rgnügen Schmerz vorhergehen, und daß eine
tion erst elend seyn muß, ehe sie in eine bürger-
e Ordnung kann gebracht werden; der Satz ist
r deswegen nicht weniger wahr. Den Vorfah-
der heutigen Europäer ist ihre unglückliche Bey-
ier zu dieser Wahrheit theuer genug zu stehen ge-
nmen; ihre Abkömmlinge aber können sich des-

wegen

genießen, und, so viel es die Natur der Sachen zuläßt, vervielfältigen können. Eine solche wichtige Veränderung aber kann nur das Werk eines aufgeklärten und geschickten Gesetzgebers seyn.

Das Uebermaaß der Bedürfnisse gegen das Vermögen ist sowohl das Maaß des Elendes eines einzelnen Menschen, als eines ganzen Staats. Die Wilden sind nicht sehr elend; weil sie wenig Bedürfnisse haben. Aber die Nationen, welche die ihrigen, indem sie gesitteter geworden, vermehrt haben, müssen nothwendig ihre Macht zu erweitern suchen, um sich ihrer Wohlfahrt zu nähern. Es ist meine Absicht nicht, hier die Mittel anzuzeigen, welche ein Gesetzgeber nützlich gebrauchen kann, um die Menschen dahin zu vermögen, daß sie ihre Begierden alle gemeinschaftlich auf einen Zweck richten, welches hier ein wesentliches Stück ist, das dem eifrigsten Bestreben eines Volks, zu seinem Glücke zu gelangen, den Ausschlag giebt. Ich will hier nur zeigen, durch was für Mittel eine wohl geführte Wirthschaft eines Staats die Macht desselben vermehren kann.

Der Handel entsteht aus dem Bedürfnisse und dem Ueberflusse; aus dem Bedürfnisse der Waaren, die man gerne haben will, und aus dem Ueberflusse derer, die man wieder dafür ablassen kann. Da die Bedürfnisse bey wilden Völkern in geringer Anzahl sind; so kann auch ihr Ueberfluß, oder was sie übrig

behal-

s Ackerbaues; so erstreckt sich auch ihr Fleiß nicht
er die Gränzen des Nothwendigen, das sie jähr-
) brauchen, hinaus.

Kaum aber fängt eine Nation an, diesen rohen
stand zu verlassen; so lernt sie neue Bedürfnisse
d neue Bequemlichkeiten kennen, und ist gedrun-
n, ihren Fleiß verhältnißmäßig zu vermehren, und
n jährlichen Ertrag ihres Einkommens so zu ver-
lfältigen, daß sie über das, was sie jährlich selbst
ucht, noch einen Ueberschuß behält, welcher mit
Menge der ausländischen Lebensmittel, welche
sich von ihren Nachbarn zu nehmen, genöthigt
het, ein Verhältniß hat. Wie sich also die Be-
rfnisse einer Nation vervielfältigen; so erfordern
natürlicher Weise auch, daß sich der jährliche Er-
g ihres Landes und der Nationalfleiß auf gleiche
t vermehren.

Wie wird man sich aber unter Menschen, welche
t anfangen, die gemachten Bedürfnisse kennen zu
nen, über den Werth der Waare, welche man
hält, und derjenigen, die man dagegen weggiebt,
gleichen können? Das Wort Werth will sagen,
e hoch die Menschen eine Sache schätzen?
d giebt das Maaß der verschiedenen Grade ihrer
chschätzung an. In einer noch rohen Gesellschaft,
jeder Mensch seine Bedürfnisse und seine Mey-
ngen für sich hat, muß der Begrif vom Werthe
r unbestimmt und veränderlich seyn, und er wird

auch

seyn, welches natürlicher Weise der Ausbreitung des Handels im Wege gestanden hat.

Wie kann man sich einfallen lassen, daß eine benachbarte Nation einen Theil ihrer Landesprodukte an uns werde abgeben wollen, wenn es sich nicht fügt, daß sie dagegen das, was wir entrathen können, nöthig hat? Wird sie sich wohl eines Theils ihres Vermögens berauben, und den Ueberschuß des unserigen dafür annehmen, zumal da sie noch dabey Gefahr läuft, daß, ehe noch die Zeit kömmt, da sie es braucht, es ihr vielleicht verdorben seyn kann? Dieß ist ein zweytes Hinderniß, welches natürlicher Weise die Correspondenz unter den Nationen, gerade da sie anfiengen, ihren rohen und ungebauten Zustand zu verlassen, muß aufgehalten haben.

§. II.

Was Geld heißt, und in wie fern es die Ausbreitung des Handels befördern hilft.

Vor der Erfindung des Geldes war es physisch unmöglich, daß unter Menschen und Staaten irgend ein gegenseitiger Handel, der wenigstens etwas lebendig wäre getrieben worden, errichtet werden konnte. Unter den vielen Beschreibungen, die man vom Gelde gemacht hat, ist mir keine einzige zu Gesichte gekommen, welche mir der Natur der Sache recht genau angemessen zu seyn geschienen hätte.

Einige

für giebt, vorgestellt wird. Die Eigenschaft des Vorstellens des Werthes ist überhaupt allen Waaren gemein, über welche ein Kauf oder ein Contrakt kann geschlossen werden. Andere sehen das Geld als ein Pfand an, das für die Waare, die man haben will, gegeben wird. Bey dieser Betrachtung kann man aber wieder eben so gut sagen, daß die Waare ein Pfand ist, welches gegen das Geld, so man geben will, eingesetzt wird. Diese Definitionen passen also nicht ganz und allein auf den definirten Gegenstand.

Das Geld kann und muß nach meiner Einsicht, also beschrieben werden: Geld ist die allgemeine Waare; das heißt, diejenige Waare, welche, weil sie allgemein angenommen wird, klein und leicht fortzubringen ist, sich bequem theilen läßt, und nicht verdirbt, auch allgemein gegen eine jede andere Waare vertauscht und angenommen wird. Mich dünkt, daß, wenn man das Geld aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, es so definirt ist, daß man einen Begrif davon hat, welcher dem Gelde nur allein zukömmt, und alle Arten anzeigt, wie man es anwenden kann.

Wenn der Begrif vom Gelde bey einem Volke einmal bekannt und bestimmt ist; so fängt auch die Vorstellung vom Werthe an, einförmiger zu werden, weil ihn nun jedermann nach der allgemeinen Waare abmißt. Nun werden auch die Waarenversendungen um die Hälfte leichter, weil die Nation,

der Ueberfluß bey einer Nation herrschen, so hat die andere, der etwas abgeht, alle Mittel bey der Hand, sich es zu verschaffen, und wenn auch die Nation, welche Ueberfluß hat, ihres Ortes gegenwärtig eben kein besonderes Bedürfniß hätte. Durch die Einführung und vermittelst der allgemeinen Waare kommen die Gesellschaften einander immer näher, sie lernen sich kennen, und theilen sich einander wechselsweise und um die Wette mit. Hieraus erhellt deutlich, daß das menschliche Geschlecht der Erfindung des Geldes vielleicht mehr verbunden ist, als es glaubt. Es hat ihm vielleicht die Artigkeit der Sitten, die nützlichen Verhältnisse der Bedürfnisse und der Arbeitsamkeit zu danken, welche einen so großen Unterschied und einen so weiten Abstand zwischen den in bürgerliche Verfassung gebrachten und den rohen und abgesonderten Gesellschaften der Wilden machen. Unter allen Erfindungen haben die das größte Verdienst um das menschliche Geschlecht, das Genie besser entwickelt, und den Kräften der Seele einen freyern und glücklichern Flug gegeben, welche die Menschen näher zu einander gebracht, die Mittheilung der Gedanken, der Bedürfnisse und der Gesinnungen erleichtert, und aus dem menschlichen Geschlechte, so zu reden, ein Ganzes gemacht haben.

vielleicht mehr, als sonst irgend etwas, dazu beyge-
tragen.

Je leichter die Versendungen und je vielfältiger
die Bedürfnisse werden, desto mehr nimmt auch der
Handel zu, und desto mehr wird auch in einem Reiche,
das viele Ländereyen hat, der Ackerbau verbessert.
Wie keine Wirkung ohne Ursache ist, und der Mensch
nur arbeitet, um seine Bedürfnisse zu befriedigen;
so ist es auch wahr, je mehr er bauet, desto ausge-
breiteter sind auch die Bedürfnisse, mit welchen er
die Produkte seines Bodens ins Verhältniß bringen
muß. Es war also wohl falsch, was einige Perso-
nen vorgegeben haben, daß die Vermehrung des
Handels dem Ackerbaue nachtheilig sey; es wird viel-
mehr dieser mit desto mehrerem Eifer und Aemsigkeit
getrieben werden, je mehr die Industrie bey einem
Volke zunimmt, und je mehr sich die Bedürfnisse bey
demselben vervielfältigen.

§. III.

Vermehrung und Verminderung des Reichthums eines Staats.

Zween Gegenstände verdienen hier vornehmlich
alle Aufmerksamkeit; nämlich der jährliche Er-
trag und die jährliche Consumtion. In einem
jeden Staate wird durch den Genuß consumirt, und
was consumirt worden, das wird durchs Wachsen
und durch die Manufakturen wieder ersetzt. Einige

Schrift-

man in der Welt antrift, sie mögen sich nun von der fleißigen Hand des Menschen, oder von den physischen Gesetzen der Natur herschreiben, geben uns nie die Vorstellung von einer wirklichen neuen Schöpfung, sondern stellen unserem Verstande nur eine neue Modification der Materie vor. Wiedervereinigen und Absondern, das sind die beyden einzigen Elemente, auf welche der menschliche Verstand endlich kömmt, wenn er den Begrif des Ertrags genau aus einander setzt. Der Ertrag des Werths und des Reichthums ist, wenn die Erde, die Luft und das Wasser sich auf unsern Feldern, durch das natürliche Wachsen, in Körner verwandeln, eben so wirklich da, als wenn sich die klebrichte Feuchtigkeit eines Insekts unter unsern Händen, vermittelst der Kunst, in Sammet verwandelt.

Wenn bey einer Nation der ganze Werth des Ertrags dem ganzen Werthe der jährlichen Consumtion gleich ist; so bleibt eine solche Nation, wenn sich sonst die Umstände nicht ändern, immer in demselben Zustande. Wenn aber die Consumtion den Ertrag übersteigt; so muß der Staat nothwendiger Weise in Verfall kommen; hingegen wird sein Wohlstand um so viel höher steigen, als der Ertrag die Consumtion übersteigt.

Ich sagte, wenn Ertrag und Consumtion einander völlig gleich wären, so bliebe die Nation im-

nen Gleichgewichte, doch herunter kommen. Es
rf, zum Exempel, nur eine benachbarte Nation
cher und mächtiger, als sie, werden; so ist der Fall
ich da. Denn Stärke und Macht sind, wie alle
rige Eigenschaften so wohl eines einzelnen Men-
en, als eines ganzen Staatskörpers, eigentlich zu
den weiter nichts, als bloße Beziehungen und
Worte, wodurch man die gemachte Vergleichung
eyer Gegenstände ausdrückt. Eben so würde auch
r Verfall einer Nation da seyn, so bald die Bevöl-
rung im Ganzen sich verminderte. Denn die Ver-
inderung in der Classe derer, die den Ertrag ver-
schaffen, würde der Verminderung in der Classe de-
r, welche ihn consumiren, gleich seyn, und man
ürde also bey beyden Classen ein gleiches Quantum
s Werths abziehen müssen.

Wenn die jährliche Consumtion den Ertrag
bersteigt; so muß die Nation nothwendiger Weise
Verfall kommen, weil sie über ihren Ertrag auch
hrlich einen Theil ihres Capitals consumirt; ein
lcher Staat aber kann, wie jedermann leicht ein-
eht, über einen gewissen Zeitpunkt hinaus nicht be-
ehen. In diesem Falle würde nothwendiger Weise
n Theil der consumirenden Classe, so viel nämlich
der Zahl, als der Aufgang die Einnahmen über-
iege, entweder aus dem Lande ziehen, oder die Classe
rer, durch welche der Ertrag verschaft wird, müssen
lchen vermehren helfen, bis Consumtion und Ertrag

ein-

herstellt.

Bey einem Volke hingegen, wo der jährliche Ertrag die Consumtion übersteigt, wird der allgemeinen Waare oder des Geldes mehr werden müssen; und nach dem Verhältnisse, wie es daselbst gemeiner, als in den benachbarten Ländern werden wird, wird auch der Preiß der Produkte dieses Landes stufenweise steigen, daß sie also bey den Fremden keinen Abzug haben werden, weil sie diese nicht so theuer bezahlen wollen, und sich anders wohin wenden, um sie wohlfeiler zu bekommen. An einem andern Orte wollen wir untersuchen, was geschehen würde, wenn sich die allgemeine Waare häufen, und ohne Umlauf bleiben sollte. Aber der Ueberfluß der allgemeinen Waare, der durch die Industrie hervorgebracht wird, wird die Bedürfnisse vermehren, Kauf und Verkauf vervielfältigen, und durch ihren geschwinden Umlauf das Uebel wieder gut machen, welches sonst aus seiner allzugroßen Menge würde entstanden seyn. Eben so würde sich auch die Natur, wenn man sie allein wirken ließe, gegen alle Menschen, gegen den einen, wie gegen den andern, als eine wohlthätige Mutter beweisen, dem zu vielen und dem zu wenigen, wo es wäre, allenthalben abhelfen, Güther und Uebel den Völkern nach dem Maaße ihrer Thätigkeit und ihrer Weisheit austheilen, und nur die Ungleichheit unter

asser des Oceans hin und her, und verhüten durch
se mitgetheilte Bewegung, daß sie nicht verder-
. Aber oft wird die so verehrungswürdige Liebe
s größten Guts und der größten möglichen Voll-
mmenheit sehr schädlich. Wie oft hat sie nicht
on die Gesetzgeber auf Irrwege geleitet, und poli-
he Hindernisse erzeugt, welche bald mehr, bald
niger, allemal aber mit ziemlicher Wirksamkeit,
s natürliche Gleichgewicht, nach welchem die mo-
lischen Wesen eben so, wie die physischen, unauf-
lich streben, aufheben und aufhalten können.

§. IV.

Erste Triebfedern des Handels, und Erörterung des Preißes.

Handeln heißt nichts anders, als Waaren von
em Orte zum andern versenden. Man ver-
det aber nur Waaren, wenn man seinen Vortheil
ey findet. Dieser Vortheil hängt von der Ver-
edenheit des Preißes der Waaren ab. Man wird
niemals Waaren versenden, wenn sie anderswo
t besser, als auf der Stelle, bezahlt werden; weil
Fracht, der Aufschub der Zahlung, und die Ge-
r, welche man bey diesem Aufschube leidet, lauter
genstände sind, die mit in Anschlag kommen müs-
, und eine Vergütung verlangen. Wenn man
Grundsätze kennet, nach welchen der Preiß der
chen entschieden wird; so kennet man auch die

ersten

Quantität einer Sache aus, die man beygiebt, um eine andere dafür zu bekommen. Wenn man, zum Exempel, bey einem Volke, das vom Gelde noch nichts weis, im Sommer drey Schaafe gegen ein Maaß Korn vertauscht, im Herbste aber vier Schaafe für dasselbe Maaß desselben Korns begehrt; so werde ich sagen, daß bey diesem Volke der Preiß des Korns im Herbste, und der Preiß der Schaafe im Sommer höher ist. Vor der Erfindung des Geldes konnte man gar keinen Begrif von einem Käufer und Verkäufer haben; man stellte sich nur einen vor, der Tausch anbiethet, und einen, der ihn annimmt. Seit der Einführung des Geldes, hat der, welcher die allgemeine Waare gegen eine gewisse besondere zu vertauschen sucht, den Namen Käufer erhalten, der Name Verkäufer aber ist dem gegeben worden, welcher eine Waare, es sey, was für eine es wolle, gegen die allgemeine zu vertauschen sucht.

Wir, bey denen das Geld im Gebrauche ist, verstehen unter Preiß: die Quantität der allgemeinen Waare, die man für eine besondere giebt; man bemerkt aber nicht, daß der Preiß dieser allgemeinen Waare selbst veränderlich ist, und daß die allgemeinen Klagen der Völker über das Steigen des Preißes bey allen Gegenständen des Handels, wenn sie so allgemein sind, nichts anders

wiederum Käufer werden kann, ohne daß einer
beyden einen merklichen Gewinn oder Verlust
ey hat. Wir wollen, zum Exempel, annehmen,
Preiß eines Pfunds Seide wäre ein Thaler;
denn kann ich sagen, der, welcher hundert Pfund
ide besitzt, ist eben so reich, als der, welcher hun-
t Thaler besitzt; weil sie, einer so leicht, als der
ere, ihre Seide gegen die Thaler, oder ihre Tha-
gegen die Seide vertauschen können. Wenn aber
Leichtigkeit des Vertauschens nicht von beyden
iten gleich ist; so werde ich sagen müssen, ein
ler ist nicht mehr der gemeine Preiß der Sei-
Kurz, der gemeine Preiß ist derjenige, bey
chem keine von den contrahirenden Partheyen
fahr läuft, durch den getroffenen Tausch ärmer
verden.

Es kann nicht schaden, zu bemerken, daß der
neine Preiß von der gemeinen Meynung der
nschen abhängt, und folglich nicht anders, als in
iehung auf solche Waaren, welche am allermei-
gekauft und verkauft werden, bestimmt werden
. Seltene und nicht so oft gesuchte Waaren
sen nothwendiger Weise einen nicht so bestimm-
und willkührlichern Preiß haben; denn es kömmt
auf die Meynung weniger Menschen an, welche
machen, daß diese zu selten und in zu kleiner
ntität zum Kaufe ausgestellten Waaren kein
enstand der Nacheiferung, weder bey Käufern,

noch

Welches sind denn nun die elementarischen Grundsätze des Preißes der Sachen? Das Bedürfniß allein kann ihn gewiß nicht bestimmen. Wer sich davon überzeugen will, der betrachte nur dieses, daß Wasser, Luft und Licht gar keinen Preiß haben, ob wir gleich nichts weniger, als sie, entbehren können. Alle Sachen, die man leicht und immer haben kann, werden auf gar keinen Preiß gesetzt; weil das Bedürfniß allein nicht hinlänglich ist, einer Sache einen Preiß zu geben.

Die Seltenheit einer Waare, ist eben so wenig allein ein zureichender Grund, ihren Preiß zu bestimmen. Eine Medaille, eine antike Gemme, ein seltenes Stück aus der Naturgeschichte und andere solche Sachen, würden, ob sie gleich sehr selten sind, und von einem Liebhaber oder Freunde von Seltenheiten sehr hoch geschätzt werden, doch gemeiniglich auf einem öffentlichen Markte entweder gar keinen, oder doch sehr geringen Werth haben.

Der Ueberfluß einer Sache, hat einen Einfluß in ihren Werth und in ihren Preiß. Unter dem Worte Ueberfluß, verstehe ich aber nicht die wahre, völlige und wirklich existirende Quantität einer Sache; sondern nur die Quantität, welche zu Markte gebracht und feil geboten wird. Jede Quantität einer Waare, die man verbirgt, und auf dem Markte nicht bekannt macht,

es, oder, wenn man lieber will, die Regel, wor-
nach er bestimmt wird. Wenn übrigens alles gleich
st; so steigt der Preiß einer Sache, die gesucht wird,
gerade nach dem Verhältnisse ihrer Seltenheit.

Das Bedürfniß und die Seltenheit sind also
usammen die zween Gründe, welche den Preiß der
Sachen bestimmen. Je stärker diese beyden Um-
stände zusammen wirken, desto höher steigt der Preiß
er Sachen; hingegen wird er geringer werden, so-
ald eine Waare im Ueberflusse da ist, und man sie
icht mehr so nöthig braucht.

Man merke hier, daß, wenn vom Handel oder
om Vertauschen einer Sache gegen die andere die
Rede ist, man nicht Bedürfniß und Verlangen
nit einander verwechseln muß. Unter Bedürfniß
at man zu verstehen: den Vorzug, der einer
Sache, die gesucht wird, vor der, welche
nan weggeben will, beygelegt wird. Be-
ürfniß zeigt also nichts anders an, als die grös-
re Werthschätzung der Waare, die man
ern haben möchte, in Vergleichung mit
er, welche man dafür geben will. Hieraus
lgt, daß, wenn in einem Lande, wo die allgemeine
Waare in großem Ueberflusse ist, das Bedürfniß der
sondern Waaren mit dem Ueberflusse des Geldes
cht in gleichem Verhältnisse steht, die allgemeine
Waare nach der gemeinen Hochachtung von ihrem
reiße verlieren, und man sich genöthiget sehen wird,

für

ren vermehrt; so folgt hieraus, daß, jeweniger die allgemeine Waare an einem Orte zusammen gehäuft wird, und jemehr sie unter verschiedene Personen zertheilt ist, sie auch desto eher ihren Preiß erhalten, der Preiß aber der besondern Waaren nicht so leicht steigen wird.

Der scheinbare Ueberfluß, das ist, der, wie wir gesagt haben, den Preiß der Sachen bestimmen hilft, vermehrt und vermindert sich nach dem Maasse, als eine Waare feil gebothen wird. Ich will sagen, der scheinbare Ueberfluß wird nach der Zahl der Verkäufer abgemessen. Diesen Satz deutlicher, und seine Wahrheit recht sinnlich zu machen, wollen wir annehmen, daß in einer Stadt Lebensmittel genug sind, das Volk auf ein ganzes Jahr zu versorgen, daß sich aber diese Lebensmittel alle in den Händen einer einzigen Person befinden. Dieser einzige Verkäufer wird täglich nicht mehr von diesen Lebensmitteln zu Markte bringen, als er jeden Tag zu verkaufen denkt. Blos hierdurch wird das Feilbiethen dieser Lebensmittel auf die kleinste Zahl gesetzt; der scheinbarste Ueberfluß wird der kleinste, den man sich denken kann, und folglich wird der Preiß so hoch, als möglich, steigen; weil er blos von dem Willen dieses despotischen Verkäufers abhängt.

aben. Wenn sie aber die Eifersucht uneins macht, nd ein jeder gern verkaufen, und für die Lebens- nittel, die er im Vorrathe hat, gern allgemeine Waaren haben will, und sie einander zum Trotze erkaufen; so ist das Feilbiethen der Verkäufer dop- elt; ein jeder wird täglich so viel, als verkauft wer- en kann, zu Markte bringen, der scheinbare Ue- erfluß wird sich vermehren, und der Preiß ver- ältnißmäßig fallen.

Nach dieser Regel erhellet, daß, wenn man die ahl der Verkäufer vermehren kann, man alles Ver- ändniß unter ihnen destomehr erschwert. Jemehr ersonen seyn werden, welche dieselbe Waare feil aben, desto größer wird die Nacheiferung unter ih- en seyn; und jemehr sich der scheinbare Ueber- uß vermehren wird, desto weiter wird auch der reiß der Waare herunter gehen. Es bleibt also ahr, daß der scheinbare Ueberfluß nach der lnzahl der Verkäufer zu beurtheilen ist.

Wir haben gesagt, das Bedürfniß einer Sache, e man gerne haben will, müsse nach der vorzügli- en Werthschätzung derselben vor derjenigen, die an dafür geben will, abgemessen werden. Dieser Satz ist im genauesten Verstande wahr, wenn von nzelnen Personen oder Sachen, jede besonders be- achtet, die Rede ist. Wie will man aber, wenn an den Satz auf die Gesellschaft überhaupt, und ls ein Ganzes betrachtet, anwendet, hier die Quan-

bereits angeführten eine Aehnlichkeit hat. Wir wollen annehmen, es ist nur ein einziger Verkäufer einer Waare da; alsdenn ist auch, wie wir gesehen haben, der möglichst geringste scheinbare Ueberfluß da. Wenn nun aber auch nur ein einziger Käufer zu dieser Waare da ist, so ist alsdenn ganz gewiß auch das möglichst geringste Bedürfniß da, und der Preiß der Waare wird blos von dem gleichen Streite zwoer einzelner Personen darum abhängen. Sobald wir aber, anstatt eines Käufers, zween annehmen; sogleich wird der Monopolist einen höhern Preiß auf seine Waare legen können. Und wie sich die Anzahl der Käufer vermehren wird; so wird auch das Bedürfniß, welches den Preiß der Sachen bestimmt, wachsen. Nach der Anzahl der Käufer, muß man also die Quantität des Bedürfnisses, welches einen Einfluß auf den Preiß der Sachen hat, abmessen.

Wenn, bey übrigens gleichen Umständen, die Anzahl der Verkäufer stärker wird; so wird auch der scheinbare Ueberfluß größer, und der Preiß fällt in gleichem Verhältnisse. Wenn die Anzahl der Käufer stärker wird, und übrigens alle Umstände auch gleich bleiben; so wird das Bedürfniß größer und der Preiß steigt nothwendiger Weise. Der Preiß der Sachen hängt also von der Anzahl der Verkäufer, in Vergleichung mit

der

ie Verminderung der ersten den Preiß immer ver-
ältnißmäßig, und ich sage, um mich der genauen
Sprache der Facultät, welche die Größenlehre vor-
ägt, zu bedienen: Das Steigen und Fallen
es Preißes einer jeden Waare verhält sich
erade so, wie sich die Anzahl der Käufer
nd Verkäufer gegen einander verhält.

Wenn, wie wir vorhin gesehen haben, der Han-
l zwischen den Völkern nichts anders, als die Ver-
ndung der Waaren, ist; wenn keine Waaren an-
rs, als wenn man seinen Vortheil dabey findet,
rsendet werden; wenn dieser Vortheil blos von der
erschiedenheit des Preißes abhängt; diese Verschie-
nheit des Preißes aber wiederum ihren Grund in
m Verhältnisse der Anzahl der Käufer und Ver-
ufer gegen einander hat; so folgt ganz natürlich,
ß eine Nation den Ueberschuß ihrer Waaren um
viel leichter loswerden wird, jemehr es bey ihr
bst Verkäufer, und jeweniger es Käufer giebt, und
nehr sich bey der Nation, der sie verkaufen will,
äufer, und jeweniger sich daselbst Verkäufer finden.
us eben diesem Grunde wird eine Nation von an-
rn Orten her gewisse Waaren um so viel weniger
hen, jemehr es bey ihr Verkäufer, und jeweniger
Käufer derselben giebt, und bey der fremden Na-
n hingegen sich mehr Käufer dazu, und weniger
erkäufer finden.

§. V.

ten, vermittelst welcher man die Industrie eines Volks höher treiben, seine Bevölkerung, seinen Reichthum und seine Stärke vermehren, und einem Lande besser aufhelfen will. Die Anzahl der Verkäufer aller Orten soviel, als möglich, vermehren, und auch soviel, als möglich, die Anzahl der Käufer vermindern, das sind die beyden Grundpfeiler, auf welchen alle Anstalten in der Wirthschaft eines Staats beruhen. Denn wenn die Absicht der Staatsklugheit seyn muß, den jährlichen Ertrag des Landes aufs höchste zu bringen; wenn sie diese Absicht nicht erreichen kann, daferne sie nicht dem Ueberschusse der innerlichen Bedürfnisse des Staats einen geschwinden und leichten Abzug verschaft; wenn dieser Abzug nur in so ferne statt haben kann, als der Preis auf der Stelle geringer, als anderwärts ist; und wenn man endlich, aus schon dargethanen Gründen, in einem Staate, soviel als möglich, die Anzahl der Verkäufer vermehren, und die Anzahl der Käufer vermindern muß, um jene Verschiedenheit des Preißes zu Stande zu bringen; so ist es sonnenklar, daß die Aufmerksamkeit der Staatsklugheit ganz auf die beyden Theile unsers Grundsatzes gerichtet seyn muß.

Aber wie sehr soll man die Zahl der Verkäufer vermehren? Was für Gränzen soll man der Anzahl

der

hin, nur nicht so gerade zu, abzielen? Das sind lauter Gegenstände, welche die ernsthafteste Untersuchung verdienen.

§. VI.

Fehlerhafte Vertheilung des Vermögens.

Die Anzahl der Verkäufer wird in einem Lande allemal um so viel größer seyn, je gleicher, und unter je mehrere einzelne Personen das Vermögen in demselben vertheilt seyn wird. Wir sehen in der That, daß in den Ländern, wo die ungleiche Austheilung des Vermögens den kläglichsten Contrast eines hungernden und hungrigen Pöbels erblicken läßt, welcher mitten auf den Gassen die stolze Pracht einer geringen Anzahl Bürger, die im Gelde und Vergnügen ersticken möchten, mit neidischen Augen ansieht, auch der Verkäufer aller Arten von Waaren, sowohl einheimischer, als fremder, eine sehr geringe Anzahl ist; die Käufer hingegen desto zahlreicher und die Preiße so hoch sind, daß die Ausfuhre nicht anders, als sehr mäßig seyn kann. Der jährliche Ertrag ist da bloß für die Nothdurft zureichend, und das Land, wo man nichts als Unterdrücker und niederträchtig gemachte Menschen sieht, zeigt dem Auge auch kein anderes, als das traurige Bild der Unfruchtbarkeit; alles schmachtet in einer niederträchtigen Unthätigkeit, und scheint nur darauf zu warten, entweder, daß ein Gesetzgeber kommen möch-

heit nachdrücklich zeigen, und sie antreiben möchte, denselben mit innigster Ueberzeugung zu betreten.

Das Gesetz von der Vertheilung der Aecker (Lex agraria) bey den Römern, das große Erlaßjahr bey den Israeliten, verschiedene Gesetze des Lycurg und einiger anderer Gesetzgeber des Alterthums, hatten, wie bekannt, die Absicht, die Güter der Einwohner des Landes in eine Gleichheit zu bringen. Wenn diese Gleichheit zu genau beobachtet würde; so würde sie die Nacheiferung aufheben, und die Folgen davon würden seyn, daß, weil niemand mehr durch den Sporn des Bedürfnisses angetrieben würde, alles ermatten, und die ganze Gesellschaft bald dem Leben der Einsamwohnenden und Wilden wieder ähnlich werden würde. Die Consumtion würde blos mit den einheimischen Producten zu thun haben, und der jährliche Ertrag würde niemals die engen Schranken der innerlichen jährlichen Bedürfnisse überschreiten.

Sowohl bey einer allzugroßen Ungleichheit des Vermögens, als bey einer zu großen Gleichheit, wird der jährliche Ertrag niemals die eigentliche Nothdurft übersteigen. Alle Industrie wird dabey zu Grunde gehen, weil das Volk in eine Art von Schlafsucht verfällt, indem es entweder alle Hofnung, sein Schicksal zu verbessern, aufgiebt, oder nicht zu be-

den Fesseln einer Armuth, wider die sich die Natur empört, schmachten; wo niemanden die Hofnung und die Mittel entzogen werden, sein Schicksal zu verbessern und sein Glück höher zu treiben, diese Nation ist in der vortheilhaftesten Lage, den glücklichen Stoß zu empfangen, welcher zum Glücke forttreibt. Und ist eine Nation noch nicht in diesem Zustande; so ist der erste Schritt, den man zu ihrem Besten thun kann, dieser, daß man sie darein setzet.

Die Mittel, allzugroße Erbgüter, die sich auf eine einzige Person zusammen gehäuft haben, zu trennen und zu vertheilen, und dem Vermögen einen Umlauf unter einer größern Anzahl von Bürgern zu verschaffen, müssen niemals gerade zu, zu solcher Absicht wirken; denn dadurch würde sonst das Recht des Eigenthums, welches die Grundfeste der bürgerlichen Gerechtigkeit in einem gesittetem Staate ist, beeinträchtigt. Man kann ja vom weiten zu eben diesem Ziele gelangen, wenn zum Exempel der Gesetzgeber in einer Verordnung wegen der Erbfolge anbefiehlt, daß alle Kinder, ohne irgend eine Rücksicht auf Geschlecht oder Zeit der Geburt, bey der Erbschaft des väterlichen oder mütterlichen Vermögens zu gleichen Theilen gehen sollen; oder, wenn ein Gesetz schlechterdings verwehrt, daß nie ein Stück Feld kann für unveräußerlich und unfähig erklärt werden, jemals in Handel zu kommen, welches doch der einzige Weg ist, wie solche unbewegliche Güter

ei-

sern Anzahl von Privatpersonen mittheilte; oder auch, wenn ein Gesetzgeber mehr mit seinem Beyspiele, als mit seinen Gedanken, gewisse Artikel eines Luxus verbannte, welcher blos zum Großthun ist, und lauter ausländische Waaren erfordert. Wenn man durchgängig alle diese nur vom weiten wirkenden Mittel anwendet; so werden sie, wenn auch der Erfolg Anfangs langsam geht, doch nicht ermangeln, die verlangte Wirkung hervorzubringen, nämlich Erbgüter zu trennen und zu sehr zusammengehäufte Reichthümer zu vertheilen. Nur muß der Eifer dabey nicht nachlassen, und über die gemachten Verordnungen muß genau gehalten werden.

§. VII.

Von den Zünften der Kaufleute und Handwerker.

Wenn nun die Güter in einem Staate so vertheilt sind, daß das Volk dabey die physische Nothdurft reichlich haben, und jedermann hoffen kann, vermittelst seiner Industrie auch die Bequemlichkeiten des Lebens zu genießen; so würde dieses die Wohlfahrt einer Nation hinlänglich befördern, wenn nur die Gesetze der möglichst größten Vermehrung der Zahl der Verkäufer keine Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Denn wo nur der Industrie keine Fesseln angelegt sind, sondern sie ihrer natürlichen

ist, in Sicherheit zu setzen.

Fast allenthalben haben sich die Gesetzgeber, nur immer einer mehr oder weniger, als der andere, von einem gewissen übelverstandenen Geiste der Ordnung und des Ebenmaaßes verführen lassen, daß sie jenem freywilligen Trieb der Gesellschaft, dessen Gesetze man wohl bey einer aufmerksamen Untersuchung seiner öffentlichen Phänomenen kennen lernen kann, dem sich aber nicht vorhero Regeln vorschreiben lassen, in eine gewisse Form und unter gewisse Vorschriften haben bringen wollen. Es gehet damit, wie mit den Sprachen. Die Grammatiker haben in denselben nie Regeln nach ihrem Kopfe oder Geschmacke festsetzen können; sondern, wenn sie durch die freye Wahl des größten Haufens einmal angenommen waren, so konnten nun die Grammatiker diese Regeln untersuchen, aus einander setzen und sie kennen lehren; und nach ihnen sind erst die Philosophen gekommen, welche sie recht erörtert und ihre Analogie gezeigt haben.

Der Gedanke, jede Kunst und jeden Zweig der Handlung unter eine gewisse Zunft zu bringen und zu vereinigen, dieser Zunft gewisse Statuten und Vorschriften zu geben, wie es in Ansehung der Lehrjahre und der Prüfungen solle gehalten werden, und von denen, welche darein treten wollen, gewisse Eigenschaften zu fordern, hat fast unter allen Nationen geherrscht, und erhält sich fast in den meisten Staaten noch. Dieser Gedanke hat den Schein der Weis-

heit

führen und keine Geschicklichkeit besitzen, die Bürger betrügen und die Landesproducte bey den Fremden außer Credit setzen möchten.

Wenn sich indessen jemand die Mühe nehmen will, eine solche Einrichtung genau zu untersuchen; so wird er gar bald gewahr werden, daß ihre gewöhnlichsten Wirkungen diese sind, daß die Industrie der Bürger gehemmt, die Ausübung der Künste und die verschiedenen Zweige des Handels unter die Gewalt einer geringen Anzahl von Privatpersonen eingeschränkt, der Manufacturist und der Kaufmann verschiedenen Abgaben unterworfen, und alle Arten von Manufacturen in einem gewissen Mittelstande, ja oft gar in einem noch geringern Zustande, erhalten wird. Daher kommen die ewigen Processe zwischen den verschiedenen Zünften und zwischen der Innung und ihren Gliedern selbst; die vergeblichen und des Fressens und Saufens wegen der Gemeincasse gemachten Unkosten, wovon die Last hernach doch auf jeden einzelnen Zunftgenossen zurückfällt; der Verlust einer beträchtlichen Zeit, die mit unnützen Formalitäten, und den bey jedem thörichten Einfalle, den einer hat, angestellten Vorladungen, verschwendet wird; die Spitzbübereyen und Raubereyen der meisten von den kleinen Magistratspersonen solcher lächerlichen Republiken; und endlich der Brodtneid, der Haß, und der offen-

 bare

chtet. Sie werden alle von einem gewissen Geiste
Parthey und des Monopoliums beseelt, nach
chem sie beständig die Vortheile, welche ihre
ndthierung gewährt, nur auf die möglichst kleinste
zahl von Personen einzuschränken suchen. Wenn
n also nach den Wirkungen urtheilt; so kann man
ht sehen, wie eitel und betrüglich die Hofnungen
, welche auf dergleichen Errichtungen gegründet
den, und wie wenig Nutzen daraus erwächst.
Die Prüfung, welche die Lehrlinge ausstehen
ssen, läuft gemeiniglich auf ein Stück Geld hin-
, das von ihnen gefordert wird; und so mag ein
rger so geschickt seyn, als er will, wenn er das
glück hat, arm zu seyn, so sieht er sich genöthigt,
weder sein Vaterland zu verlassen, oder eine an-
e Profession zu ergreifen, für welche er oftmals
nicht gemacht ist. So weis auch jedermann,
diese Prüfung das Publikum gar nicht vor so
en schlechten, obgleich von der Innung zu Mei-
n gesprochenen Arbeitern sichert; und man hat
nthalben die traurige Erfahrung davon. Was
von der Geschicklichkeit sage, läßt sich auch von
ue und Glauben sagen, womit die Menschen fast
gleiche Weise umgehen. Die Arbeiter mögen
iner Innung seyn, oder von solchen Einrichtun-
gar nichts wissen; so wird doch die Liebe zum
winne bey ihnen immer stärker seyn, als alle
undsätze der Sittenlehre.

Die

vermindert werden.

Nur eine einzige Kunst muß nicht ganz ohne alle Einschränkung bleiben, und das ist die Apothekerkunst. Es hieße die Gesundheit des Volks in Gefahr setzen, wenn man dieser Kunst nicht gewisse Regeln vorschreiben wollte. Allein diesen wesentlichen Punkt zu berichtigen, und die Zahl der Apotheker zu bestimmen, das gehört nicht zur Wirthschaft, sondern zur weisen Arzneykunde eines Staats.

Die Kunst der Goldschmiede, die Tuchmacherey und Gerberey können nimmermehr in einem Staate ihr Glück machen, wenn sie nicht eine gänzliche und völlige Freyheit zu genießen haben. Nur muß man sie anhalten, das Zeichen der Nation auf kein anderes, als wahrhaftig löthiges Gold oder Silber, und auf keine anderen Tücher und Leder zu setzen, als auf solche, die nach den vorgeschriebenen Regeln und Gesetzen bereitet und gearbeitet sind.

Die alten Privilegien der Innungen der Handwerker, die Schulden, womit sie sehr oft belastet sind, wollen nicht viel sagen, und sind so wenig erhebliche Bedenklichkeiten, daß eine weise Staatsklugheit ihnen gar leicht abhelfen kann. Wenn auch diese Zünfte eine eigene Abgabe entrichten; so wird ja wohl eben so leicht ein anderer Weg zu finden seyn, wo man sich wegen derselben auf eine weniger schäd-

n Classen sich nur immer vervielfältigen, die Nach-
ferung und die Sehnsucht nach einem bequemeren
ben wird die Gemüther gar bald aufmuntern, der
nwuchs des Volks wird viel erfinderischer und thä-
ger bey seinem Fleiße werden, alle Künste werden
ehr Vollkommenheit erlangen, die Preiße werden
llen, und im gehörigen Gleichgewichte stehen blei-
n. Der Ueberfluß wird sich allenthalben hin ver-
eiten, wo nur die Mitbeeiferung, seine treue Ge-
hrtinn, ihn hinleiten wird. So sieht man einen
baum der von der Kunst durch Binden gezwungen,
nd an den unfruchtbaren Orten, die wir Garten
nnen, zum Sklaven gemacht wird, nur mühsam
achsen und fast verschmachten, so lange die tödt-
chen Bänder den Umlauf des Safts, der ihm sein
ben giebt, verhindern. So bald er aber von die-
r Sklaverey befreyet wird, breitet sich die lebendig-
achende Seele in den Stamm und die Zweige aus,
ine Blätter grünen vom neuen, der Nahrungssaft
at seinen freyen Umlauf, und derselbe Baum, wel-
er zuvor ganz verbuttet war, wächst nun mit Lust,
ird stark und erhebt sich bis zum Himmel, um mit
inen Früchten die weise Hand zu belohnen, welche
ine Bande zerrissen hat. Eben so erholt sich in
ner Gesellschaft alles, und bekömmt neue Kraft und
eben, so bald das Verlangen, sein Schicksal zu ver-
essern, keine Hindernisse antrift, und seinen Flug
ach allen Seiten nehmen kann, wie es ihm gut
dünkt,

Sachen urtheilt, als der Verkäufer. Ein ungeschickter oder ungerechter Verkäufer aber, wenn er sieht, daß niemand bey ihm kauft, und daß er keinen Nutzen beym Verkaufen findet, weil er keinen Abgang hat, wird sich endlich gezwungen sehen, entweder billig zu werden, oder seine Handthierung niederzulegen. Da nun also die Zünfte der Handwerker oder der Handelsleute gar nicht geschickt sind, die nützlichen Wirkungen hervor zu bringen, die man sich von ihrer Errichtung versprochen hat; und da ihr Daseyn vielmehr den Schaden bringt, daß es den jährlichen Ertrag vermindert, und die Nation dem Mangel aussetzt; so wird dem Publikum ein Dienst geschehen, wenn man sie abschaft, und so wird sich die Zahl der Verkäufer nützlich vermehren, und der Ueberfluß bey der Nation herrschen.

§. VIII.

Von den Gesetzen, welche die Ausführung der Waaren in andere Länder erschweren.

Ein neues Hinderniß der Vermehrung der Verkäufer sind die Gesetze, wenn sie die Ausführung der natürlichen Landesprodukte verbiethen. Man hat geglaubt, es könne, bey dem natürlichen Triebe des Handels, außer dem Ueberschusse, auch ein Theil des Nothdürftigen, welches die Nation selbst braucht,

gemacht, welche die Ausführung der nöthigsten Landesprodukte verbiethen. Man hat sogar die Ausfuhre der rohen Materialien der Manufakturen verbothen, und dabey ohne Zweifel die sehr gut scheinende Absicht vorgewendet, daß man dadurch die eigenen Fabriken im Lande wolle in Aufnahme bringen, und die Fremden verhindern, ihnen in Verarbeitung der Materialien nicht beyzukommen.

Solche beschwerliche Gesetze werden entweder durchgängig von allen Bürgern befolgt, oder nicht befolgt. Werden sie durchgängig befolgt, und ist also die verbothene Ausfuhre physisch unmöglich; so wird alsdenn der Anbau dieser Waare sich ganz gewiß bloß auf das zur einheimischen Consumtion nothwendige einschränken. Denn alles, was diese Consumtion überstiege, würde keinen Werth mehr haben. Daher werden die Besitzer eines kleinen Eigenthums und alle Verkäufer dieser Waare, deren Unwerth sie mit Recht fürchten, diesen Handel einer kleinen Anzahl listiger und reicher Kaufleute, die gern Speculationen machen, überlassen. Diese werden die Waare aufschütten, und es endlich dahin bringen, daß sie allein damit handeln; und so wird mit der Verminderung der Anzahl der Verkäufer auch der einheimische Ueberfluß dieser Waare nothwendiger Weise abnehmen.

Wird aber das Gesetz nicht durchgängig beobachtet, und finden sich im Staate Privatpersonen,

welche

großen Partheien außer Landes schicken, sondern den Mangel, welchem man eben hatte vorbeugen wollen, gerade verursachen werden.

Die Staatsklugheit ist ein Gewebe von wunderbaren Sätzen; weil nichts einfacher ist, als die Bänder, vermittelst welcher die Wirkungen mit ihren Ursachen zusammen hängen, die Menschen aber zu sehr gewohnt sind, alles nur im Großen, und gleichsam nur wie eine ganze Masse zu betrachten, und daher fast immer das Einzelne ganz und gar übersehen, und noch weniger daran denken, die Grundsätze davon zu untersuchen.

Die Erde, auf der wir wohnen, bringt jährlich von allem die nöthige und zu der allgemeinen Consumtion verhältnißmäßige Quantität hervor. Der Handel hilft, vermittelst des Ueberflusses eines Landes, den Bedürfnissen des andern aus, und vermöge der ununterbrochenen Reihe von Beziehungen, welche Sachen gegen einander haben, werden Bedürfnisse und Ueberfluß, nach einigem Steigen und Fallen, nicht ermangeln, einander von Zeit zu Zeit immer ins Gleichgewichte zu bringen.

Es ist ein sehr trauriger Irrthum, welcher uns die Menschen so vorstellt, daß sie durch die äußerste Noth gedrungen sind, zu würfeln, welcher von ihnen Hungers sterben soll.

Lasset

ehen, daß sie alle Kinder nur einer, unzähligen, auf ieser Erdkugel zerstreuten Familie sind, welche so ohl der natürliche Hang, als ihre Ohnmacht, dringt nd treibt, einander als Geschwister allen gegensei- igen Beystand zu leisten. Wir werden sehen, daß er große Beweger der ganzen wachsenden Natur ehr reichlich für alles gesorgt hat, was zur Erhal- ung ihres Lebens nothwendig ist. Nichts hat die Menschen jemals dahin gebracht, daß sie eine Hun- ersnoth befürchten müssen, als bloß die von der Kunst erzeugten Hindernisse, welche sie sich selbst in en Weg gelegt haben, und die, wenn sie bis zu inem gewissen Grade vermehrt werden, nothwendig inen allgemeinen Mangel hervor bringen müssen, uch wenn im Lande selbst noch Vorrath genug da t, alle Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn Theu- ung und Mangel die Völker ängstigen; so ist das ehrestemal kein wirklicher und physischer Mangel aran Schuld, sondern der Mangel bestehet nur in er Einbildung; in der Einbildung aber, welche die Welt regiert, und den einzelnen Menschen, wie gan- en Staaten, ihre Wohlfahrt und ihr Elend mit tärkerer Gewalt und besserem Erfolge austheilt, als s alle physische Ursachen zusammen genommen, hun können.

Ich getraue mir zu behaupten, daß die verbie- henden Gesetze hier entweder zu nichts anderem die- en, als ein Land unfruchtbar zu machen, oder daß

sie

then wird, keinen Ueberfluß erzeugt. Nun behaupte ich aber, daß, wo die Natur allein den Handel regiert, es niemals möglich ist, daß von dem Nothwendigen, das die einheimische Consumtion eines Staats erheischt, etwas könne ausgeführt werden. Denn kein Verkäufer wird anderswo eine größere Anzahl Käufer finden können, als er in seinem Lande selbst findet, und im Lande findet er sie ohne alle Gefahr, und ohne warten zu dürfen, so wohl in Absicht auf die Bezahlung, als auf das Fortschaffen, davon die Unkosten allemal ein Damm bleiben werden, welcher das Nothwendige zur eigenen Consumtion des Landes in demselben zurückhalten wird.

Die Verbothe wegen der Ausfuhre sind also Hindernisse der Ausbreitung und des Wachsthums der Industrie; sie sind aber auch reiche Quellen von Unterschleifen, wozu ein willkührliches Gesetz allemal Gelegenheit giebt, so bald es dem größten Haufen der Bürger vortheilhaft ist, sich demselben entweder zum Theil zu entziehen, oder ihm ganz auszuweichen.

§. IX.

Von der Freyheit des Kornhandels.

Es sey mir erlaubt, hier mit meinen Betrachtungen, bey einem wichtigen Stücke dieses großen Gegenstandes, nämlich bey der Freyheit des Kornhandels, etwas

) glaube, daß das, was ich davon zu sagen habe,
cht ohne Nachdruck seyn soll. Zweyerley Uebel be-
rchtet man von der Freyheit des Kornhandels;
stlich, daß es dem Staate dadurch selbst an Ge-
eide fehlen; zweytens, daß der Preiß dadurch so
igen werde, daß das Volk nicht mehr im Stande
äre, es zu kaufen. Wir wollen doch ernstlich un-
rsuchen, ob diese gedoppelte Furcht Grund hat.

Wenn ein Handel bestehen soll; so muß er nicht
r frey, sondern auch einträglich seyn. Der
ewinnst beym Ausführen beruht einzig und allein
f der Verschiedenheit des Preißes. Diesen Grund-
z müssen wir beständig vor Augen haben, und
nn wir ihn nun voraussetzen; so mache ich folgen-
Schlüsse daraus. Sobald ich bey irgend einer
t von Handlung eine völlige Freyheit annehme,
wird man nicht sobald gewahr werden, daß der
heimische und der ausländische Preiß merklich ver-
ieden sind, und daß der Betrag dieses Unterschieds,
e ich annehme, die Kosten der Fracht und der Zöl-
übersteigt, als man seinen Vortheil dabey finden
rd, wenn man die Waare dahin schaft, wo sie
urer bezahlt wird. Und sobald bey solchem Han-
etwas zu gewinnen ist, so beeifert sich ein jeder
die Wette, Theil daran zu haben. Je beträcht-
er der Vortheil dabey ist, desto lebhafter ist der
fer des Verkäufers, und dieser Eifer läßt nicht
r nach, als bis der Gewinnst aufhört. Hieraus

sieht

daraus, daß, wenn der Preiß einer gangbaren Waare auf einmal steigt oder fällt, ohne daß man es hat vorhersehen können, und dieser Unterschied, zumal wenn er in einer Gegend gegen die andere merklich ist, anhaltend bleibt, man kühn behaupten kann, daß das nur eine gemachte Erschütterung und eine unglückliche Wirkung der Hinderniße ist, die man dem Handel in den Weg legt. In den Ländern, wo der Kornhandel nicht eingeschränkt ist, erhält sich der Preiß immer im Gleichen. Die jählingen und unvermutheten Veränderungen des Preißes dieser Waare in einem Lande, wo der Handel nicht frey ist, machen, daß viele Personen vor dem bloßen Namen der Freyheit schon erschrecken; denn sie bilden sich ein, daß nach einer solchen Veränderung im Preiße es gar leicht geschehen könne, daß es einem Staate auf einmal gar an der Nothdurft fehle. Diese Art zu schließen ist höchst falsch; denn man nimmt an, daß die Wirkung fortdauern werde, auch wenn die Ursache aufgehoben wäre.

Wenn man keine Waare anders ausführt, als in so fern man Nutzen dabey hat; wenn dieser Nutzen mit dem Ueberschusse des fremden Preißes über den einheimischen im Verhältnisse steht; und wenn dieser Ueberschuß, sobald die Freyheit des Handels eingeführt wird, der möglichst geringste ist; so ist der Schluß ganz natürlich, daß, wenn man diesem Han-

drücklich verböthe oder verhinderte; in welchem Falle alsdenn, wie wir bereits angemerkt haben, der jährliche Ertrag sich um so viel vermindern würde, als er vorhero die jährliche Consumtion des Landes überstiegen hätte, und man folglich in sehr nahe Gefahr des Mangels kommen würde.

Ueber dieses wird man es auch nimmermehr dahin bringen, alle Ausfuhre physisch zu verhindern; das Privatinteresse ist zu sehr wider ein solches Gesetz, und die Personen, welche gesetzt werden, darüber zu wachen, und deren Anzahl immer wird vervielfältigt werden müssen, sind dem Lande, welches sie bezahlen muß, nicht allein zur Last, sondern können auch gar leicht bestochen oder betrogen werden. Gewalt brauchen wollen, die Gränzen genau zu bewachen, ist ein Mittel, das sich in einer festgesetzten und gut eingerichteten Regierungsform gar nicht schickt. Man sieht auch gemeiniglich, daß in einem Lande, wo der Handel eingeschränkt ist, sobald die Aernte die Consumtion übersteigt, das Getreide zur Zeit der Aernte in sehr geringem Preiße ist; denn es sind da mehr Verkäufer, als Käufer. Einige Monopolisten machen sich das allgemeine Verbot zu Nutzen. Und da sie Mittel zu finden wissen, vermittelst einer allezeit schädlichen Industrie dem Gesetze auszuweichen; so bringen sie diese Waare völlig in ihre Gewalt. Der Preiß muß unfehlbar steigen, weil die Anzahl der Verkäufer klein ist. Aus

den

beym freyen Handel hinlänglich gewesen wäre, den Preiß in seinem gehörigen Gleichgewichte zu erhalten, diese Wirkung nicht mehr haben, und ausgeführt werden. Wenn der Getreidepreiß Anfangs im Lande geringer ist, als der gemeine Preiß; so wird das die Fremden ermuntern, einzukaufen, und diesen Zwang der Beziehungen, welche der einheimische Handel mit dem Fremden hat, desto weiter ausbreiten. Und so wird eine Nation, die an die entferntesten Völker Getreide liefern muß, wegen des Zwangs, den man ihr anlegt, sich der Gefahr ausgesetzt sehen, selbst Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Dieß ist die Kette der Wirkungen, welche die ausdrücklichen Zwanggesetze nothwendig hervorbringen.

Wenn man nun aber, um diesen schädlichen Wirkungen vorzubeugen, gewisse Personen bestellte, welche die Ausfuhre des Getreides reguliren müßten, und, wenn sie so viel, als der Staat selbst braucht, zurückgethan hätten, das Uebrige hernach frey verkaufen ließen; so wäre dieses, dem ersten Anscheine nach, zwar ein sehr kluges und nützliches Project, dessen Ausführung aber schlechterdings unmöglich seyn würde. Es ist in der That nicht möglich, jedes Jahr, ich will nicht sagen eine genaue, sondern nur ziemlich richtige Berechnung der Quantität Getreides, das eingeärndtet worden ist, zu machen; folglich wird

man diese, obschon sehr ungewisse Berechnung, erst verschiedene Monate nach der Aerndte zu Stande bringen können; folglich wird auch die Ausfuhre des Getreides so lange verbothen seyn müssen, als Zeit vergeht, ehe diese Berechnung gemacht wird, das heißt, so lange bis die Eigenthümer der Ländereyen, durch eine noch unerbittlichere Noth, als das Gesetz ist, werden genöthigt worden seyn, es zu verkaufen; und so wird das Getreide bereits größtentheils in den Händen der Aufkäufer seyn, ehe der Handel frey gegeben wird. Dieß ist gerade der Grund, warum in den Ländern, wo die Ausfuhre des Getreides nur auf eine gewisse Zeit und bestimmte Quantität erlaubt wird, man so oft in Gefahr kömmt, entweder Mangel zu leiden, oder keine Käufer zu haben, oder den Ackerbau, jenen so beträchtlichen Zweig des Handels, in Verfall kommen zu lassen.

Es mag der Handel und die Ausfuhre in einem Staate noch so frey seyn, so wird doch darinnen an allen, auch den zur Nothdurft des gemeinen Lebens allernöthigsten Waaren, als Oel, Wein, Leinwand u. d. m. niemals ein Mangel seyn. Warum läßt man sich denn die Furcht einkommen, daß es an Getreide fehlen dürfte, wenn kein Gesetz die Ausfuhre desselben verböthe? Man wird vielleicht sagen, das Getreide sey die allerkostbarste Waare; ist sie denn aber für uns nicht eben so köstlich, als für die Fremden? Man wird dieses nicht verneinen. Da nun aber

al-

Die physische Nothdurft kann niemals aus einem Staate, wo der Handel frey ist, gehen. Denn allenthalben, wo sich mehr Leute um eine Sache bewerben, da hat kein Auftaufen statt. Der Privatnutzen des einen Bürgers hat auf die Eingriffe der andern ein wachsames Auge, und die Anzahl derer, die sich um die Wette beeifern, an dem Gewinne auch Theil zu haben, ist so beträchtlich, daß sich der Gewinn immer unter den möglichst größten Haufen vertheilt. Folglich sind die großen Kornhaufen, die man in Ländern, wo der Handel damit gesperrt ist, aufgeschüttet sieht, in freyen Ländern physisch unmöglich. Wenn daher in freyen Ländern auch Getreide ausgeführt wird; so geschieht es nur nach und nach, und stufenweise, niemals aber in großen Lasten. Und wenn mehr Nachfrage darnach ist; so wird auch der Preiß verhältnißmäßig steigen; keine heimlichen Kunstgriffe aber werden da statt haben, weil die Thätigkeit der Menschen durch die Hofnung des Gewinnsts angetrieben wird, auf das Unternehmen anderer ein wachsames Auge zu haben. Der Verkauf wird auf öffentlichen Märkten geschehen, und der einheimische Preiß wird daher immer so hoch seyn, daß Fremde beym Einkaufen ihre Rechnung nicht finden. Nach der Natur der Sachen selbst, wird also die Ausfuhre mit dem Augenblicke aufhören, da man anfangen würde zu fürchten, es möchte

über dieses die Kosten wegen der Fracht und der Zölle beym Ausführen tragen müssen. Der Zirkel der Beziehungen, welche ein Staat mit den benachbarten Staaten hat, hat immer seine bestimmten Gränzen. Jedes Land, das an unseres gränzt, ist gleichfalls wieder der Mittelpunct eines andern Zirkels, und so geht es immer weiter. Diese Art der Zusammenkettung macht, daß, wenn der Preis der Waaren in einem Staate bis auf einen gewissen Punct steigt, die benachbarten Staaten, welche sonst diese Waaren von diesem zogen, sich nun auf eine andere Seite wenden müssen, um sich das, was ihre Bedürfnisse noch erfordern, zu verschaffen.

Man hat zuweilen einen Satz behaupten wollen, der einen zwar stutzig machen, aber nicht überreden kann, nämlich, daß die Freyheit des Handels sich zwar ganz wohl für unfruchtbare Länder schicken möge, für fruchtbare Gegenden aber gefährlich sey. Hier bitte ich zu erwägen, daß Länder, die unfruchtbar an Getreide sind, doch welches haben, weil sie es von Fremden her ziehen. Der zu ihrer Consumtion nöthige Theil, welcher eingeführt worden, kann nicht ausgeführt werden, ohne das Land in Gefahr einer nahen Hungersnoth zu setzen. Nun kann aber die Nothdurft des Vorraths ausgeführt werden, oder nicht. Kann sie nicht ausgeführt werden; warum lobt man denn die Verbote wegen der Ausfuhre, die in fruchtbaren Ländern gegeben werden,

so

ursacht wird, den man nicht würde zu leiden gehabt haben, wenn man sich auf die Weisheit der Natur verlassen, und ihr die Sorge überlassen hätte, das Gleichgewicht zwischen Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln zu erhalten. Will man aber behaupten, daß bey angenommener Freyheit der Ausfuhre in einem Lande die Nathdurft kann außer Landes gehen; so frage ich, in welchem Lande wird es nothwendiger seyn, diese Freyheit durch Verbote einzuschränken, als in denjenigen Ländern, wo der erste Scheffel Korn, der ausgeführt wird, so gut als ein Todesurtheil ist, das über den Bürger, der davon leben sollte, ausgesprochen wird?

Es ist zum Erstaunen, daß bey der großen Menge von Gesetzen, die in den vorigen Zeiten sind gegeben worden, die Ausfuhre des Getreides zu verhindern, man doch nicht daran gedacht hat, ein einziges zu geben, das die Erhaltung des zur Aussaat nöthigen Saamengetreides versichert hätte. Gewiß, wenn man nur den Grundsätzen folgte, welche solche Verbote erzeugt haben, Grundsätzen, welche in der Natur der Sachen nicht den geringsten Hang zum Guten annehmen, sondern erheischen, daß man es ihnen erst gebe; was ließ sich nicht sagen, gemeine Seelen in die Furcht zu jagen, und sie zu bewegen, ein Gesetz, welches für die Aufbewahrung des

erndte ausmacht, und in manchen Ländern wenig-
ens den vierten Theil wegnimmt. „Ey, könnte
an sagen, wie will es mit dem Staate wer-
en, wenn Nachläßigkeit und Verschwen-
ung die Kornböden ausleeren, und die Por-
on Korn mahlen lassen, welche der kostba-
e Keim der künftigen Aerndte seyn soll? Der
Reiz des Gewinns ist immer ein antreiben-
er Sporn, und der Mensch opfert immer
ern seine zukünftigen Bedürfnisse seinen ge-
enwärtigen auf. Man befehle doch ja je-
em Eigenthümer, und mache es ihm zur
Pflicht, eine, seinen Ländereyen, die er zu be-
ken hat, verhältnißmäßige Quantität Ge-
reide bey der Obrigkeit niederzulegen.“ Das
t indessen eine Klugheitsregel, die sich niemals je-
and hat einfallen lassen, zu geben; hat es aber wohl
mals an Korne zum Aussäen gefehlt? Nein, man
at es niemals gesehen. Warum? Weil das Zu-
ammenarbeiten des Privatnutzens mit dem allge-
einen Besten der sicherste Bürge für die allgemei-
e Glückseligkeit ist.

Wenn es denn also nicht sowohl der wirkliche und
änzliche Mangel an Getreide, als vielmehr eine
bertriebene Theurung desselben ist, die man befürch-
t; so sage ich ebenfalls, daß diese Furcht nicht we-
iger ohne Grund ist. Wir haben schon angemerkt,
aß in einem Staate, wo der Kornhandel einge-

schränkt

ist. Der Preiß steigt um ein Beträchtliches, selbst mitten im Lande, weil die Handwerker und der größte Theil der Einwohner in den Städten, die sich nicht auf einmal mit großem Vorrathe versehen können, eine große Gesellschaft von Käufern ausmachen, die jeden Tag, so wie sie Geld haben, kaufen. Da nun auf solche Weise bald gar kein Verhältniß mehr unter der Anzahl der Käufer und Verkäufer ist, so bleibt das Getreide die wenigste Zeit des Jahres hindurch in dem gehörigen Mittelpreiße, welcher nicht allein nützlich, sondern sogar zur Erhaltung derer, die ihr Brod mit der Hand verdienen müssen, nothwendig wäre. Die Wirkung der verbiethenden Gesetze ist also keine andere, als daß sie das Getreide im Lande selbst theuer, außer Landes aber bey denen, die gewohnt sind, von uns zu kaufen, noch theurer machen. Denn die nächste Wirkung solcher Gesetze ist immer die, daß die Waare in die Gewalt einiger wenigen Personen gebracht wird. Jedermann sucht eine Waare loszuwerden, damit er nicht frey handeln kann, wie er will; es giebt aber auch immer gewisse privilegirte Privatpersonen, die baar Geld liegen haben, und sich der allgemeinen Sclaverey zu bedienen wissen, einen heimlichen Handel zu treiben, der in soviel verführerischer ist, als das Glück, welchs er verheißt, geschwinder und größer ist.

iesem Betruge erwachsen, sind zu beträchtlich, und
ie Mittel, dem Gesetze auszuweichen, zu vielfältig,
ls daß es der Reiche nicht sollte dahin bringen, die
ilen Seelen einzuschläfern, welche die Unterauf-
icht über die Befolgung solcher Gesetze haben. So
ange einschränkende Gesetze seyn werden, so lange
erden auch Aufkäufer seyn; und so lange der Auf-
auf nicht aufhört, so lange wird auch das ganze
Jahr durch die Anzahl der Verkäufer bey weitem
eringer, als die Zahl der Käufer, folglich der Preiß
es Getreides immer sehr hoch seyn.

Zum Ueberflusse wollen wir etwas annehmen,
as nicht ist, und zugeben, das Getreide werde theurer
erden, wenn der Kornhandel frey ist, als es seyn
ürde, wenn er eingeschränkt wäre. Ehe man ent-
heidet, ob es besser sey, wenn der Getreidepreiß
ch ist, als wenn er niedrig ist, muß man erst un-
rsuchen, bey welchem von beyden Fällen der gröss-
Haufen der Bürger sich besser befindet; denn das
taatsinteresse ist nichts anders, als die Vereini-
ng des Interesse der einzelnen Personen, welche
n Staat ausmachen. Um also zu entscheiden, ob
s allgemeine Beste erfordert, daß der Getreidepreiß
ch, oder niedrig sey, muß man schlechterdings vor-
ufig wissen, ob in einem Staate mehr Verkäufer,
s Käufer, oder mehr Käufer als Verkäufer sind.
s ist hier gar nicht die Rede von einem Lande, dem
an Getreide fehlt; denn in einem solchen Staate

kann

die Zahl der Käufer bey weitem übertreffen muß. Jeder Bauer ist Verkäufer; niemanden aber kann unbekannt seyn, daß ihre Anzahl die Zahl der Bewohner der Städte weit übersteigt; es muß auch von der Zahl dieser lezztern noch die Anzahl der Reichen abgezogen werden. Nach solchen Ueberlegungen wird man erkennen, daß, um einem armen Bürger zu helfen, man sechs bis acht Landleute, die nicht reich sind, verderben lassen müßte. Und wie sieht denn in der That fast durch ganz Italien der Landmann aus, dieser so nothwendige und um die Gesellschaft bestverdiente Mann? Ich sehe einen unglücklichen Bauer, der in bloßen Füßen geht, dessen Lumpen alle zusammen, die er auf dem Leibe hat, keinen Gulden werth sind, der schweres schwarzes Brodt ißt, nie einen Tropfen Wein trinkt, selten im Stande ist, einen Bissen Fleisch zu essen, der, so lange er ledig ist, kein anderes Lager, als eine Schütte Stroh hat, und wenn er Familie hat, mit derselben in eine elende Strohhütte kriechen muß; man kann sich nichts härters, als sein Leben, und nichts sauerers, als seine Arbeit vorstellen. Er plagt sich bis ans Ende seiner Tage, ohne Hofnung jemals etwas vor sich zu bringen. Und wenn er sich nun seine ganze Lebenszeit hindurch unaufhörlich mit Sorgen und Elend geschlagen hat; so ist alles, was er davon hat, weiter nichts, als das Vergnügen, welches ein einfaches Leben begleitet, und Unschuld und Tu-

inen Werth giebt, und die Verschwendung, den Müßiggang und den Eigensinn der Bewohner der Städte mit seinem sauern Schweiße ernährt! Und u bist der letzte Gegenstand, auf den ein Bürger lickt? Doch immer ein Gegenstand, der das Mitlei- en, wenigstens eben so gut verdient, und eben so ge- hickt ist, es zu erregen, als der so oft wohl verdiente Bettelstand des gemeinen Pöbels in den Städten!

Die Freyheit des Kornhandels kann also niemals n einem Staate, und unter keinerley Umständen, eder dem Auskommen, noch dem Ueberflusse der Nation nachtheilig werden. Die Zwangsmittel der Gesetze sind also niemals von einigem Nutzen. Wenn an noch an der Wahrheit dieser Grundsätze zwei- lt; so berufe man sich auf die Erfahrung, alsdenn ird man sehen, daß die Länder, in welchen weder ünfte der Künstler, noch Innungen der Handwer- r, noch Gesetze, welche den Vertrieb ihrer Pro- ukte erschweren, anzutreffen sind, viel blühender und eicher, als andere sind, wo solche Hinderniße noch auern, und daß, wie man sich dem Ueberflusse und em Reichthume nähert, also auch die Strengigkeit lcher lästigen Verordnungen nachläßt.

§. X.

Von den ausschließenden Privilegien.

Aus den Grundsätzen, welche wir festgesetzt ha- en, fließt eine andere Folge, welche diese ist, daß

alle

nenden Billigkeit hat in den meisten Staaten die Oberhand gehabt, und hat sie auch noch, selbst in den einsichtsvollesten und weisesten Staaten. Gleichwohl würde man große Mühe haben, mir ein Beyspiel anzuführen, daß eine gewisse Art des Anbaues, eine Fabrik, oder irgend eine mechanische Kunst sich unverrückt aufrecht erhalten, oder seinen Gegenstand bis zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht habe, so lange der Erfinder davon den Vortheil eines ausschließenden Privilegiums genossen hat. So bald man einem Künstler die Nacheiferung wegnimmt, und ihm ein ausschließendes Privilegium über den Verkauf giebt, so bald nimmt man ihm auch den einzigen Sporn, der ihn würde gereizt haben, seine Sachen noch besser zu machen. Und gleichwie gewisse Familien, weil sie zu reich sind, durch übermässigen Aufwand in Verfall kommen; also schläft auch ein privilegirter Arbeiter gleichsam auf seinem Privilegium ein, und wird immer schlechter.

Wir wollen aber doch nachdenken und sehen, ob diese Art, Talente zu belohnen, einigen Schein der Gerechtigkeit für sich hat, und welches die gewöhnlichen Folgen davon sind. Entweder versteht der Erfinder einer neuen Kunst dieselbe so vollkommen, daß er gar nicht befürchten darf, es werde ihn jemand übertreffen, oder er ist noch nicht so weit darinnen gekom-

übertreffen. Und würde es, im zivilisirten Laude, nicht eine Ungerechtigkeit gegen alle Bürger seyn, ihrer Industrie Fesseln anzulegen, und ihnen zu untersagen, dieselbe Sache nicht auch zu treiben, und das zu Gunsten eines mittelmäßigen Arbeiters, den man ja auf eine minder schädliche und eben so anlockende Weise dahin bringen kann, seine Erfindung gemein zu machen und in Aufnahme zu bringen? Man kann ihm ja eine andere Vergütung geben, dabey man nicht nöthig hat, denen, welche dieselbe Bahn betreten wollen, den Weg zu verrennen, noch zu verhindern, daß die Anzahl der Verkäufer aller Arten sich so viel als möglich vervielfältigen können.

Aus eben demselben Grundsatze ergiebt sich auch, daß gewisse zu mächtige Fabriken oder Manufakturen, welche die Aufmerksamkeit der Ausländer auf sich ziehen und gebietherisch fesseln, dem Lande mehrentheils einen sehr unbeträchtlichen Vortheil bringen, ja ihm gar oft recht schädlich sind. Eine Manufaktur, die viel Aufsehen und großen Lärmen macht, hat natürlicher Weise viel ähnliches mit einem Monopolium; denn niemand wagt es, sich mit ihr zu messen, und es ihr gleich thun zu wollen. Hundert Handwerke, unter zehn Fabrikanten vertheilt, werden mehr Nutzen und Vortheil in ein Land bringen, als zwey hundert unter der Aufsicht und Abhängigkeit eines einzigen Fabrikanten bringen werden. Denn bey der ersten Vertheilung vervielfältigen sich die Verkäufer, die Mitbewerbung und Nacheiferung nöthigt

Ich sage daher, man solle die Anzahl der Verkäufer, worinnen es auch sey, sich natürlich und frey vermehren lassen, ohne ihr die geringsten Schranken zu setzen, damit alle Arten von Waaren in den möglichst niedrigen Preiß kommen. Nur der so erniedrigte Preiß ist es, welcher den jährlichen Ertrag vermehren kann, weil er jedes seinem Ueberflusse Abzug verschaft, indem man außer Landes nicht mehr verkaufen kann, als der Ueberfluß im Lande erlaubt, in wohlfeilem Preiße zu verkaufen. Diese Theorie muß sich, wie ich gesagt habe, auf alle Classen der Verkäufer erstrecken, so gar auf die, welche mit Sachen handeln, die eigentlich nur zum innern und täglichen Gebrauche in der Wirthschaft gehören. Der Preiß aller Waaren und aller Lebensmittel muß nothwendiger Weise den Landmann und den Fabrikanten, wegen alles seines gemachten Aufwandes, schadlos halten. Der Ueberfluß jeder einzelnen Gattung von Waare, so unbeträchtlich sie auch seyn mag, trägt also, als eine erste und wesentliche Ursache, das ihrige zu dem Ueberflusse aller übrigen mit bey, je ausgebreiteter und allgemeiner die Consumtion derselben ist.

Der zweyte Grundsatz, von welchem wir oben geredet haben, würde dieser seyn, daß man die Anzahl der Consumenten zu vermindern suchen solle; und dieß ist das zweyte Mittel, die Preiße der Waaren in dem Innersten eines Staats, so viel als möglich, herunter zu bringen. Wenn man in Ansehung des ersten Grundsatzes sich kühn und ohne alle Furcht freyen Lauf lassen kann, alle Hindernisse wegzuschaffen, und die Thätigkeit der Menschen in völliger Freyheit wirken zu lassen; so verhält es sich mit dem zweyten Grundsatze gerade umgekehrt, als welcher vielmehr erfordert, daß man mit der größten Zurückhaltung zu Werke gehe. Furchtsame Proben, gelinde Versuche, die mehr bestimmt sind, die zu hoffenden Wirkungen voraus zu entdecken, als die, welche man haben will, zu erzeugen, gelten hier mehr, als das entscheidende Zufahren der obersten Gewalt.

In einigen Staaten hat man diesen zweyten Grundsatz in Ausübung bringen wollen, indem man Gesetze, den Aufwand betreffend, gemacht, welche aber immer gefährlich und den Staaten sehr oft nachtheilig sind. Es ist wahr, sie vermindern die Anzahl der Käufer, sie vermindern aber ohne Verhältniß die Anzahl der Verkäufer weit mehr. Sie mögen sich wohl für Länder, die von einem bittweise geführten Wirthschaftshandel leben, und für Völker schicken, bey denen der jährliche Ertrag der Erhaltungsmittel

äußerst

den Käufern, und der Verlust, welchen sie aus Mangel der einheimischen Consumenten leiden, ist nicht sehr groß. Wenn man aber bey einem Volke, wo jährlich ein zu der ganzen Consumtion verhältnißmäßiger Betrag erzeugt wird, sich Mühe giebt, die einheimische Consumtion zu vermindern; so wird man auch den jährlichen Ertrag sich vermindern sehen; es wäre denn, daß man eine Consumtion eines neuen Landesprodukts an die Stelle der abgeschaften Consumtion setzte. Allein dieß ist eine Wirkung, welche man nur von den Gebräuchen und Sitten, nach welchen sich die Gesetze fügen müssen, oder von der Einbildung erwarten darf, die es rathsam seyn wird zu erwecken, ohne die oberste Gewalt des Gesetzgebers und das Orakel des Gesetzes gerade zu zu solcher Absicht anzuwenden.

Alle Anstalten, die gerade zu auf die Verminderung der Zahl der Käufer abzwecken, wirken weiter nichts, als eine Verminderung des Preißes auf eine kurze Zeit, und die Wirkungen hiervon schlagen mehrentheils zum Nachtheile der Gesellschaft aus. Denn die Verminderung der Käufer zieht die Verminderung der Verkäufer geschwind nach sich, und an statt also den innern Kreislauf der Gesellschaft in hurtigere Bewegung zu setzen, trennet man vielmehr einen Theil davon ab, welcher auf einige Zeit in der Unthätigkeit

auf die Gründlichkeit dieses Satzes so gewiß, daß ich mir schmeichele, man werde mir keinen einzigen Fall angeben können, wo ein gerade zu auf die Verminderung der Käufer abzweckendes Gesetz den Ueberfluß auf eine feste und dauerhafte Art in einem Staate bewirkt habe.

Zween Grundsätze sind, wie wir gesehen haben, die Quellen des einheimischen Ueberflusses eines Landes; des Ueberflusses, aus welchem wiederum die Versendung des Ueberschusses der Landesprodukte an Fremde, die Vermehrung des jährlichen Ertrags, der Reichthum, die Bevölkerung, die Stärke und die Artigkeit der Sitten einer Nation entspringen, nämlich: Vermehre die Anzahl der Verkäufer; und: Vermindere die Anzahl der Käufer. Der erste von diesen beyden Grundsätzen hat nie übele Folgen, und kann leicht in Ausübung gebracht werden. Der andere hingegen ist in der Ausübung überaus gefährlich; seine Wirkungen sind von kurzer Dauer, und machen sehr oft nur das Uebel ärger. Wie muß es doch zugegangen seyn, daß in den mehresten Staaten die Leute, welche mit solchen Sachen vornehmlich zu thun haben, mehr bey dem letzten, als bey dem ersten dieser Grundsätze stehen geblieben sind? Warum wählt man einen Weg, der von allen Seiten mit Dornen und Hecken besetzt ist, da man den bequemsten und sichersten Weg vor sich hat? Ich glaube, dieser politische Irrthum entsteht daher,

daß

außerordentliche Stärke des Geistes, und ein großes Vertrauen zu sich selbst erfordert wird, welches uns überzeugt, daß wir uns nicht irren, selbst wenn wir die einzigen sind, die wider den Strom entgegengesetzter Autoritäten schwimmen wollen. Da man hingegen, bey Ausübung des zweyten Grundsatzes, gar nicht zu fürchten hat, daß man uns etwan die übelen Wirkungen, die daraus kommen können, beymessen werde, sondern vielmehr alle die Lobeserhebungen einsammeln kann, die man der Klugheit gemeiniglich zu geben pflegt, welche Klugheit aber als ein politisches Kunstwort meistens dem Worte Nachahmung gleichbedeutend ist. Wir dürften auch vielleicht, wenn wir das menschliche Herz genauer untersuchen, noch eine andere allgemeine Ursache dieser sonderbaren Wahl finden, nämlich daß verbiethende Gesetze, welche Regeln vorschreiben und die Freyheit einschränken, eine Sache sind, woben die Autorität mehr in die Augen fällt; oder, daß die Eigenliebe mehr geschmeichelt wird, wenn sie sich einbildet, den ersten Stoß zu einer Bewegung zu geben, und, so zu reden, in der beträchtlichen Masse vernünftiger Wesen Handlungen zu schaffen, als wenn sie sich blos darauf eingeschränkt sieht, daß sie nur auf die natürliche ihr eigenthümliche Bewegung ein wachsames Auge haben, ihr die Wege zubereiten,

bar verbiethet; und es ist allerdings viel schwerer, sie durch Lenkung der entfernten Ursachen, welche sie hervorbringen, aus dem Wege zu räumen. Die natürliche Trägheit des Menschen macht ihn geneigter, sich nach Mustern, die er vor Augen hat, zu bilden, als sich durch eine aufmerksame Untersuchung, welche Anstrengung erfordert, zu unterrichten. Dieß sind die Ursachen, welche, sie mögen nun, entweder jede allein, oder alle zusammen, gewirkt haben, die Gesetze und Einrichtungen der Gesellschaft so allgemein bestimmt haben, daß sie mehr abzielen, die Zahl der Käufer zu vermindern, als die Anzahl der Verkäufer ohne alle Einschränkung zu vermehren.

§. XII.

Ob es rathsam ist, den Preiß irgend einer Waare durch ein Gesetz festzusetzen.

Man hat sich eingebildet, den Preiß gewisser Waaren, besonders solcher, welche vom größten Haufen am meisten verbraucht werden, vermittelst der Gesetze mitten im Staate auf einen gewissen festen Fuß setzen zu können. Vielleicht ist man deswegen auf dieses Auskunftsmittel verfallen, weil Obrigkeiten aus der Erfahrung gesehen haben, daß ihre Verbote den Ueberfluß nicht erzeugten, sondern daß der Preiß der Waaren, bey der Verminderung der Zahl der Verkäufer, vielmehr nur immer höher stieg. Um also den Uebeln, welche ein Zwanggesetz her-

Menschen lassen sich durch den falschen Glanz einer speculativischen Staatsklugheit blenden, welche, wie die Schule der Sophisten, die Kunst versteht, die Ketten, welche sie anlegt, zu verschönern; ihnen den Anstrich zu geben, als wenn sie dem Staate nützlich wären; zu machen, daß man sie sich gerne anlegen läßt, und einen allgemeinen Beyfall zu erzwingen, welcher zwar bey denen, die ihn geben, aus einem guten Grunde entspringt, gleichwohl aber nur die Wirkung einer Ueberraschung und des Vorurtheils ist.

Wir wollen doch die Folgen von dergleichen Verordnungen untersuchen. Wir wollen einmal annehmen, der wirkliche Werth einer Waare wäre gewöhnlicher Weise zwölf Livres, daß also, wenn der Verkauf völlig frey wäre, sie auf dem Markte für diesen Preiß verkauft würde. Nun kömmt aber ein Gesetz, welches seinen Werth auf eilf Livres festsetzt; sogleich verhält sich der Preiß, wie es doch seyn sollte, nicht mehr gegen die Anzahl der Käufer so, als er sich gegen die Anzahl der Verkäufer verhält; er bezieht sich nicht mehr auf den Grad der Werthschätzung, welchen die Menschen auf diese Waare nach ihrer Einbildung setzen, sondern ist ein willkührliches Werk des Gesetzes geworden, wodurch den Verkäufern Unrecht geschieht, und folglich muß ihre

setze, die Waare wird außer Landes geschaft, und zwar in größerem Maaße, als es die Nothdurft des Landes erlaubt. Man denkt darauf, die taxirte Waare zu verfälschen, und Sachen von geringem Werthe darunter zu mengen. Man bevortheilt die Käufer am Maaße und am Gewichte u. s. w. Es können zwar diejenigen, die gesetzt sind das Gesetz aufrecht zu erhalten, bey solchen convulsivischen Bewegungen, und bey dieser Art von immerwährendem Kriege, einige Schlachtopfer, die sich eines willkührlich erschaffenen Verbrechens schuldig gemacht haben, aufopfern; dahin aber können sie es nicht bringen, daß die Unordnung aufhöre, oder daß jemals ein allgemeiner Ueberfluß herrsche. Denn ein Gesetz, welches zu gleicher Zeit wider die Natur und wider das Interesse des großen Haufens verstößt, wird nimmermehr, weder beständig, noch friedlich, beobachtet werden, noch weniger aber für eine Stadt, oder für einen Staat glückliche Folgen haben.

Alle gesetzmäßige Taxen sind ungerecht; entweder gegen den Käufer, wenn sie einen Preiß, welcher den gemeinen Preiß übersteigt, festsetzen; oder gegen den Verkäufer, wenn sie denselben unter den gemeinen Preiß herabsetzen. Und wenn sie die gehörige Mittelstrasse treffen, daß der Preiß nach der Taxe mit dem gemeinen Preiße wagrecht innesteht; so sind sie gar unnütze.

Man kann sagen, daß die meisten Gesetze, welche die Nationen von ihren Vorältern geerbt haben,

zur

Lenken. Ich halte dafür, die Regierungsform, unter welcher eine Gesellschaft Menschen lebt, sey auch welche sie wolle, das Interesse des Herrn, der sie regiert, erfordere es allemal, seinen Unterthanen die größte mögliche Freyheit zu lassen, und ihnen von ihrer natürlichen Unabhängigkeit nicht mehr abzubrechen, als erfordert wird, den Staat bey seiner gegenwärtigen Form ruhig zu erhalten. Ich halte jeden Theil der Freyheit, der den Menschen entzogen wird, und über diese Gränzen hinausgeht, für einen Fehler der Staatsklugheit. Denn eine solche jene Gränzen überschreitende Handlung des Gesetzgebers zeigt dem Auge des Volks weiter nichts, als ein Bild der Gewalt, welches allein gar nichts liebenswürdiges an sich hat. Und ist das Exempel der despotischen Regierung einmal gegeben; so sucht es ein jeder in seiner Sphäre nachzuahmen, und schränkt sein Thun nicht auf das ein, was recht ist, sondern auf das, was möglich zu machen ist. Die sittlichen Vorstellungen in den Seelen der Unterthanen werden immer schwächer. Und wie der Mensch wegen seiner eigenen Sicherheit mißtrauischer wird; so nimmt er auch seine Zuflucht mehr zu List und Betrug. Allenthalben, wo solche politische Irrthümer sich vielfältigen, da wird man auch sehen, daß, nach einem unvermeidlichen Verhängnisse, die Nation erst

bey den glücklichen Zeiten, in welchen wir leben, seitdem die Philosophie in allen Theilen und Gegenständen der Wissenschaften so zugenommen hat, und bey Betrachtung der Milde und Menschlichkeit, welche die gegenwärtigen Regierungsarten auszeichnen, hat alles solches Unglück sein Daseyn nur in der bloßen Speculation. Indessen verdient eine Sache hierbey besonders angemerkt zu werden, nämlich, daß jeder unnütze Schritt, welchen der Gesetzgeber thut, die Freyheit der menschlichen Handlungen einzuschränken, allemal eine wirkliche Verminderung der Thätigkeit in dem Staatskörper mit sich führt, und solches Verfahren gerade auf die Verringerung des jährlichen Ertrags abzweckt.

§. XIII.

Vom Werthe des Geldes und seinem Einflusse in die Industrie.

Wir haben die Anmerkung gemacht, daß sich das Steigen und Fallen des Preißes der Waaren eben so verhält, wie sich die Anzahl der Käufer und Verkäufer gegen einander verhält; itzt wollen wir untersuchen, was das Maaß und die Richtschnur vom Preiße des Geldes seyn soll. Wenn Handeln nichts anders heißt, als eine Waare gegen die andere vertauschen, und wenn die Vielfältigkeit des Nachfragens und die Seltenheit des Feilhabens, die Richtschnur

Definitionen, die wir gegeben, und aus den Grundsätzen, die wir festgesetzt haben. Man kann also behaupten, daß, jemehr Käufer zu den besondern Waaren da sind, in desto geringerem Preiße das Geld stehen wird; und umgekehrt, jemehr Verkäufer der besondern Waaren da sind, desto höher wird das Geld geschätzt werden. Der Ueberfluß der allgemeinen Waare ist dem Ueberflusse aller besondern Waaren gerade entgegengesetzt. So sehr man also in einem Staate den Mangel der besondern Waaren fürchten muß; eben so sehr hat man auch den zu großen Ueberfluß der allgemeinen Waare zu befürchten.

Weder die wirkliche ganze Quantität, noch die Quantität des in einem Staate umlaufenden Geldes, bestimmt seinen zu großen Ueberfluß. Dieser Ueberfluß, oder derjenige, welchen man wegen seiner Schädlichkeit zu fürchten hat, ist nirgends wirklich da, als wo sich die Zahl der Käufer, in Vergleichung gegen die geringe Anzahl der Verkäufer, zu sehr vervielfältiget. Es ist natürlich, daß sich die Verkäufer verhältnißmäßig vervielfältigen, wie sich die Käufer vermehren; und hieraus ergiebt sich, daß der zu große Ueberfluß der allgemeinen Waare merklich werden wird, sobald große Summen auf einmal in einen Staat kom-

ach in einen Staat kömmt; so ist es dem Thaue
leich, welcher das ganze Pflanzenreich neu belebt und
ärkt. Wenn es aber mit gar zu großen Güssen in
roßen Summen über ein Land fällt; so ist es wie
in reissender Strom, welcher zerbricht, umreißt, in
nordnung bringt, und alles unfruchtbar macht.

Wir haben gleich zu Anfange gezeigt, daß man,
hne die allgemeine Waare, nie würde haben einen
handel errichten können, der ein wenig lebendig und
usgebreitet gewesen wäre; und daß alles, was man
ätte thun können, darinnen würde bestanden haben,
aß man Lebensbedürfnisse gegen einander vertauscht
ätte. Ein Staat also, wo das Geld so selten ist,
aß es im Lande nicht einmal sattsam umläuft, wird
othwendig der Lebensart der Wilden sehr nahe kom-
nen, und seinen Handel bloß auf Sachen, die er
ur höchsten Noth braucht, einschränken müssen.
So wie die allgemeine Waare nicht genug verbrei-
et ist; so geschieht es auch, daß der Handel zwischen
Menschen und Menschen auf dem ganz unterstem
Grade steht, daß der jährliche Ertrag verhältniß-
näßig kleiner wird, die Nation immer mehr und
mehr verarmt, und einsam, und verschmachtend von
hrem gesitteten Zustande immer weiter weg, und
hrem ursprünglichen Zustande immer näher gebracht
ird.

Aus dem entgegengesetzten Grunde aber muß
ine Nation, bey der eine unermüdete Industrie und

blü-

lichkeiten des Lebens und neue Annehmlichkeiten erfunden werden; daß die Künste und Manufakturen vollkommener gemacht, und daß neue Methoden erfunden werden, in beyden leichter und besser zu arbeiten, und die Arbeiten hurtiger zu Ende zu bringen. Kurz, man wird in allem die Verbesserung der Talente, die Bequemlichkeit und das Leben spüren.

In dieser Materie muß man nothwendiger Weise zween gar sehr verschiedene Fälle wohl unterscheiden. Die Vermehrung der Geldmaße wird die glücklichen Wirkungen, davon wir gesagt haben, hervorbringen, wenn sie eine Nation durch die Bewegungen ihrer Industrie bewirkt. Wenn aber eine Nation ihre Schätze ruhig ohne alle Arbeit erlangt, als durch reichhaltige Bergwerke, oder durch die Wirkung der Einbildung, kraft welcher die anderen Völker ihr ihr Geld wie eine Abgabe bringen müssen; in diesem zweyten Falle sage ich, daß da die großen Schätze die Industrie der Nation so wenig aufmuntern, daß sie dieselbe vielmehr einschläfern und die Menschen in eine tiefe Schlafsucht versenken. Wenn die Schätze auf diese Weise in einen Staat kommen; so fallen sie in die Hände einer geringen Anzahl Menschen, welche im Gelde ersticken möchten, sich dem übertriebensten Luxus überlassen, alle Landesprodukte, als zu roh und zu unvollkommen, wegen der übermäßi-

Gelde kann für solche unglückliche Völker nicht anders, als wie ein Sturm seyn, welcher plötzlich entsteht, über das Haupt des großen Haufens kömmt, und weiter zu nichts dient, als es zu zerschmettern und das Volk noch verächtlicher zu machen. Die allgemeine Waare kömmt in die Hände fleißiger und erfindungsreicher Fremden, ohne daß etwas in den Händen der Einheimischen bleibt, außer was etwann die Summe einiger geringen Besoldungen beträgt, welche einige mäßige Bürger davon bekommen. Der auffallende Contrast der Pracht einiger Privatpersonen und des allgemeinen Elendes wird also der einzige Anblick seyn, den man allemal da haben wird, wo der Reichthum nicht die Frucht der ämsigen Industrie einer Nation ist.

Wenn man die Quantitäten der allgemeinen Waare und der besonderen Waaren als unbeweglich annimmt; so gebe ich zu, daß, wie die Quantität der einen sich vermehrt, man auch desto mehr beym Tausche wird hingeben müssen, um die andere dafür zu erhalten. Ich will sagen: Je mehr Geld da ist, desto mehr muß man geben, um eine jede der anderen Waaren zu kaufen; ja aus eben dem Grunde werden diese aufschlagen müssen, wenn man nämlich annimmt, daß die zu verkaufenden Sachen und das Geld unbeweglich und ohne Umlauf blieben.

Die Nachläßigkeit, auf diese nothwendige Bewegung des Umlaufs zu merken, hat einen Schriftsteller,

Folge dieser Wahrheit ist, daß der Preiß der besondern Waaren, welcher von einem Gelde bezahlt wird, das durch die Bewegung des jährlichen Ertrags ist erworben worden, nicht steigen, sondern vielmehr bis auf den allerunterſten Grad fallen wird. Es ist eine allgemeine Regel, daß, wo der Handel im Flor ist, es etwas sehr mäßiges ist, was der Kaufmann an jedem Artikel Waare einzeln genommen gewinnt; da hingegen, wo die Industrie wie in der Dummheit und Unthätigkeit liegt, sein Profit übermäßig ist.

Bey einer durch erfinderischen Fleiß reichgewordenen Nation sind die Maschinen und andere den Künstlern nothwendige Werkzeuge zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht, daß ein Arbeiter da in einem Tage mehr Arbeit machen kann, als bey einer minder industriösen Nation kaum in verschiedenen Tagen fertig wird. Diese einem Lande eigenen Hülfsmittel, welche seinen Reichthum mit seinem Fleiße vereinigen, fehlen schlechterdings in einem Lande, welches seine Schätze bloß der Erde zu verdanken hat, die sie von selbst hergiebt, nicht als einen jährlichen Ertrag, der die Frucht der Industrie ist, sondern als eine Aerndte, die mit der allgemeinen Waare in Natur gehalten wird. Bey jener ersten Nation vermehrt sich die Zahl der Verkäufer mit der Quantität des Reichthums; bey dieser andern

es unglücklichen Landes die eingebildeten Reichthümer, die man nur eins geworden ist, dafür zu halten, dem wahren physischen Reichthume vor.

Uebrigens muß der Reichthum einer Nation niemals nach der wirklichen Quantität des Vermögens, welches sie besitzt, sondern nach dem Verhältnisse, das hierinnen zwischen ihr und den angränzenden und mit ihr Handel treibenden Nationen zu finden ist, entschieden werden. Woraus denn erhellet, daß irgend eine angenommene Summe Goldes und Silbers, das aus den Bergwerken kömmt, einen Staat kaum halb so reich macht, als eine gleich große Summe, die vermittelst des Handels ist erworben worden; weil im letztern Falle das Erworbene der Nation allemal eine von dem Reichthume eines andern Staats abgezogene Summe ist, und also den Unterschied des Verhältnisses zwischen beyden Staaten noch einmal so groß macht.

§. XIV.

Von den Geldzinsen.

Wenn ein Staat vermittelst der Industrie reich geworden und das allgemein verbreitete Geld im Ueberflusse in den Händen der Privatpersonen ist; so werden es die allermeisten auch gern nützen wollen, entweder so, daß sie es auf Interessen ausleihen, oder daß sie es noch sicherer anlegen und solche Grundstücke kaufen, aus welchen etwas zu nehmen ist.

Wenige

legen wird seyn, daß die Landbereyen angenehm werden, der Ackerbau verbessert wird, und die Manufakturen, indem sie sich vervielfältigen, auch vollkommener werden. Und wie der Umlauf des Geldes im Lande häufiger seyn wird, so wird es auch häufiger zum Leihen ausgebothen, aber weniger gesucht werden. Folglich werden die Interessen geringer werden: Denn das Steigen und Fallen der Interessen verhält sich allemal gegen einander, wie sich die Anzahl derer, die Geld suchen, und derer, die Geld verleihen wollen, gegen einander verhält.

Da beym Gelde die, welche es suchen, eben das sind, was bey den Waaren die Käufer sind; so sind die, welche Geld verleihen wollen, eben das, was die Verkäufer sind; und die Interessen sind also eben das, was dort der Preiß heißt. Der allgemeine Ueberfluß des Geldes zieht also ganz gewiß das Abschlagen der Interessen nach sich. So bald nun die Besitzer des Geldes beym Ausleihen nicht mehr denselben Nutzen sehen; so werden sie es gleich, um es besser zu nützen, entweder zu Ankaufung von Grundstücken, oder zu Manufakturen anlegen. Die erste Folge, welche aus dem Abschlagen der Interessen fließt, ist also, daß der Preiß der Grundstücke erhöht, und den Manufakturen eine neue Lebhaftigkeit gegeben wird. Denn auf

Verkäufer vermehren, und dadurch den Ueberfluß verschaffen.

Es möchte zwar beym ersten Anblicke scheinen, als wenn die Erhöhung des Preißes der Grundstücke auch die Lebensbedürfnisse, so auf denselben erzeugt werden, in einen höhern Preiß bringen würde: Es würde auch in der That so seyn, wenn mit der Erhöhung des Preißes der Güther sich die Zahl der Verkäufer ihrer Produkte verminderte, oder die Zahl der Käufer sich mehrte. Allein keines von beyden hat hier statt; es werden vielmehr, wenn sich die Käufer der Güther vermehren, dieselben unter mehr Eigenthümer vertheilt, und so wird man sehen, daß sich daher auch die Anzahl der Verkäufer der Lebensbedürfnisse vermehren wird.

Eine zweyte Folge, die aus dem Heruntergehen der Interessen erwächst, ist die Verbesserung der Ländereyen eines Landes. Der Anbau erstreckt sich da bis auf Plätze, die bisher ungebaut liegen geblieben sind; es wird mehr Nützliches angepflanzt, und die Künste, vermittelst welcher man sich einen größeren jährlichen Ertrag von dem gebauten Felde verschaft, bekommen ein neues Leben. Alle diese Vortheile sind Folgen von der Verminderung des Nutzens, der beym Ausleihen des Geldes ist. Daher kömmt es, daß der Ueberfluß des Geldes selbst, wenn es in Umlauf gebracht wird, und den mäßigen Capitalisten, die es in den Bänken niederlegen, so wenig

als

doch wird hierzu, wie wir schon oft angemerkt haben, erfordert, daß dieser Ueberfluß des Geldes die Frucht und endliche Wirkung der allgemeinen Industrie einer Nation sey.

Die dritte Folge von dem Heruntergehen der Interessen ist, daß man leichter große Unternehmungen, so wohl im Handel, als im Ackerbaue, macht. Denn die Besitzer der Ländereyen oder die Herren der Manufakturen können gar leicht Geld geborgt bekommen, um kühnere Proben zu machen, von deren Ertrage die Interessen, welche dem Darleiher zu bezahlen sind, leicht abfallen müssen. Wieder ein neues Mittel, den jährlichen Ertrag zu vermehren, und mehr Ueberschuß, den man verkaufen kann, zu verschaffen. Ausgetrocknete Moräste, die zu lachenden Feldern geworden sind, aufgehaltene und in ihr Bette eingeschränkte Flüsse, Ströhme, die in ihrem wilden Laufe durch Mittel zurechte gewiesen worden, welche dem Ackerbaue keinen Abbruch thun, ausgegrabene und schifbar gemachte Canäle, die Versendung der Produkte immer mehr zu erleichtern, kühne Seefahrten, mit einem Worte, Unternehmungen aller Art, zeichnen eine Nation zu ihrem Vortheile aus, bey welcher das Geld im Ueberflusse Umlauf hat, und die Interessen nicht hoch sind.

Wir

vorgeschlagenen Mitteln, die Zahl der Verkäufer zu vermehren, und die Zahl der Käufer zu vermindern, das erste erwählen, und das zweyte nicht brauchen muß, und daß dieß die sicherste Methode ist, den Preiß der besondern Waaren nützlich und beständig in Ordnung zu halten. Allein in Ansehung der allgemeinen Waare, oder des Geldes, muß man gerade die umgekehrte Methode wählen. Um hier eine gewisse Ordnung zu machen, müssen die Gesetze mehr wider die, welche borgen, gerichtet seyn, und sie ihre schwere Hand mehr fühlen lassen, als diejenigen, welche Geld ausleihen. Ich will damit gar nicht gesagt haben, daß es jemals rathsam sey, ein Gesetz zu geben, welches den Geldinteressen einigen Zwang anlege, oder sie festsetze, um eine gewisse Gleichheit dabey zu erhalten. Die Interessen verhalten sich, wie gesagt, im Steigen und Fallen so, wie sich die Zahl derer, die Geld suchen, und derer, die welches ausleihen wollen, gegen einander verhält; eben so wie der Preiß der besondern Waaren gegen die Zahl der Käufer, mit der Zahl der Verkäufer dividirt, sich verhält. Alle beyde sind physische Wirkungen, welche immer Beziehung und Verhältniß mit ihren Ursachen haben müssen. Wie also, aus den an ihrem gehörigen Orte angeführten Gründen, die Obrigkeiten keinen gewissen Preiß auf die besondern Waaren setzen können, ohne der Gesellschaft merklichen Schaden zu thun; so können sie auch eben so wenig, und aus

sage ich, der, wenn er sich regt, so klein auch seine Bewegung an sich und in ihrem Ursprunge ist, gleichwohl allezeit, wenn diese ins Unendliche vervielfältigte Bewegungen zusammen stimmen, und zu einem Endzwecke abzielen, ganz gewiß seine Wirkung thut. Wenn man sich ein wenig Mühe geben will, nachzudenken und zu untersuchen, so wird man finden, daß nichts richtiger, als dieser Satz ist, nämlich, daß bey einer Nation, die Einrichtung und Natur ihrer Regierungsform sey auch, wie sie wolle, alles wirklich nach der Mehrheit der Stimmen entschieden wird, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß unter einer demokratischen Regierungsform die Stimmen öffentlich gegeben werden, und die Anstalten hurtiger gehen, und daß unter einer jeden andern Regierungsart die Anstalten langsamer gehen, und die Stimmen nicht so bekannt werden; in der That aber sind sie deswegen, in Beziehung auf das Bestehen eines Systems, nicht weniger thätig und nicht weniger wirksam.

§. XV.

Mittel das Heruntergehen der Geldzinsen zu befördern.

Nunmehro wird man fragen, wie eine Regierung, die auf diejenigen, welche Geld borgen, wirken will, es machen soll, daß sie das Heruntergehen der

erwiesen, wie vortheilhaft es ist, daß solche öffentliche Bänke nur ganz geringe Interessen bezahlen, nicht allein die Lasten des öffentlichen Schatzes zu vermindern, sondern auch unvermerkt und überhaupt alle Interessen von dem, was in einem Lande geborgt werden kann, in einige Ordnung zu bringen und herunter zu setzen.

Es würde überflüßig seyn, wenn ich das, was die natürlichste Billigkeit einem jeden eingeben muß, hier beyfügen wollte, nämlich, daß, wenn die Interessen herunter gesetzt werden sollen, der Staat zu gleicher Zeit eine hinlängliche Summe in der Casse haben muß, um den Gläubigern die Auszahlung ihrer Capitalien anbiethen zu können, wenn sie sich die Verminderung der Interessen nicht wollen gefallen lassen, welche in Ansehung der Gläubiger auch nicht anders statt haben kann, als in sofern sie dieselbe genehmigen. Wehe der Nation, die den Nützen eines Augenblicks dem wahren Besten des Staats vorzieht! Wehe ihr, wenn sie es dahin kommen läßt, daß ihre öffentliche Treue und Glauben verdächtig werden! So gleich wird das allgemeine Beste dem Privatnutzen eines jeden entgegengesetzt seyn; nur die Verstellung wird der Gleichgültigkeit zum Schleyer dienen, mit welcher ein jeder die Gesellschaft, davon er ein Mitglied ist, ansehen wird; die Grundsätze der Moral werden aufgehoben werden, die Sitten der Nation werden verderbt werden, und

ihren

geblich dahin nehmen, weil sie niemand genug lieben würde, sein Leben um ihrer Vertheidigung willen in Gefahr zu setzen. Die vergangenen Zeiten haben in Europa sehr viele Beyspiele hiervon gegeben; und diesen unglücklichen Zeiten haben wir die Einsichten zu danken, welche die Staatsklugheit erleuchtet haben, gleichwie auch dieses, daß man itzt allenthalben überzeugt ist, daß das Vertrauen, welches auf eine öffentliche Bank gesetzt wird, der reichste und unerschöpflichste Schatz ist, den ein großer Herr nur haben kann.

Wenn auf solche Weise die Interessen des in die öffentlichen Bänke gelegten Geldes herunter gesetzt sind, und die Gläubiger dieser Bänke eine beträchtliche Anzahl von einheimischen Capitalisten ausmachen; so werden erstlich die, welche Geld auf Interessen suchen, nicht mehr geben wollen, als was die Bank giebt, und sich also nach ihr richten; hernach werden auch die Ausleiher, weil ihnen die Hofnung benommen ist, ihr Geld in die Bänke nach dem alten Fuße legen zu können, mit einem geringern Interesse vorlieb nehmen. Wenn aber auf der andern Seite die Gläubiger der öffentlichen Bänke ihre Capitalien lieber haben heraus nehmen, als sich einen Abgang von den Interessen gefallen lassen wollen; so wird nothwendiger Weise mehr Geld da seyn,

Die Regierungen haben noch ein anderes Mittel, die Geldzinsen herabzusetzen. Um dieses Mittel zu entdecken, darf man nur erwägen, daß zween Gründe da sind, aus welchen der, so Geld ausleihen will, Zinsen verlangt. Der erste Grund ist, daß er wegen des Nutzens will schadlos gehalten seyn, den er von solchem Gelde hätte ziehen können, wenn er, an statt es zu verleihen, es entweder beym Handel, oder beym Ackerbaue, angelegt hätte. Der zweyte Grund ist, daß er die Gefahr vergütet haben will, in welcher er steht, sein ganzes Capital unter einer Nation zu verlieren, wo die Industrie völlige Freyheit hat, sich auf alle Seiten zu wenden, und alles zu unternehmen, wobey nur etwas zu gewinnen ist. Wir haben bereits gesehen, durch was für Mittel die Gegenstände des Handels und des Ackerbaues auf einen niedrigern Preiß gebracht, und in Ansehung ihrer Schätzung in ein billiges Gleichgewicht können gesetzt werden. Hieraus folgt, daß, je mehr man die Hofnung sein Schicksal zu verbessern begünstigt, und sie frey in den Herzen der Menschen wirken läßt, auch desto mehr Mittel herbey geschaft werden, welche das Leben und die Thätigkeit der Industrie, die auf die Vermehrung des jährlichen Ertrags abzwecken, von allen Hindernissen befreyen; und man wird auch sehen, wie sich der Theil von Interessen vermindert, welchen die Kaufleute den aufhörenden Gewinn (lucrum cessans) nennen, welcher von aller Arbeit, wobey nichts mehr zu gewinnen

gen gleich gerade abschneidet, und in deren Folge der Handelnde weiter nichts, als den Verlust seines Vermögens sieht. Zu solchem Endzwecke gelangt man vermittelst vortreflicher Gesetze, durch die Einführung einfacher und kurzer Formalitäten bei Rechtssachen, und durch eine kluge Auswahl solcher obrigkeitlichen Personen, die sich nicht bestechen lassen. Auf solche Weise wird ein jeder leicht und gänzlich zu seinem Rechte gelangen, und die öffentliche Macht, die gleich bereit seyn wird, sich jedem, der sich ungerechter Weise etwas anmaßt, oder sein Wort nicht hält, zu widersetzen, wird allen Contrakten Sicherheit und Glauben verschaffen.

Das, was ich hier behaupte, ist so wahr, daß ich überzeugt bin, man werde kein Land finden, wo Industrie herrscht, und Treue und Glauben in Ehren gehalten wird, wo nicht auch die Geldzinsen sehr niedrig wären. Eben so gewiß aber wird allenthalben, wo man schwere Interessen bezahlt, der jährliche Ertrag matt gehen, und die Ehrlichkeit der Contrakte verdächtig seyn. Man kann also den Wohlstand eines Staats gar füglich nach den Interessen berechnen, welche für geliehenes Geld bezahlt werden.

Die Interessen lassen sich zwischen Nationen und Nationen, zwischen Jahrhunderten und Jahrhun-

esonderen, zwischen zwo Nationen vergleichen kön-
nen, wenn sie nicht, vermittelst einer dritten Na-
tion, eine mittelbare oder unmittelbare Gemeinschaft
haben; denn der Werth kann eben so wohl aus
Mangel der Käufer, als aus Vielfältigkeit
der Verkäufer, und eben so gut wegen der Sel-
tenheit der Waare, als wegen der Geschwindig-
keit des Verkaufs, herunter gehen. Für zwo von
einander ohne Verhältniß entfernte und einzeln ste-
hende Quantitäten ist kein Maaß möglich; und
eben dieses sage ich auch von der Vergleichung eines
Jahrhundertes mit dem andern. Das ist eine Be-
rechnung, vermöge welcher man zwar finden könnte,
wie viel Unzen Metalle man gegen gewisse Waaren
vertauscht hat; die aber niemals auf die Spur bringt,
ihren Werth genau kennen zu lernen, wenn man
unter dem Worte Werth, wie es sich gehört, den
Grad der Werthschätzung versteht, welchen die Waa-
re nach der allgemeinen Meynung hat. Denn die
Werthschätzung der Metalle selbst ist mit dem Ver-
laufe der Zeit verschieden gewesen, und sie sind im
Werthe herunter gekommen, wie die unerschöpflichen
Bergwerke eine größere Quantität dieser allgemei-
nen Waare über Europa ausgeschüttet haben. Um
eine genaue Berechnung des Werths zwischen zwo
Nationen zu machen, welche entweder wegen der
Entfernung der Oerter, oder wegen Zeit und Um-
ständen, keine Gemeinschaft mit einander haben,

müßte

Von den öffentlichen Bänken.

Wir haben die guten Wirkungen, welche sich von Bänken, zum Fallen der Geldzinsen, erwarten lassen, gesehen. Wir haben ihre Erfindung, wie auch die Erfindung der Wechselbriefe, den späteren Zeiten zu danken. Vermittelst der Wechselbriefe und der Bankzettel ist in der Gesellschaft eine Vorstellung der allgemeinen Waare eingeführt worden, nach welcher ihre Versendung ganz außerordentlich leicht und bequem gemacht wird, und der Umlauf, wie auch die Beschleunigung des Kaufens und Verkaufens allenthalben, so weit sich nur der Credit erstrecken kann, ungemein befördert werden. So lange sich die Menschen bey einem Bankzettel oder Wechselbriefe für eben so reich halten, als wenn sie die Summe, die auf dem Papiere steht, in baarem Gelde hätten, wird auch das Papier im Handel und Wandel besseren Curs, als das Geld selbst haben; denn es ist viel leichter aufzuheben, und zu versenden. Dergleichen Erfindungen werden den Staaten allemal sehr nützlich seyn, so lange die Aufrechthaltung des öffentlichen Credits einer großen Anzahl Menschen anvertraut bleibt, deren eigener Vortheil es ist, ihn zu erhalten, und welche, vermittelst der öffentlichen guten Meynung, die sie wieder aufrecht hält, stark genug sind, keine Gefahr befürch-

Vermögen der Privatpersonen Gefahr, manchen Stoß zu leiden; und niemals dürfen solche Einichtungen in einem Lande über gewisse Gränzen inaus schreiten, wenn sie nicht gefährlich werden ollen.

Die Bänke gewähren den Vortheil, daß die Summe, oder die Quantität der allgemeinen Waae, welche sie einnehmen, verdoppelt wird, indem uf solche Weise nicht allein diese Quantität von Gelde baar, sondern auch noch dem Werthe nach n der Vorstellung davon im Lande ist. Es dürfte aher scheinen, sie würden den Preiß der besonern Waaren hinauf treiben; aber die Geschwinigkeit des Umlaufs, welche sie befördern, und wodurch der Gewinnst unter eine größere Zahl von Contrakten vertheilt wird, verursacht, daß der Preiß nicht nur nicht steigen kann, sondern auch, wegen der immer steigenden Vermehrung der Zahl er Verkäufer, sogar fallen muß. Und da auf olche Weise, Kaufen, Verkaufen, und die einheiische Consumtion vermehrt werden; so steigt auch er jährliche Ertrag verhältnißmäßig mit, und der Preiß geht nicht hinauf.

Wenn die öffentlichen Bänke große Interessen äben; so würden sie ein sehr großes Uebel seyn. Denn sie würden die Bürger verleiten, ihre Capialien alle hinein zu legen, und die Industrie ganz ahren zu lassen. In diesem Falle würde der

Mangel

Aus der Vielfältigkeit böser Grundsätze entspringt zuweilen die gute Wirkung, daß zween schädliche Grundsätze, die einander entgegengesetzt sind, einander selbst schaden. Und dieß wäre gerade der Fall, wo die Verschwendung des öffentlichen Schatzes den Credit würde zu Schanden gemacht haben. Die Directoren der Bank würden das Mittel ergreifen, große Interessen anzubiethen, um Geld zusammen zu bringen, und den Credit wieder herzustellen. Dieses würde nothwendiger Weise den Ruin der Industrie nach sich ziehen, wenn man nämlich die Capitalisten dahin brächte, daß sie dem Publikum auf diese Bedingungen Geld leiheten. Weil aber die Untreue der Verwaltung, ein anderes öffentliches Laster, welches eben den Credit verdorben, hier mit der Begierde, große Interessen zu bekommen, in Streit käme; so würde sie sich jener Wirkung widersetzen, sie gänzlich vernichten, oder wenigstens äußerst schwächen.

Für weitläuftige Staaten, deren Handel sich bis zu den entferntesten Nationen ausbreitet, sind die öffentlichen Schulden allemal eher nützlich, als schädlich; wenigstens so lange das Volk nicht das mindeste Mißtrauen in die Treue der Verwaltung setzt; für kleinere Staaten aber, die man fast für Untergeordnete ansehen kann, sind öffentliche Bänke von

Interessen tragen muß, mehr als überwogen. Im ersten Falle ist es also rathsam, immer dahin zu sehen, daß Nationalschulden bleiben; im anderen Falle aber ist es ein wichtiger Punct, sie auf die mindest schädliche Art zu tilgen zu suchen.

§. XVII.

Vom Umlaufe des Geldes.

Aus den Betrachtungen, die wir bisher angestellt haben, können wir nun diese Folge ziehen, daß die Vermehrung der allgemeinen Waare und ihrer Vorstellung allemal etwas Gutes für den Staat ist, wenn sich der Umlauf derselben auch verhältnißmäßig mit vermehrt. Denn da sich die Verkäufer allemal in gleichem Verhältnisse mit den Käufern mehren; so wird der jährliche Ertrag auch allemal dadurch vermehrt. Um sich eine deutlichere und bestimmtere Vorstellung von dieser Wahrheit zu machen, muß man anmerken, daß, weil jeder Verkäufer von seinem täglichen Verkaufe eine bestimmte Summe ziehen muß, er allemal so viel weniger an seiner einzelnen Waare verdient, jemehr er davon verkauft. Denn der Umlauf wird selbst in Ansehung der Waaren, die der Verkäufer selbst verbraucht, immer stärker, und der sie verkauft, verdient immer weniger daran. Folglich wird auch der Lohn der Arbeiter, der Preiß der Manufacturen, und der Gewinn beym Handel immer geringer werden, und die Zahl der Verkäufer sich nach Maaßgebung des be-

dieses zwar deswegen, weil die innere Bewegung und die Zahl des beständigen Kaufens und Verkaufens immer um so viel zunimmt, als sich die allgemeine Waare mehr verbreitet, und mehr vertheilt wird, ohne daß ihr Werth über ihr gehöriges Gleichgewicht hinaussteigt. So befördert ein Fluß, wenn er sich in einen andern ergießt, die geschwinde Bewegung des untersten Wassers, indem er dasselbe fortstößt, und ihm die erhaltene Geschwindigkeit mittheilt, und so nimmt seine mit der Erde wagrechtstehende Höhe gerade alsdenn ab, wenn man denken sollte, das Wasser müßte bald austreten.

Wenn man einmal die Natur des Umlaufs, welcher eine Folge der vermehrten Masse des durch die Industrie ins Land gebrachten Geldes ist, recht einsieht; so wird man auch deutlich sehen, daß die Theurung der Lebensmittel kein Beweis vom Reichthume einer Nation seyn kann; weil diese Theurung vielmehr aus einem von diesen Gründen entstehen kann. Entweder hemmt die Quantität des Geldes, welches im Lande immer weniger wird, auch den Umlauf verhältnißmäßig, und es werden auch die Waaren in gleichem Verhältnisse theuerer, weil der Verkäufer, der nun weniger verkauft, bey jedem Verkaufe mehr gewinnen muß; oder die Anzahl der Verkäufer hat sich vermindert; oder es ist endlich die

In-

haupt in ganz Europa, über den übertriebenen hohen Preiß der Lebensmittel höchlich beschwert. Folglich, wenn man in einem Reiche diese außerordentliche Theurung auszustehen hat, so kann man daraus nicht schließen, daß es den Vorzug vor allen übrigen habe; denn dieser Schluß setzt voraus, daß der wirkliche Reichthum an sich der Grund von der Wohlfahrt und Stärke eines Staats ist. Der Preiß der Lebensbedürfnisse kann auch, wegen des allgemeinen Ueberflusses an Gelde in Europa, steigen, ohne daß man sagen darf, dieser oder jener Theil von Europa wäre reicher geworden. Denn da der Reichthum eines Staats nur eine beziehende Eigenschaft ist; so kann man davon nicht anders, als durch Vergleichung eines Landes mit dem andern, urtheilen.

Alle Waaren, soviel ihrer in einem Tage verkauft werden, sind dem Werthe nach allem Gelde gleich, das denselben Tag aufgewendet wird, sie zu kaufen; die Waaren werden aber verbraucht, das Geld hingegen, wofür sie sind gekauft worden, wird nicht verbraucht. Diese einzige Betrachtung läßt deutlich einsehen, daß zwar alles Geld, das in einem Staate Umlauf hat, der täglichen Consumtion wirklich, der jährlichen aber und dem jährlichen Ertrage keinesweges dem Werthe nach gleich ist. Denn da dieselbe Quantität Geld immer aus einer Hand in die andere, und in einem Jahre verschiedenemal durch eine große Menge verschiedener Hände geht;

so

andere geht. Und da allenthalben, wo das Geld selten ist, die Menschen im Ganzen genommen nothwendiger Weise wirthschaftlicher, vorsichtiger, aufmerksamer sind, und sich vieles Vergnügen und viele Bequemlichkeit des Lebens freywillig versagen, um nicht ohne Geld zu seyn; so folgt auch ganz zuverläßig, daß das Geld im Ueberflusse da seyn muß, wenn sein Umlauf hurtig gehen soll. Wenn also die Quantität des Geldes sich vermittelst der Industrie bey einer Nation vermehrt; so muß sich der jährliche Ertrag aller besonderen Waaren auch noch weit stärker vermehren.

Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, daß die Quantität des in einem Staate umlaufenden Geldes bey weiten geringer ist, als der ganze Werth, der für die Waaren, so jährlich darinnen consumirt werden, bezahlt wird, darf man nur überdenken, wie geringe die Anzahl der Bürger ist, die am ersten Tage des Jahres so viel baares Geld liegen haben, als sie in den folgenden zwölf Monaten in ihrer Wirthschaft brauchen. Man wird gewiß sehr wenige und unter tausenden vielleicht kaum einen finden, und dieser tausendeste wird gewiß noch dazu ein sehr schlechter Wirth seyn. Wie viele werden nicht seyn, die an demselben Tage vielleicht nicht einmal soviel Geld haben, daß sie die nächste Woche leben können?

Und

nur die Bewegung und der Umlauf des Geldes möglich, daß es zu allen im Jahre zu machenden Käufen zureichend ist. Es ist schon mehr als einmal gesagt worden, daß, wenn man in einem Lande die Quantität des Geldes vermehrt, doch so, daß es unter den größten Haufen vertheilt ist, man zugleich das Kaufen und Verkaufen vermehrt, die Quantität der besondern Waaren immerzu vervielfältigt, und den Umlauf des Geldes allezeit mit beschleunigt. Wenn man die Quantität des jährlichen Ertrags und die Quantität des in Umlauf gebrachten Geldes wissen könnte; so würde man auch berechnen können, wie geschwind der Umlauf der allgemeinen Waare gehe. Und umgekehrt würde man die Quantität des jährlichen Ertrags berechnen können, wenn man die Quantität des umlaufenden Geldes und die Geschwindigkeit dieses Umlaufs wüßte. Kurz, wenn man zween Sätze wüßte; so würde man allemal den dritten finden können.

Wenn das Silber und Gold verarbeitet wird, wenn ganze Summen in den Kästen liegen bleiben, ist alsdenn die ganze Summe davon, die also nicht in Umlauf gebracht wird, dem Staate nützlich oder schädlich? Auf diese Frage antworte ich, daß in den Augen einer klugen Regierung die Entziehung des geprägten Silbers allemal als schädlich wird angesehen werden. Denn bey dringender Noth eines Staats kann ein Bürger, den man zur schuldigen

Ben-

dem Volke Umlauf hätten; so würden sie den jährlichen Ertrag ermuntern und begünstigen, ihn so hoch, als möglich, treiben, und also den wahren Grund des wirklichen Reichthums und der Nationalstärke mehr befestigen. Was aber die Verarbeitung des Goldes und des Silbers betrift, so kann man dem Mißbrauche dabey vorbeugen, zwar nicht durch Zwanggesetze, die den Pracht einschränken sollen, und immer gefährlich sind; wohl aber durch ein gutes Beyspiel, welches mehr, als alle Gesetze wirkt, wodurch man verhindert, daß vornehme und reiche Leute ihr Geld nicht mit einem solchen schädlichen Luxus verschwenden. Und sollte es nicht können dahin gebracht werden, wenn die Fürsten und Gesetzgeber sich ein Verdienst daraus machen wollten, hierinnen so einfach, als möglich, zu leben, und in ihrer Art zu leben den Luxus der Bequemlichkeit dem Luxus der Pracht vorzuziehen?

§. XVIII.

Von der kleinen Münze.

Es ist also eine Bemühung von Wichtigkeit, daß man, obgleich nicht gerade zu, durch Gesetze, doch durch entfernte eben dahin zielende Mittel, es dahin zu bringen suche, daß das Geld so wenig, als möglich, ruhe, sondern vielmehr in einer beständigen und

so

sogenannten edlern Metalle, das heißt, Gold und Silber begreife; denn Kupfermünze oder auch Silbermünze, die durch den vielen Zusatz einen zu grossen Körper ausmacht, kann den Namen allgemeine Waare nicht verdienen. Diese kleine Münze kann höchstens eine Nationalwaare seyn, die wegen der Kosten der Versendung nicht ausgeführt wird. Es würde also ein Land, wo man nur mit Kupfermunze handelt, bald wieder in den Zustand zurück fallen, in welchem es vor der Einführung des Geldes war. Man würde wenig Handel darinnen treiben, und auch dieser würde sich blos auf Gegenstände der bloßen Nothdurft einschränken. Er würde mehr ein Tausch von Lebensbedürfnissen gegen Lebensbedürfnisse, als von Waaren gegen Geld seyn, weil die Beschwerlichkeit, ein wenig beträchtliche Summen nur zu beherbergen, aufzuheben und zu versenden, zu groß seyn würde; der jährliche Ertrag würde sehr eingeschränkt, der Umlauf sehr matt, die Bevölkerung sehr mittelmäßig, und die Industrie unbekannt seyn. Es würden vielleicht in einem solchen Lande Armeen von Eroberern, oder solchen Menschen, die das Leben verachten, weil sie seine Annehmlichkeiten nicht kennen, gezogen werden; nimmermehr aber wird, so lange sie in diesem Zustande bleiben, eine blühende Nation daraus werden. Für solche Menschen wäre es allemal besser, sie träten gerade wieder in den Zustand der Wilden,

und einen Antrieb des Bedürfnisses wieder lebendig zu machen, wodurch die Industrie, welche zur Einrichtung der Gesellschaften führt, belebt wird.

Diesem Grundsatze zu Folge wird die Goldmünze den Umlauf ungleich mehr begünstigen, als die Silbermünze, und die Bankzettel, wenn sie von der guten Meynung unterstützt werden, müssen zu diesem Endzwecke noch geschickter seyn, als das Gold selbst. Goldmünze ist also in einem Staate der Silbermünze, und Silbermünze der Kupfermünze vorzuziehen; denn man wird allemal der, die in einem kleinern Körper einen größeren Werth enthält, den Vorzug geben. Es giebt verschiedene Nationen in Europa, welche sich einer gewissen Quantität Kupfermünze bedienen, aber nur zu dem kleinen alltäglichen Handel.

Wenn ein Münzgesetz den Werth der Münze in ein solches Verhältniß setzt, daß ein jedes Stück wirklich das werth ist, was es, ohne Absicht auf das Gepräge, als Waare gelten würde; so hat man nicht zu fürchten, daß das Geld werde aus dem Lande geschaft, oder fremdes eingebracht werden; denn kein Negociant wird ohne Noth, und ohne etwas zu gewinnen, die Kosten des Hin- und Herschaffens übernehmen wollen. Wenn es aber geschehen müßte, entweder eine Rechnung zu saldiren, oder eine

des Geldes wegen des dabey zu hoffenden Gewinns statt hätte; so würde das doch kein wirklicher Gewinn, als nur in soweit seyn, wie sich das Geld im Lande zum großen Nachtheile einer unklugen Nation würde gehäuft haben, welche den Fehler begangen hätte, einen willkührlichen Preiß auf die Metalle zu setzen.

Um diese Grundsätze in ein noch helleres Licht zu setzen, wird es nicht undienlich seyn, sich hier wieder an das zu erinnern, was wir schon öfters gesagt haben, daß man nämlich den jährlichen Ertrag und die jährliche Consumtion in einem Staate immer in Betrachtung ziehen muß. Wenn der Ueberschuß der Landesproducte nicht eben soviel an Werthe beträgt, als die Waare, welche aus andern Ländern gezogen werden; so wird freylich nothwendiger Weise eine gehörige Quantität Geld aus dem Lande gehen müssen, um die Rechnungen mit den Nationen, denen man schuldig ist, zu saldiren. Und in solchem Falle das Ausführen des Geldes verbiethen wollen, würde eben soviel heißen, als eine Wirkung untersagen, deren Ursache man doch stehen läßt.

In jedem Staate, wo eine Unze fein Silber eben den Werth hat, den eine andere Unze fein Silber hat, ihr Gepräge mag seyn, was für eins es will, die Geldstücke, die so viel betragen, mögen heissen, wie sie wollen, und ihr Körper mag, wegen der Materien von geringerem Werthe, die den Zusatz

aus=

sind, ist; da behaupte ich, daß daraus keine Unze Gold oder Silber wird ausgeführt werden, ohne daß ein gleicher Werth, entweder an allgemeiner, oder an besonderer Waare, dafür eingeführt werde. Ja es könnte sogar ein noch größerer Werth dafür ins Land gebracht werden, wenn der Fremde etwan der zu ihm gebrachten Münze einen willkührlichen höheren Werth beylegte, und die, welche er dafür gäbe, unter ihrem eigentlichen Werthe schätzte. Es ist eben so wenig klug, als thulich, für einen Gesetzgeber, den Preiß der allgemeinen Waare, nach seinem Gefallen, festzusetzen, als den Preiß der besonderen Waaren zu bestimmen; denn die Bestimmung des Preißes hängt, wie wir gesagt haben, lediglich von der Zahl der Verkäufer, verglichen mit der Zahl der Käufer, ab. Allenthalben, wo die Münzmandate weiter nichts, als eine öffentliche Anzeige des gemeinen Preisses der Metalle, seyn werden, da wird es auch nicht möglich seyn, daß nur die geringste Unordnung in den Münzen einreiße, oder daß der Handel damit schädlich werde. Indeß muß man dabey die Beschreibung nicht aus den Augen lassen, die wir von dem sogenannten gemeinen Preiße gegeben haben. Die Unbeständigkeit des Preißes der allgemeinen Waare ist natürlicher Weise ein Hinderniß, daß keine Tabelle über den Werth der Münzen kann gemacht

Für den Nutzen und Reichthum eines Staats
ann es sehr gleichgültig seyn, ob eine Münze dieses
der jenes Gepräge hat; und den kleinern Staaten
ömmt die Eitelkeit gewiß theuer genug zu stehen,
ach welcher sie gerne ihr Wappen auf ihrer Münze
aben wollen. Denn die Unkosten und der Abgang
eym Münzen fällt entweder dem öffentlichen Schatze
ur Last, oder verursacht eine Verringerung des in-
erlichen Gehalts der Münze, wodurch sie einen Un-
verth bekömmt, den der Fremde nimmermehr für
inen wirklichen Werth annehmen wird. Folglich
at solche Münze im Handel keinen Curs, und die
Fremden nehmen sie nicht anders, als wenn man sie
hnen für den wahren Werth ihres inneren Gehalts
iebt. Kleinere Staaten haben also, meines Erach-
tens, in Ansehung der Münzen weiter nichts zu
thun, als nur in ihren Münztabellen eine genaue
Berechnung zu halten, und übrigens im Handel und
Wandel alle Geldsorten gelten zu lassen, nur daß
man sie alle als bloße Metalle würdige, und ihren
Gehalt bestimme. Allein in größeren Staaten kann
man es gar nicht Umgang haben, eine beständige
Münze, wo immer geprägt wird, im Gange zu hal-
ten, um so viel Geld, als nur möglich, im Umlaufe
zu erhalten, und dadurch das Kaufen und Verkau-
fen so viel, als möglich, zu vervielfältigen und zu be-
günstigen. Auf solche Weise, und ich kanns nicht
unterlassen, es immer zu wiederholen, wird die Zahl

der

thums eines Staats.

§. XIX.

Von der Bilanz des Handels.

Es ist viel über die jährliche Ausfuhre, verglichen mit der jährlichen Einfuhre, geschrieben worden. Man pflegt das Uebergewicht der Ausfuhre gemeiniglich die Bilanz des Handels zu nennen; eine Art des Ausdrucks, die, wie ein gewisser Schriftsteller sehr wohl und richtig angemerkt hat, wirklich weder genau bestimmt, noch richtig ist. Bey jeder Nation, welche es auch sey, müssen die Ausfuhre und die Einfuhre einander immer gleich seyn, und nach einem gewissen Zeitraume muß auch der Werth der ausgeführten Waaren dem Werthe der eingeführten nothwendiger Weise gleich seyn. Freylich aber muß die allgemeine Waare selbst mit in diese Berechnung gebracht werden. Und da wir gesehen haben, daß die Vermehrung des umlaufenden Geldes das Verkaufen, und folglich auch den jährlichen Ertrag, vervielfältigt; so muß im Gegentheile die Verminderung des Geldes auch dem jährlichen Ertrage nachtheilig seyn. Nach diesem Grundsatze eilt eine jede Nation, bey welcher die Einfuhre der besondern Waaren durch die Ausfuhre der allgemeinen Waare ausgeglichen wird, ihrem gänzlichen Verfalle entge-

ist das, was mit dem sehr uneigentlichen Worte: Bilanz des Handels, bezeichnet wird, untersucht; so will man eigentlich ein Factum wissen, nämlich dieses: Ob der gegenwärtige Zustand eines Staats sich verschlimmert oder verbessert. Als ein sehr scharfsinnig erfundenes Mittel, diese politische Aufgabe aufzulösen, ist dieses angesehen worden, daß man die Ausfuhre und Einfuhre der besondern Waaren mit einander zusammenhalten, hernach ausrechnen soll, was beyder ihr Werth wahrscheinlicher Weise wirklich beträgt; und der Unterschied, welchen man nach dieser angestellten Vergleichung findet, soll nun die Quantität anzeigen und ausdrücken, um wie viel sich das Geld in einem Staate vermehret oder vermindert hat.

Aus der Vergleichung zwischen den aus dem Lande geführten und dafür wieder eingeführten besondern Waaren kann ein Staat sehr gut einsehen lernen, ob der Werth der Waaren, die er verkauft hat, dem Werthe der Waaren, die er gekauft hat, gleich ist, ob er diesen übersteigt, oder ob dieser jenen übersteigt. Diese Kenntniß aber zeigt an, ob der Staat sich zu seinem größeren Wohlstande, oder zu seinem Verfalle neigt. Wenn im Staate die jährliche Consumtion den Ertrag der Producte überstiegen hat; so hat derselbe eine wirkliche Verminderung seines Reichthums erlitten, und man kann von ihm, wie von einer Familie, reden, welche über ihr jährliches Einkommen noch einen Theil ihres Capitals verzehrt hat.

Wenn

In verschiedenen Ländern aber werden solche genaue Verzeichnisse gar nicht gehalten. Denn verschiedene Gegenstände des Handels, die zollfrey sind, als die Früchte, die im Lande wachsen, und Waaren aus gewissen Manufacturen, werden gar nicht in Verzeichnisse eingetragen. Und wenn auch gleich durchgehends über alle und jede besondere Waaren das genaueste Verzeichniß gehalten würde; so könnte man doch über die allgemeine Waare, oder über das Geld, keines halten; denn das kann auf gar verschiedene Weise aus dem Lande gehen oder hinein gebracht werden. Entweder legen es die Einheimischen in eine ausländische Bank, oder Ausländer legen welches in die Bank des Landes; entweder kaufen die Fremden Grundstücke im Lande, oder die Einheimischen kaufen welche in fremden Ländern. Und wenn gleich das Geld nicht als ein Theil des jährlichen Ertrags und der jährlichen Consumtion angesehen wird; so hat es doch auf die Langsamkeit oder Geschwindigkeit des einheimischen Umlaufs, nach den oben festgesetzten Grundsätzen, einen Einfluß. Man müßte also eine genaue Kenntniß von seiner Ausfuhre und Einfuhre haben, wenn man die Vermehrung oder Verminderung des jährlichen Ertrags eines Staats genau und richtig berechnen wollte. Das Nachschlagen der bey der Zolleinnahme gehaltenen Verzeich-

leichen solcher Verzeichnisse den großen Beystand,
en man wunschen möchte, nicht gewährt; so bleibt
s dem ungeachtet doch immer etwas sehr nützliches.
llein es gehört eine rechte Deutlichkeit der Vorstel-
ungen dazu, um eine Methode ausfündig zu machen,
ach der man verfahren mußte, wenn man wollte
n den Stand gesetzt seyn, alles, was in einer sol-
)en, aus so vielen verschiedenen Theilen und einer
) unzähligen Anzahl kleiner Artikel, gemachten Be-
echnung angegeben wird, richtig zu finden, alle
Waaren in Classen zu bringen, und jeder ihren auf
as genaueste richtigen Preiß zu bestimmen. Ich
ge, es gehört eine rechte Deutlichkeit der Vorstel-
ungen dazu, so viel verschiedene Gegenstände in eine
nzige arithmetische Berechnung zu bringen, und
lle Theile derselben genau zu berichtigen. Denn
eine Rechnung, welcher es an den gehörigen Be-
eisen fehlt, daß sie richtig ist, und worinnen nicht
ede angebrachte Summe der wahre Punct ist, von
elcher die Glieder der Kette, welche zu den ersten
Elementen führt, ausgehen; keine Rechnung, die
einen anderen Beweis ihrer Richtigkeit hat, als die
Versicherung dessen, der nachgerechnet hat, und wo
ie Richtigkeit nicht augenscheinlich ist, kann, wie
in jeder einsieht, kein Grundsatz seyn, auf welchen
man klüglich eine wichtige Reihe von Schlüssen mit
Zuverläßigkeit bauen könnte.

Die

und wohin sie versendet worden wären. Allein eine solche arithmetische Anstalt, die mit den nöthigen Beweisen versehen wäre, würde zu viel Zeit und Unkosten erfordern. Und außerdem ist auch der Vortheil, den man aus solcher Classification ziehen kann, weder so groß, noch so gewiß, als man glaubt. Man erhält nicht alle Waaren unmittelbar aus dem Lande selbst, wo sie wachsen oder gemacht werden; und in den Verzeichnissen bey der Zolleinnahme werden nur die Städte angegeben, aus welchen sie sind spedirt worden, woraus nothwendiger Weise in solchen Verzeichnissen ein Irrthum wegen ihres wahren Ursprungs entstehen muß. Alle Waaren, die ausgeführt werden, und wirkliche Landesprodukte sind, werden auch nicht immer gerade unmittelbar an den Ort versendet, wo sie bleiben sollen und verbraucht werden. Dieß ist wieder eine Quelle des Irrthums, wegen ihrer Bestimmung; denn in den Verzeichnissen werden die Waaren einem Lande zugeschrieben, durch welches sie doch nur durchgehen. Eine dritte Quelle des Irrthums liegt in der Unwissenheit der Fuhrleute und Schaffner, von welchen man nun freylich wenig Genauigkeit erwarten kann, auf deren Anzeige man sich indessen doch beziehr, und in die Verzeichnisse einschreibt, was sie angeben. Diese drey eben so weit ausgebreiteten, als unver-

ung von den Verhältnissen und Beziehungen einer
Station mit allen denen, mit welchen sie Handel treibt,
haben kann; was würde also eine solche Arbeit für
Nutzen haben? Gerade gar keinen. Denn zu eben
er Zeit, da man glaubt, Gläubiger von einer Na-
on zu seyn, braucht es weiter nichts, als einige Trat-
en von einem Wechsler; so ist man ihr Schuldner.
Und so kann umgekehrt ein Land aus einem Schuld-
er ein Gläubiger werden. Wenn man sich aber in
ieser Sache mit einem Entwurfe vergnügt, der die
Empfehlung des Ebenmaaßes hat, und dem Auge
inen Schein methodischer Vertheilung darbiethet,
obey aber das Wesentliche fehlt, welches in den
ichtigen arithmetischen Verhältnissen besteht, welche
us den wahren Elementen hergeleitet den Beweis
eben, daß die Rechnung richtig ist; so hat man wei-
er nichts, als eine schlechte Arbeit, wo der Schein
ie Stelle der Wirklichkeit vertritt.

Ein Staat ist eine große Familie, der sehr viel
aran gelegen ist, genau zu wissen, ob sie reicher oder
rmer wird, und welches die Artikel sind, an welchen
e verliert oder gewinnt. Dabey aber kann es ihm
leichgültig seyn, ob er weis oder nicht weis, wie
ine Gläubiger und seine Schuldner heißen; und
an weis doch ungefähr, wo die Waaren, welche
an braucht, ursprünglich herkommen. Ich glaube
lso, daß man sich begnügen soll, beym Untersuchen
er bey der Zolleinnahme geführten Verzeichnisse nur

jede

nach diesen Grundsätzen gemachter Entwurf ist für einen geschickten Staatsklugen ein Spiegel, worinnen sich ihm der Zustand der Nationalindustrie auf das natürlichste zeigt, und ihm beym ersten Anblicke zu erkennen giebt, welcher Zweig des Handels den schleunigsten Beystand braucht und verdient, welcher sich ausbreitet und Kräfte bekömmt, und welcher Classe von Menschen er vorzüglich die Hand biethen soll, ob denen, die den Ackerbau treiben, oder denen, die andere Arbeit machen, damit alle Theile des Nationalertrags in ihrer möglichst größten Lebendigkeit und Thätigkeit erhalten werden. Ohne einem Entwurf von dieser Art ist es unmöglich zu wissen, auf welche Classe von Menschen man vornehmlich zu sehen hat, welcher Zweig des Einkommens abnimmt, und welche nützliche Art der Industrie den beträchtlichsten Verfall leiden kann, ohne daß es die Führer der Nation gewahr werden.

Ohne einen solchen jährlich erneuten Entwurf kann man auch nicht, wenigstens mit keiner Gewißheit wissen, was für einen Einfluß die Verminderung der Abgaben von einer besondern Waare in den öffentlichen Schatz hat; und man würde folglich nur wie von ungefähr Verordnungen in Absicht auf solche Auflagen machen. Man würde niemals wissen, ob man das Wachsthum des jährlichen Ertrags

be=

ie auf die Waaren gelegt werden, mache.

Ob nun gleich solche Untersuchungen der Bücher ey der Zolleinnahme nützliche Anstalten sind; so darf nan daraus doch nicht den Schluß machen, als wenn nan durch dergleichen Anstalten würde in den Stand esetzt werden, die Verminderung oder die Vermeh- ung des jährlichen Ertrags mit Genauigkeit zu be- timmen. Denn wenn auch die Summe der ausge- ührten besonderen Waaren von geringerem Werthe, ls die Summe der eingeführten, wäre; so könnte och gar wohl eine viel größere Quantität von all- emeiner Waare ins Land seyn gebracht worden, als inaus gegangen wäre. Und dieses würde dem Wachsthume der Nationalindustrie sehr zuträglich eyn, den Umlauf sehr befördern und beschleunigen, nd den jährlichen Ertrag vermehren.

§. XX.

Vom Wechsel.

Einige haben ihre Zuflucht zum Wechselcurs ge- ommen, und ihn für ein Mittel angesehen, den Be- tand des jährlichen Ertrags dadurch zu erfahren. lm einiges Licht über eine Materie zu verbreiten, die nan das Geheimniß gewußt hat, theils durch eine igene Kunstsprache, theils dadurch, daß einige Schriftsteller sich bey dieser Materie zu sehr aufs leine eingelassen, recht zu verdunkeln, darf man nur erken, daß die Schulden der einheimischen Nego-

cianten,

zwischen der Nation und den Ausländern braucht versendet zu werden, seinen auswärtigen Gläubiger nur an seinen auswärtigen Schuldner anweisen. Wenn aber nach Zusammenrechnung der aktiven und der passiven Schulden der Negocianten im Lande, in Absicht auf die Auswärtigen, die Nation den Auswärtigen schuldig bleibt, alsdenn wird man sich genöthigt sehen, die Ausfuhre und Einfuhre vermittelst der allgemeinen Waare auszugleichen, und die Nation wird Geld außer Landes schicken müssen, welches freylich nicht ohne Gefahr und ohne Unkosten geschehen kann. Nun wird aber der Einheimische, der außerhalb eine Summe will bezahlen lassen, auf solchen Fall die Kosten der Versendung tragen müssen, und wenn er einem anderen Negocianten den Auftrag giebt, die Zahlung zu thun; so wird er demselben die dießfalls gehabten Unkosten vergüten müssen. Wer also einen Wechselbrief auf einen Auswärtigen wird haben wollen, wird über das, was an dem Orte, wo die Zahlung zu leisten ist, wird bezahlt werden, noch etwas darüber bezahlen müssen. Alsdenn heißt es: Der Wechsel verliert. Nun wollen wir einmal gerade das Gegentheil annehmen. Es soll die Nation, wenn sie alle ihre Rechnungen saldirt hat, bey den Auswärtigen im Vorschusse seyn, so daß jene ihr schuldig bleiben. Da nun die Kosten

bey

Zahlung zu leisten ist, etwas mehr bezahlen, als seine Schuld eigentlich beträgt. Folglich, um einen Wechselbrief, auf den man durch Auswärtige kann bezahlen lassen, zu bekommen, wird man nicht so viel zu geben brauchen, als der Auswärtige gehalten ist, zu bezahlen; und alsdenn heißt es: Der Wechsel gewinnt.

Wenn in einem Staate der Wechsel beständig entweder verlöhre oder gewönne, oder, um mich gewöhnlicherer Ausdrücke zu bedienen, wenn der Curs durchgehends und beständig höher oder niedriger, niemals aber gleich inne stünde; so würde man einen gegründeten Schluß auf den vortheilhaften oder unvortheilhaften Zustand des jährlichen Ertrags daraus machen können. Es ist aber dieses bloß ein eingebildeter Fall, und der Wechsel gewinnt wirklich mit einer Nation, wenn mit der anderen dabey verlohren wird, und der Curs ändert sich alle Tage Hieraus ergiebt sich, daß man keine anderen, als sehr unsichere Schlüsse daraus ziehen kann. Noch hat man zu merken, daß, wenn die Negocianten Geld in ein fremdes Land zu übermachen suchen, entweder ihren Einkauf nach gelegener Zeit zu machen, oder wegen anderer Speculationen, der Wechsel der Nation mit diesem Platze gewinnen wird. Es folgt aber darum gar nicht, daß der jährliche Ertrag sich vermehret habe; und es könnte gar leicht das Gegentheil wahr seyn, und derselbe sich vermindert haben. Der Be-

weis

lichen Ertrags eines Staats wahrzunehmen, ist, daß man das Wachsthum seiner Bevölkerung bemerkt. Das Geschlecht der Menschen strebt, wie die übrigen Geschöpfe, nach den eigenthümlichen Gesetzen der Natur, sich fortdauerend zu machen und sich zu vervielfältigen. Bisweilen wird die Bevölkerung durch schädliche physische Ursachen vermindert, als durch Ueberschwemmungen, Erdbeben, Ausbrüche der feuerspeyenden Berge, pestilenzialische Dünste u. s. w. Ansteckende Krankheiten, die eine Nation der anderen mittheilt, der Krieg, selbst die Aemsigkeit der Industrie, wodurch Gelegenheit zu Schifbrüchen und Krankheiten gegeben wird, welche von langen Schifahrten, und von der ungesunden Luft entstehen, die im Schooße der Erde und in den Bergwerken eingeathmet wird, sind wieder eine Ursache, wodurch ein großer Theil der Lebendigen aufgerieben wird. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge aber strebt das menschliche Geschlecht auf eine unglaubliche Weise nach seiner Vervielfältigung, wie von denen, welche es sich zum eigenen Geschäfte gemacht haben, diese Materie zu erörtern, so deutlich, als möglich, ist gezeigt worden. Von jedem Staate, wo die Bevölkerung entweder gar nicht, oder doch sehr matt zunimmt, und der natürlichen Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechts nicht verhältnißmäßig ist, kann

man

Entvölkerung einen von den außerordentlichen Fällen, davon wir verhin redeten, zur Ursache hätte. Die Gewohnheit bindet die Menschen so fest an das Land, worinnen sie gebohren sind, daß es ihnen gewiß recht übel darinnen gehen muß, wenn sie sich entschließen sollen, es zu verlassen; und der Ehestand hat so viel reizendes, daß, wenn nicht eine unbedingte Unmöglichkeit da ist, die Bedürfnisse, die er verursacht, zu bestreiten, ein jeder Einwohner des Landes natürlicher Weise geneigt ist, in denselben zu treten.

Jedermann begreift leicht, daß man die Stärke eines Staats, nach der Zahl der Einwohner, die er im Wohlstande unterhält, beurtheilen müsse, daß, je bevölkerter er ist, auch die innländische Consumtion desto größer ist, und daß, je größer diese Consumtion ist, desto lebendiger auch der Ertrag seyn muß. Man wird also, nach dem Zu- oder Abnehmen der Anzahl der Einwohner, auch das Wachsthum oder die Verminderung des jährlichen Ertrags beurtheilen können; weil die Vermehrung der Einwohner ein Beweis des Wohlstandes und der Sicherheit ist, deren sich die Menschen in diesem Lande zu erfreuen haben. Und da nun alles dieses bey einer gesitteten Nation mit der Thätigkeit der Industrie und der Geschwindigkeit des Umlaufs, sowohl der besondern als der allgemeinen Waare unzertrennlich zusammen hängt; so mache ich daraus den Schluß, daß man aus der zunehmenden Bevölkerung das

Wachs-

Maaß der Stärke und der Wohlfahrt eines Staats; denn der Ertrag steht nicht immer mit der Arbeit in gleichem Verhältnisse. Bey einer Nation, zum Exempel, welche ungeschickte und unvollkommene Werkzeuge zum Ackerbaue hätte, würde die Arbeit unstreitig säuerer und größer, die Macht und der Reichthum derselben aber darum nichts weniger, als beträchtlicher seyn. Die Aufgabe bey der Staatswirthschaft heißt so: Wie mit der möglichst wenigsten Arbeit der größte Ertrag zu bewirken ist? Weiter sage ich auch, daß die jährliche Ausfuhre ein sehr zweydeutiges Maaß der Stärke und der Wohlfahrt eines Staats ist, weil es sehr leicht möglich seyn könnte, daß man einen beträchtlichen Zuwachs neuer Einwohner bekäme, welche, im Anfange wenigstens, wegen ihrer Consumtion, die jährliche Ausfuhre sehr vermindern würden, und sich also mit der Vermehrung der Einwohner die Ausfuhre auf etliche Jahre sehr vermindern könnte. So ist es auch wahr, daß dieser Zuwachs von neuen Consumenten kein wahrer Reichthum für das Land seyn würde, wenn sie nicht auch für ihren Theil sich beeiferten, zum Ertrage das ihrige beyzutragen, und die Ausfuhre befördern zu helfen. Durch einen entgegengesetzten Fall könnte es sich auch zutragen, daß die Bevölkerung durch einen Umstand sich

theilen.

§. XXII.

Von der örtlichen Vertheilung der Menschen.

Bey Gelegenheit der Bevölkerung wird die Frage aufgeworfen, ob es besser sey, daß dieselbe Anzahl Menschen über eine gewisse Strecke Landes vertheilt sey, wo sie, wie dünne gesäet leben, oder daß sie in ein kleineres Stück Land zusammen gebracht werden, wo sie näher bey einander sind? Meine Antwort ist: Wenn dieselbe Anzahl Menschen auf einer zu großen Fläche Landes vertheilt ist; so wird der innländische Handel so eingeschränkt, als möglich, seyn. Denn je größer die Entfernung eines Dorfs, oder einer Stadt von der anderen seyn wird, desto schwerer wird auch die Gemeinschaft der Einwohner unter einander werden. Folglich wird nicht viel verkauft werden, der Umlauf wird leiden, der Handel wird nicht anders, als in einigen vorübergehenden Fällen statt haben, wo der Unterschied des Preißes von einem Orte gegen den anderen sehr beträchtlich seyn wird. Und da die Menschen also von einander abgesondert sind, und, so zu reden, alle wie auf einsamen Inseln leben; so wird die Industrie sehr todt seyn, und der jährliche Ertrag sich beynahe bloß auf das einschränken, was die höchste Nothdurft erfordert. Wenn hingegen die Bevölkerung auf einen gar zu engen

Raum

zu verwenden, deren Werth ganz willkührlich ist, und sich mit den Umständen ändert, weil er von der Einbildung der Menschen abhängt, und also viel ungewisser und erbettelter ist, als der Werth der Produkte des Erdbodens und der zur Erhaltung des Lebens nöthigen Waaren. Diese, wenn ich so sagen darf, zusammen gepreßte Bevölkerung wird zwar freylich den größten jährlichen Ertrag geben; aber es wird ein Ertrag von minder sicherern Reichthümern seyn, die physischen und natürlichen Bedürfnisse zu bestreiten. Eine Bevölkerung unter solchen Umständen, wo die äußerste Noth die Industrie zur größten Thätigkeit treibt, kann zwar die kühnsten Unternehmungen bewirken; wenn aber diese Industrie und die Geschwindigkeit des Umlaufs einen Augenblick nachlassen, und wenn sie nicht durch weise Gesetze und gute Sitten unverrückt unterstützt und regiert werden; so bekömmt alles, ehe man es sich versieht, eine ganz andere Gestalt, und es bleiben nicht mehr Einwohner im Lande, als der Erdboden versorgen kann.

Wenn ein Staat beglückt seyn soll; so muß er zwischen diesen beyden äußersten Enden die Mittelstraße halten, das ist, er muß weder einen so großen Strich Erdreichs einnehmen, daß die Einwohner nicht leicht Gemeinschaft unter einander haben kön-

Stadt Marktplatze sind, das heißt, der Sammelplatz der Käufer und Verkäufer. Die Hauptstadt ist gegen die übrigen Städte das, was die Städte gegen die Provinz sind.

Hier kann die Frage aufgeworfen werden, ob es das Wohl einer Nation erfordere, daß die Bevölkerung in den Städten und besonders in der Hauptstadt stärker sey, als auf dem Lande; oder ob es zuträglicher sey, daß die Bevölkerung auf dem Lande vorzüglich vor der Bevölkerung der Städte begünstigt werde?

Es sterben ungleich mehr Menschen in den Städten, als auf den Dörfern, nicht etwann, weil ihrer dort auch mehr wohnen, sondern weil offenbar das Leben dort kürzer ist. Diesem kann man noch eine ganz natürliche Anmerkung beyfügen, nämlich, daß der Landmann ganz gewiß ungleich mehr zum jährlichen Ertrage beyträgt, als der meiste Theil der Bewohner der Städte. Hieraus erhellet, daß man vorzüglichen Bedacht auf die Vervielfältigung der Zahl der Landleute nehmen soll, und daß die Bevölkerung der Dörfer der Bevölkerung der Städte weit vorzuziehen ist.

Allein man muß auch dem Grundsatze nachdenken, den wir nur eben festgesetzt haben, daß, je enger die Menschen beysammen leben, auch die Industrie vermittelst eines hurtigeren Umlaufs desto höher getrieben werde. Die Städte und besonders die größ-

ten

dürfnisse haben, so kann auch der Umlauf nicht a
ders, als sehr mäßig, seyn. Eine große Menge Me
schen, die beysammen wohnen, muß nothwendige
Weise eine große Thätigkeit über die ganze Gegend
die um sie her liegt, verbreiten, damit sie aus de
selben das, was sie zu ihrer Consumtion nöthig ha
ziehen möge. Der einzige Artikel der Bequemlich
keiten des Lebens in volkreichen Städten erhält ein
große Anzahl Arbeiter. Nur da sieht man die Künst
und selbst die schwersten Manufakturen ihre Vol
kommenheit erreichen. Man vertheile einmal diese
be Bevölkerung hin und her aufs Land, und lass
keine wegen der Zahl ihrer Einwohner etwas be
trächtliche Städte stehen; so werden sicherlich di
Industrie und der Umlauf das Leben bey weitem nich
mehr haben, das sie vorher hatten, und man wird
den jährlichen Ertrag sich sichtbar vermindern sehen
Jedermann weis aus der Erfahrung, daß man au
dem Lande weniger Aufwand, als in den Städten
hat, und daß das, was man zu kaufen genöthigt ist,
wenn man in großen Städten wohnet, vielmehr be
trägt, als wenn man sich in kleineren Städten auf
hält. Es ist also ausgemacht, daß Industrie und
Umlauf nicht alle gehörige Lebhaftigkeit haben wer
den, wenn die Bevölkerung in einem Staate zu seh
zerstreut ist; daß sie hingegen, wenn die Bevölkerung

mehr Städte in einem Staate, und je volkreicher sie sind.

In jedem Staate, er mag heißen, wie er will, muß immer ein gewisses Verhältniß zwischen der Bevölkerung auf dem Lande und der Bevölkerung der Städte seyn.

In einem kriegerischen Staate, welcher entweder feindliche Einfälle zu befürchten hat, oder auf Eroberungen denkt, muß die Bevölkerung auf dem Lande begünstigt, der Lust aber, gern in die Städte zu ziehen, einiges Hinderniß in den Weg gelegt werden, damit sich die Anzahl der Bauern vermehre, welche Classe von Menschen geschickter, als jede andere ist, gute Soldaten herzugeben. Außerdem ist es auch dem Feinde schwerer, ein Land einzunehmen, dessen Einwohner auf eine größere Strecke Landes ausgebreitet sind. In einem Staate hingegen, der sich nicht einkommen läßt, Eroberungen zu machen, und von seinen Nachbarn keine feindlichen Einfälle zu befürchten hat, ist die Menge volkreicher Städte als ein Glück anzusehen. Denn die Consumtion der Städte bestimmt den Ertrag, indem sie die Nachiferung unter den Bauern rege macht, daß sie sich um die Wette bemühen, auf ihren Feldern so viel zu erbauen, als consumirt wird, dafern nur die Natur des Erdbodens nicht etwann ein Hinderniß in den Weg legt. Eine Handvoll gemeines auf der Wiese abgerißnes Gras ist eine schlechte Sache, die, so lange

das

rizont erleuchten. Eine Weinbeere, die einzeln oder nur mit noch etlichen anderen Beeren getreten wird giebt einen unschmackhaften Saft. Wenn man sie aber in großer Quantität sammelt, und den ausgepreßten Saft in ein großes Faß thut; so bringt der gegenseitige Stoß der darinnen eingeschlossenen unzähligen flüchtigen Theilchen die ganze Masse in Bewegung, und erzeugt auf allen Seiten eine Gährung und Hitze, und so bekömmt man endlich einen Saft, welcher in der Luft einen starken und durchdringenden Geist ausduftet, und die Herzen derer, die davon trinken, mit Freude, Stärke und Leben erfüllt. Das ist das Bild des menschlichen Geschlechts. Der sich selbst überlassene und völlig einsame Mensch ist furchtsam, unwissend und wild. Wird er mit einer kleinen und vereinzelten Gesellschaft verbunden; so weis und thut er wenig, oder vielleicht gar nichts. Wird er aber mit einer äußerst vervielfältigten und in einen engen Raum zusammengebrachten Gesellschaft vereinigt; so vervollkommt er sich, und macht alles, was ihn umgiebt, thätig fruchtbar und lebendig.

nen. Das Zunehmen der Bevölkerung ist also das
icherste Zeichen des Wachsthums des jährlichen Er-
rags; diese Wahrheit aber zu berichtigen, sind ver-
chiedene Anmerkungen zu machen. Die Bevölke-
ung kann bisweilen in einem Staate sich vermehrt,
der vermindert zu haben scheinen, und das bloß aus
er Ursache, weil man bey den dießfalls angestellten
Untersuchungen nicht aufmerksam und genau genug
gewesen ist. Die Kirchenbücher sind immer die
ichersten Verzeichnisse. Wenn man sie aber mit
nderen minder genauen Verzeichnissen vergleicht;
o wird der Unterschied der beyden Punkte der Ver-
gleichung keinen Beweis des wahrhaftigen Bestandes
der wirklichen Bevölkerung abgeben. Wenn man
einmal Hand anlegt; so darf man auch die dem An-
cheine nach unbeträchtlichsten Kleinigkeiten nicht
übersehen. Denn wenn man in dem gegenwärtigen
Falle einen richtigen und sichern Schluß machen
will; so muß die Vergleichung, die man zwischen ver-
chiedenen Jahren anstellt, so getreu und so genau,
ls nur möglich, seyn.

So würde es auch leicht zu beweisen seyn, daß
ie Bevölkerung, bey welcher Nation es auch wäre,
b- oder zugenommen habe, wenn man ohne Unter-
chied aus den vorigen Jahren eines heraus nähme,
nd es mit den gegenwärtigen vergliche. Es kann
ich aber auch sehr wohl zutragen, daß nach einer

Pest,

wendiger Weise mehrere Jahre, die unmittelbar auf einander folgen, mit einander vergleichen. In einer Reihe von sechs oder acht auf einander folgenden Jahren entdeckt man erst, wie sich die Bevölkerung rührt. Hernach darf man nur aus den Summen dieser Jahre eine mittlere Proportionalzahl annehmen; so wird man auf das genaueste sehen, ob der gegenwärtige Bestand der Bevölkerung einen der vorigen eben so bekannten Bestände übersteigt, oder ob er geringer ist. Und aus dem, was aus solcher Berechnung der Bevölkerung herauskömmt, kann man nun den richtigsten und sichersten Schluß machen, welcher bestimmt, ob der jährliche Ertrag ab- oder zunimmt.

§. XXIV.

Eintheilung des Volks in Classen.

Ich stelle mir die Menschen, aus welchen eine Nation besteht, als natürlicher Weise schon in drey Classen eingetheilt vor, nämlich in die Classe der **Erzeuger**, (Reproducteurs) **der Vermittler** (Moyenneurs) **und der Verbraucher** (Consommateurs). Mit Stillschweigen übergehe ich die besondere Classe der **Regierer** (Directeurs), worunter ich alle diejenigen begreife, welche die höchste Majestät vorstellen, als die Gerichtshöfe, die Rich-

Verrichtungen nicht in das Feld der Gegenstände gehören, welche die Wirthschaft eines Staats zu untersuchen hat.

Die Classe der **Erzeuger** begreift die Menschen, welche ihre Arbeit mit der Arbeit der wachsendmachenden Erde verbinden, oder die Produkte der Natur, durch Ausübung der Künste und Handwerke, modificiren, und gewissermaßen einen neuen Werth erschaffen, dessen ganze Summe das ausmacht, was man den jährlichen Ertrag nennt. **Vermittler** nenne ich die Menschen, welche in der Mitten zwischen den **Erzeugern** und den **Verbrauchern** stehen, und jenen einen leichten Abzug der durch ihre Industrie erzeugten besonderen Waaren verschaffen, indem sie ihnen einen gleichen Werth an allgemeiner Waare dafür geben, diesen aber die besonderen Waaren, die sie haben wollen, vorlegen, und sie in den Stand setzen, den Augenblick ohne viele Mühe aus dem großen Haufen der besonderen Waare, den sie zusammen gebracht haben, sich die Waare auszusuchen, von welcher Art, Gattung und Güte sie sie nur verlangen. Dahin gehören alle Kaufleute, die sowohl im Ganzen, als im Kleinen handeln; alle, die aufkaufen, um wieder zu verkaufen; alle, die beym Versenden und beym Fuhrwerke gebraucht werden, alle Commißionarien, Markthelfer u. dgl. kurz alle die, welche den **Erzeuger** und den **Verbraucher** sich einander näher bringen, und durch

ihre

Diese drey Classen machen den Grund der Ge
sellschaft aus. Die Eigenschaften oder Beziehun
gen, wornach zu bestimmen ist, in welche von diesen
drey Classen jeder einzelner Mensch muß gebracht
werden, können gar füglich in einer und eben derselben
Person beysammen bestehen; denn ein Erzeuger
muß schlechterdings allemal auch ein Verbraucher
seyn, wenigstens für so viel, als sein nothdürftiger
Unterhalt beträgt. Und ebendieses gilt auch von
dem Vermittler. Der Verbraucher allein
scheint beym ersten Anblicke zwar weiter nichts, als
eine unnütze Last für den Staat zu seyn. Denn
wenn ein Staat dieser Classe mäßiger und ohne In
dustrie bleibender Menschen, welche nur auf Kosten
der Arbeit und der Industrie anderer leben, entle
digt wäre; so scheint doch daraus weiter nichts zu
entstehen, als daß sich etwan die inländische Consum
tion verminderte, und dafür die jährliche Ausfuhre,
verhältnißmäßig mit der Consumtion derer, die kei
ne Erzeuger sind, vermehrte, welches dem Staate
nur einen häufigeren Umlauf verschaffen würde.

Allein bey einer gesunden Staatsklugheit muß
man immer mißtrauisch gegen die Folgen seyn, die
ein Grundsatz gleich beym ersten Anblicke an die Hand
giebt. Die Verbraucher sind mehrentheils Ei
genthümer von Grundstücken. Ihr Ekel vor allem,

was

lichen Bedürfnisse des Geldes, und müssen daher zum höchsten jährlichen Ertrage, wiewohl auf eine entferntere Weise, das ihrige mit beytragen. Sie müssen beständig Mittel auszukünsteln suchen, wie sie ihre Einkünfte vermehren können, und neue Methoden ausfündig machen, den Ertrag ihrer Grundstücken zu erhöhen. Sie müssen daher dem Bauer zu einem beständigen Sporne dienen, ohne welchen der Ackerbau nur matt würde getrieben werden. Wenn in gewissen besonderen Fällen der übertriebene Aufwand und die Verschwendung, welcher sich die Eigenthümer der Landgüter überlassen, auch dem Staate einigen Nachtheil bringen; so sind diese Fehler doch auch eben so oft eine Ursache, daß sich die Masse der umlaufenden Reichthümer vermehrt.

Es wäre allerdings eine Vorstellung der Vollkommenheit, das Nichtseyn bloßer Verbraucher in einer Gesellschaft zu denken; sie kann aber nirgends, als in der Republick des Plato, statt haben. Der Besitz rechtmäßig erlangter Reichthümer muß ein für allemal dem Eigenthümer vergewissert bleiben; folglich wird es immer in der Gesellschaft reiche Leute geben, denen man es nicht wehren kann, ihre Zeit mit Nichtsthun zuzubringen. Außerdem wird auch diese Classe Menschen, die ihr Glück von der Mühseligkeit freyspricht, mit welcher andere die Nothdurft und Bequemlichkeiten des Lebens, welche sie so schon besitzen, suchen müssen, eine nützliche Pflanz-

schule

gefehlt hat, und Subjecte antreffen, denen die Gesellschaft, für die Dienste, welche sie dem Vaterlande leisten werden, keine dem öffentlichen Schatze zur Last fallende Pensionen zu geben braucht; Pensionen, welche die kriegen sollten, welche sonst weiter nichts als ihre Besoldungen haben, wovon sie leben müssen.

Die dem Staate lästigen Verbraucher sind nur diejenigen, welche selbst nichts eigenes besitzen, und sich nur durch Klagen, Vorstellungen ihres Elendes, durch dringendes Ansuchen und ungestümes Fordern, oder durch andere noch verhaßtere Kunstgriffe ihren Lebensunterhalt zu verschaffen suchen. Diese sind das wahre Uebermaaß von Auflagen für den arbeitsamen Bürger, und helfen nur die jährliche Ausfuhre vermindern. Ein weiser Gesetzgeber wird leicht ein Mittel finden, die Vermehrung solcher dem Staate schädlichen Unterthanen zu verhindern, und ihre Anzahl täglich zu vermindern. Ich will mich hier nicht auf die verdrüßliche Erzählung aller Classen der Menschen von dieser Art einlassen. Denn da ich mir nur vorgenommen habe, die verschiedenen Gesichtspuncte der Gegenstände, die ich abhandele, überhaupt anzuzeigen; so überlasse ich andern, die Anwendung davon auf die besonderen Fälle zu machen. Ich will hier nur anführen, was ein einsichtsvoller Schriftsteller sehr weislich angemerkt

hat,

würden beständig in einem gehörigen Verhältnisse bleiben, wenn die Gesetze und die eingewurzelten Meynungen dem freyen Gange der Natur der Sachen kein Hinderniß in den Weg legten. Die Classe der Vermittler muß nothwendiger Weise mit der Zahl der Verkaufe, die geschehen, oder, welches auf eins hinaus läuft, mit der Quantität des Ertrags und der Consumtion, im Verhältnisse stehen. Die Erzeuger werden sich natürlicher Weise so lange vermehren, bis der Ertrag mit der Consumtion ins Gleichgewicht kömmt, und auf solche Weise wird das allgemeine Bedürfniß sicherlich alles in einer wagrechten Lage unverändert erhalten. Wo man aber die Anzahl der Vermittler einschränkt, indem entweder Gesellschaften derselben zusammentreten, oder sie in eine Zunft vereinigt werden, wovon wir oben geredet haben; ingleichen wo man die unfruchtbare Classe der Verbraucher, die nichts im Vermögen haben, sich vervielfältigen läßt, da sieht man allemal das so nützliche Gleichgewicht sich gerade in dem Verhältnisse verändern, wie dergleichen Unordnungen zunehmen. Diesen Anmerkungen zu Folge wird ein geschickter Minister sich allezeit zum Ziele, wornach er aber doch niemals gerade zu streben muß, vorsetzen, die fehlerhaften Einrichtungen zu schwächen, welche der Ausübung der Künste und der Industrie Zwang anlegen, um die Regierung derselben der Einsicht und den wohlthätigen Absichten der bloßen Natur zu überlassen.

Es

sitzer vertheilt ist. Der Eigenthümer eines mäßi
gen Strichs Landes wird allemal mehr Fleiß und
Nachdenken anwenden, sein Grundstück, wovon e
allein leben muß, immer besser zu nutzen und fruchtb
barer zu machen, als ein reicher Besitzer weit aus
gebreiteter Grundstücke nimmermehr thun wird.
Denn einmal wird dieser nicht, wie jener, durch die
Noth darzu angespornt; hernach ist es auch nicht
möglich, daß er bey seinen weitläuftigen Gütern auf
alles so genau, wie jener, merken könne. Wir
können noch hinzusetzen, daß, wenn sich die Besitzer
der Feldgüter vervielfältigen, auch die zum Lebens-
unterhalte nöthigen Waaren unter mehr Hände kom-
men, und also die Anzahl der Verkäufer sich ver-
mehrt, welche Vermehrung dem allgemeinen Ueber-
flusse allemal zuträglich ist. Ein kluger Gesetzgeber
wird keine anderen Mittel, zu diesem Endzwecke zu
gelangen, anwenden, als diejenigen, von welchen
ich bey Gelegenheit eines Staats, der von der zu
ungleichen Vertheilung des Vermögens zu leiden
hat, geredet habe. Noch ein Nutzen entspringt aus
der großen Anzahl der Eigenthümer von Grund-
stücken, welcher dieser ist, daß sie sich nicht vervielfäl-
tigen können, ohne daß sich die Zahl derer zugleich
mit vervielfältigt, denen am ersten an der Erhaltung
des Staats gelegen seyn muß. Die Besitzer der

lie-

welches sie mit allen übrigen Einwohnern gemein haben, werden sie auch, wegen der Erhaltung ihres Vermögens und ihres eigenen Standes, durch den Eigennutz dazu angetrieben. Ein Verbraucher aber, oder ein Vermittler, oder auch ein Künstler, findet diese Güter allenthalben leicht wieder, wenn er sich auch in einem andern Lande niederläßt.

§. XXV.

Von Colonien und Eroberungen.

Wenn es wahr ist, daß die Stärke und der jährliche Ertrag eines Staats nach dessen Bevölkernng abzumessen sind, und in gleichem Paare mit ihr gehen; was soll man denn von den Colonien denken, die man in entfernte Länder schickt, sie zu bevölkern, und sich den Besitz der Eroberungen zu vergewissern? Einen Staat, dessen vornehmste Stärke im Seewesen besteht, können die Colonien wegen des Schadens, den sie seiner Bevölkerung bringen, dadurch schadlos halten, daß sie seine Schiffahrt, selbst mitten im Frieden, in einer beständigen Uebung erhalten; und vermittelst des Wirthschaftshandels, welchen die Hauptstadt mit den Producten ihrer Colonien treiben wird, muß auch der Nationalindustrie und dem Umlaufe ein neuer Schwung gegeben werden, wodurch denn in kurzer Zeit der Verlust wieder vergütet wird, welchen die Bevölkerung durch die Einrichtung der Colonien in entfernten Ländern

etwa

tur steigen konnte, sind die Colonien, wie ich glaube, schädlich; einmal gleich deswegen, weil sie den Staat natürlicher Weise entvölkern, und hernach wegen des beständigen Schadens, den sie dadurch verursachen, daß ihrentwegen beständig eine zu große Seemacht muß unterhalten werden. Nach meiner Meynung sollte ein Staat sich in entfernten Ländern nicht anders furchtbar zu machen suchen, als in so fern er schon auf dem Theile des Erdbodens, wo er liegt, eine sehr große Ueberlegenheit über andere Staaten behauptet. Denn je weiter er seine Herrschaft außerhalb verbreitet, desto weniger Stärke behält er zu Hause, sich selbst zu vertheidigen. Nach zwey oder drey Generationen verlieren die Colonien die Liebe, welche sie für ihr altes Vaterland hatten, und wenn man sie nicht von Zeit zu Zeit durch beständige Opfer, die man ihnen auf Kosten der Bevölkerung des Staats bringt, immer erneuert; so ist zu befürchten, daß ihre Verbindung entweder bald gar kaltsinnig wird, und man daher fast gar keinen Nutzen von ihnen hat, oder daß sie auf ihre Freyheit eben so eifersüchtig, als der Abhängigkeit, worinnen sie von der Hauptstadt gehalten werden, überdrüßig, endlich gar furchtbare Feinde ihrer ehemaligen Mitbürger werden.

schen nicht größer, als der Zuwachs von Lande ist; so entsteht allemal dieses wirkliche Uebel daraus, daß man genöthigt wird, das Volk in einen größeren Strich Landes zu vertheilen, wodurch die Bevölkerung sparsamer gemacht wird, und die Menschen immer einzelner von einander abgesondert werden. Dises aber trägt, wie wir gesehen haben, gar vieles bey, den Umlauf langsamer, und folglich den jährlichen Ertrag geringer zu machen.

§. XXVI.

Wie sehr die Industrie zunimmt, wenn man die Menschen näher zusammen bringt.

Wenn man den gar zu weitläuftigen Staaten, deren Bevölkerung mit ihrer Weitläuftigkeit in gar keinem Verhältnisse stehet, Geist und Leben mittheilen wollte; so müßte man ihre Einwohner alle so concentriren und so enge zusammen bringen können, daß sie weiter keinen leeren Fleck hätten, als nur den zu ihrer Nahrung nothdürftigen Raum, und daher lieber ganze Striche Landes zwischen ihnen und den benachbarten Völkern völlig wüste liegen lassen, damit sie keine Communication mit den Fremden anders, als vermittelst der Flüsse und der Seen, hätten. Bey der Befolgung dieser Art zu verfahren würde man bald sehen, wie alles lebendig und thätig werden würde. Die Bevölkerung würde vermehrt, der jährliche Ertrag beschleunigt, die Ausfuhre be-

trächt-

mehren, und sich auf die Flächen ausbreiten sehen, die man anfänglich hätte wüste liegen lassen; und so würde endlich das Volk den ganzen Erdstrich, bis an die Gränzen der benachbarten Staaten, besetzen, und die Nation würde bis zu der höchsten Stufe der Stärke, der Industrie und der Policey hinaufsteigen.

Ich wiederhole es nochmals: Je einsamer und entfernter der Mensch von seines Gleichen lebt, desto näher kömmt er dem Stande der Wilden; jemehr er hingegen zu seines Gleichen gebracht, und mit einer zahlreichen Gesellschaft vereinigt wird, desto näher kömmt er dem glücklichen Stande der Industrie, der Höflichkeit, der Sitten und der zahlreichen Bevölkerung. Man muß sich daher alle mögliche Mühe geben, die Menschen, die Städte und die Dörfer näher zu einander zu bringen. Es ist dabey nicht zu vergessen, daß die Regierung mehr als ein Mittel in Händen hat, diese Näherbringung zu bewirken, und daß sie diese Mittel wirksam machen kann, ohne die Menschen zu nöthigen, ihren Aufenthalt oder ihre Wohnung zu verändern. Sind Abgaben auf die Versendung der Waaren und Lebensbedürfnisse mitten im Staate gelegt; so darf der Gesetzgeber diese nur aufheben, so wird er durch dieses einzige Mittel schon den Endzweck erreichen, die Städte, von deren einer zu der andern diese Abgaben zu entrichten waren, näher

die Regierung nur lassen eben machen und so verbessern, daß man sie leicht und sicher bereisen kann; so wird sie zugleich durch dieses Mittel alle Oerter näher zu einander gebracht haben, zwischen welchen diese Wege die Communication erleichtern. Denn die erforderlichen Kosten und Zeit zur Versendung der Waaren von einem Orte zum andern, stehen allemal mit der Entfernung und der mehrern oder wenigern Gefahr und Beschwerlichkeit, die man auf dem Wege antrift, im Verhältnisse. Es wird so viel weniger Unterschied im Preiße der Waaren erfordert, die Versendung derselben zu veranlassen, als diese Versendung selbst weniger Zeit und Unkosten verursacht. Große und schöne Wege tragen also gar viel zum Umlaufe bey, und helfen sogar den jährlichen Ertrag vermehren.

Doch muß bey dieser Gattung öffentlicher Arbeiten alle Pracht vermieden werden, und man muß dabey bloß die Brauchbarkeit zum Endzwecke haben. Gar zu breite und mehr zum Staate, als zum Gebrauche, gemachte Strassen, sind eben so viele unfruchtbare Streifen Landes für die Nation. Man wird mir ohne Mühe eingestehen, daß die gefährlichste Pracht für einen Staat unstreitig die ist, welche die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß desselben hindert. Große Lustgärten, Wälder, die bloß zu lärmenden und prächtigen Jagden bestimmt sind, unabsehliche Alleen und andere dergleichen Mißbräuche des Ei-

Luxus aber, mit welchem man sich nur will sel
lassen, ist nicht allein an sich unfruchtbar, sonde
hindert auch den Ertrag schlechterdings.

§. XXVII.

Vom Ackerbau.

Jeder Theil, jeder Raum Landes ist die er
Materie des Ackerbaues, welche den Völkern d
wahren und von der Unbeständigkeit der Einbildu
am wenigsten abhängigen Reichthum gewährt. D
de Art des Ackerbaues ist dem Staate nützlich, de
sie vermehrt den jährlichen Ertrag; man muß ab
die Art des Ackerbaues allen andern vorzi
hen, welche diesen Ertrag am meisten ve
mehrt. Es scheint zwar, daß der Eigenthüm
der erste ist, dem an dem größten Ertrage sein
Grundstücken gelegen seyn müsse; daß sich also d
Gesetzgeber dieser Sorge entschlagen, und sich ga
auf die Wachsamkeit des Theils, dem am meist
daran gelegen seyn muß, verlassen könne; es kan
sich aber doch zutragen, daß das Interesse des Staa
mit dem Interesse des Eigenthümers nicht einstim
mig ist. Man wird die Wahrheit davon gleich ei
sehen, sobald man nur bemerkt, daß das Interes
des Eigenthümers nicht immer darauf geht, d
gänzlichen Ertrag seiner Grundstücken, sonde

ann, einmal durch die Vermehrung des Ertrags,
ernach durch die Verminderung der Unkosten
eym Feldbaue. Das Interesse des Eigenthümers
st einstimmig mit dem Staatsinteresse, wenn er das
rste Mittel zur Vermehrung seiner Einkünfte er-
wählt; zieht er aber das andere vor, und vernach-
äßigt das erste, so kann sein Interesse dem Staats-
nteresse entgegen gesetzt seyn. Wir wollen zum Exem-
el annehmen, eine Art des Landbaues erfordere
ehn Menschen, welche von der Arbeit, die sie auf
em angewiesenen Felde verrichten, leben müssen,
o wird der Eigenthümer allemal mehr gewinnen,
enn er anstatt dieser Art, sein Feld zu nutzen, eine
ndere Art einführen kann, wobey er nur zween
Menschen braucht, ebendieselbe Strecke Landes zu
earbeiten und zu bauen. Denn die Ersparung des-
en, was acht Menschen mehr kosten, kann leicht ein
eträchtlicherer Vortheil seyn, als der Unterschied
essen, was im Ganzen bey der ersten Art des Land-
aues mehr, und bey der anderen weniger heraus-
ömmt. Der Ackerbau ist also ein Gegenstand, wel-
her in seinen verschiedenen Zweigen und verschie-
enen Arten eine beständige Aufmerksamkeit von
enen verdient, welche vom Staate dazu gesetzt sind,
uf die allgemeine Wohlfahrt ein wachsames Auge zu
aben. Wir machen also dieses zur ersten allgemei-
en Regel: Daß man die Art des Landbaues
orziehen müsse, welche den jährlichen Er-

trag

trag anderer Ländereyen vermindern *). Dahin ge
hört die Art den Reiß zu bauen, bey welcher erfor
dert wird, daß das damit besäete Land unter Wasse
gesetzt werde. Wenn sich dergleichen Arten zu be
gießen über einen beträchtlichen Strich Landes aus
breiten; so verursachen sie Dünste und Feuchtigkei
ten, welche dicke Nebel und häufigen Hagel nach sich
ziehen, wodurch das Land verwüstet und die Luft un
gesund und der Bevölkerung nachtheilig gemach
wird. Wir machen also dieses zur zweyten allge
meinen Regel: Daß man soviel möglich di
Art des Landbaues vermeiden müsse, welch
die Eigenschaft des Clima verschlimmert.

So kann es auch manche Art des Landbaues ge
ben, die für itzt den Ertrag, ohne den geringsten
Schaden für die anderen Ländereyen oder für di
Einwohner, vermehrt; welche aber, weil sie ein un
natürlicher Zwang ist, den man dem Lande anthut,
nach einigen Jahren dasselbe entweder unfruchtbar,
oder doch schwerer zu bauen und minder ertragend

 macht;

*) So vermindert in einigen Ländern, die nicht genug
Getreide haben, die Vorsorge, den Ertrag der
Weinberge, vermittelst des vielen Düngers, den
man hineinschaft, zu vermehren, den Theil der Fet
tigkeit, den die Felder brauchten, und folglich auch
den viel wesentlicheren Ertrag an Getreide, welches
doch die erste Nothdurft ist.

baues vorziehen, welche den Boden bey seiner Fruchtbarkeit erhält.

Man sieht leicht ein, wie zuträglich es einem Staate ist, aus seinen Ländereyen vor allen Dingen das zu ziehen, was zur unmittelbaren Erhaltung des Lebens nöthig ist, und die nothdürftigsten Lebensmittel eher zu erzeugen zu suchen, als die, welche nur den Geschmack kützeln. Wenn eine Colonie in Amerika alle ihre Ländereyen nur zum Zuckerbaue anlegte, weil sie, im Ganzen genommen, mehr Nutzen davon hätte, als wenn sie Getreide darauf bauete; so behaupte ich, daß diese Nation sich selbst in die Umstände setzt, beständig von anderen Nationen, die ihr ihre Nahrung liefern, abhängig zu seyn, und daß sie aus diesem Grunde allemal nur bittweise lebt; denn sie kann von ihrem Eigenen das nicht nehmen, was sie doch zu ihrer Subsistenz nicht entbehren kann. So haben wir denn die vierte allgemeine Regel: Man muß die Art des Landbaues vorziehen, welche die zur Bestreitung der physischen Bedürfnisse erforderliche Nothdurft gewährt, wenigstens so lange, bis man wegen dieser Nothdurft hinlänglich gesichert ist.

Es können noch andere Anmerkungen über den Ackerbau gemacht werden, woraus man noch mehr andere Regeln und Vorschriften herleiten kann. So dächte ich, zum Exempel, daß es nützlicher für einen Staat wäre, wenn der Theil des Eigenthümers von

dem

so geschieht es, daß um diese Zeit die Verkäufer sich auf einmal vervielfältigen, die Käufer aber sich in geringerer Anzahl einfinden, und folglich der Aufkauf statt haben kann. Außerdem bleibt auch ein beträchtlicher Theil Geldes eine geraume Zeit todt liegen: denn der Pachter sammelt seine Pachtgelder nach und nach zusammen, um sie zu gehöriger Zeit zu entrichten, und dadurch leidet der Umlauf. Diese Unbequemlichkeiten würden wegfallen, wenn der Eigenthümer in Naturalien bezahlt würde, als mit so und so viel Scheffeln Korn, mit so und so viel Eymern Wein u. s. w. Noch hat man zu bemerken, daß ein weniger Raum die zum Lebensunterhalte nöthigen Waaren einnehmen, und je besser sie sich halten, desto leichter auch die Ausfuhre des Ueberschusses des Ertrags über die jährliche Consumtion wird. Aus dergleichen Anmerkungen ist leicht abzunehmen, was für anderweitige Regeln in Ansehung des Ackerbaues man denen, die wir angezeigt haben, noch beyfügen könne.

Wenn ich sage, daß diese Gegenstände aller Aufmerksamkeit eines Gesetzgebers würdig sind, und daß eine Art des Landbaues der anderen vorzuziehen sey, so will ich dadurch keinesweges zu verstehen geben, daß man die Eigenthümer durch ausdrückliche und scharfe Gesetze anhalten solle, eine gewisse Art des

Schranken gesetzt werden; so werden die Menschen nur in die Furcht gejagt, die Industrie verliert den Muth, der Geschmack an der Besitzung der Ländereyen vermindert sich, und es wird alles durchgehends matt; da man doch der Industrie und der Thätigkeit alle Freyheit zu wirken lassen sollte. Es giebt minder beeinträchtigende und viel wirksamere Mittel, zu eben demselben Endzwecke zu gelangen; wenn man nämlich indirecte die nützlichste Art des Landbaues begünstigt, indem man ihr einen Theil der Auflagen abnimmt, welche entweder auf den Ländereyen selbst, oder auf der Versendung der Waaren liegen. Der Wille des Menschen will ohne Herrschaft gebethen und ohne Gewalt geleitet seyn, wenn man ein dauerhaftes Gut von ihm erhalten will, das nicht von einem größeren Uebel wieder erstickt wird. Bey aufgeklärten Nationen gehen die Menschen gerade zu auf ihr Glück los, die Gesetze aber müssen auf eine entferntere Weise dahin abzielen. Bey Völkern hingegen, deren Einsichten eingeschränkt sind, zielen die Gesetze gerade zu zu ihrem Endzwecke ab, die Menschen aber gehen durch Umschweife auf denselben zu. Belohnungen können bisweilen eine große Beyhülfe für die Industrie, selbst beym Ackerbaue, werden; und man hat bey einigen Nationen schon Exempel davon; gemeiniglich aber verschaffen sie wenig wirklichen Nutzen. Erstlich ist die Gefahr dabey, daß sie öfterer aus Gunst, und als

eine

werden sie eine gewisse und allgemeine Last für das Publikum, welches keinen anderen, als einen besonderen und sehr ungewissen Nutzen davon hat. Haben die Belohnungen aber keinen physischen Werth; so wird aus ihrer Austheilung nur ein Spiel gemacht, und das Ernsthafte dabey nicht behauptet, welches die Nacheiferung erwecken kann. Drittens, endlich wird jede Art des Landbaues, die nicht ihre Belohnung vermittelst eines einträglichen Verkaufs in sich selbst findet, niemals etwas weiter, als einen sehr mässigen und noch dazu sehr kurz dauernden Ertrag gewähren. Ich behaupte gar nicht, daß es nicht Fälle geben könne, wo das Versprechen einer Belohnung viel Guthes hervor bringen werde; sondern ich sage nur, daß Belohnungen der wahre Luxus der Gesetzgebung sind, an welchen aber nicht eher darf gedacht werden, als wenn die Gesetzgebung erst selbst in allen ihren Theilen vollkommen ausgebildet, und dem Zustande der Gesellschaft, für welche sie gehört, recht angemessen gemacht ist.

Wir haben gesagt, ein Gesetzgeber müsse, wiewohl nicht gerade zu, doch auf andere Weise, eine Art des Landbaues vor der andern zu begünstigen suchen. Itzt wollen wir diese allgemeine Theorie auf einen einzigen Grundsatz zurückbringen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, die Art des Landbaues,

ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richten. Er wird wenig darnach fragen, ob die Arten, den Landbau zu treiben, einförmig oder verschieden sind, ob viel oder wenig erste Materialien für die Künste erzeugt werden, oder ob das Erdreich alles trägt, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens erforderlich ist; das giebt sich alles von selbst. Was gesucht wird, das hat allemal seinen Preiß, und dieser ist allemal um so viel höher, je größer die Zahl der Nachfragenden ist. So bald ein Eigenthümer eine gewisse Art des Landbaues auf seinen Grundstücken vernachläßsigt, so ist das ein Beweis, daß er mehr Werth daraus muß nehmen können, wenn er es auf eine andere Art nutzt, und wofür er ganz leicht die erste Materie, nach welcher gefragt wird, kann aus der Fremde kommen lassen. Der Einfall, alle mögliche Produkte der Welt in einen Staat zusammen zu bringen, ist kein wohlüberlegter Gedanke; den jährlichen Ertrag aber vermehren, ihn so hoch treiben, als er gehen kann, indem man alle Hindernisse aus dem Wege räumt, und die Thätigkeit der Menschen aufmuntert, das ist der große, der einzige Zweck, welchen die Staatswirthschaft haben muß.

§. XXVIII.

über welchen es unmöglich sey, hinaus zu kommen. Dieser Punkt ist ein Hirngespinnst, und man wird ihn nie erreichen. Es ist mit der Bewegung der Industrie, wie mit jeder anderen Bewegung; sie mag so geschwind, so schleunig seyn, oder angenommen werden, als man will, so ist sie doch noch eines größeren Grades von Hurtigkeit und Stärke fähig. Ich weis es, daß, genau zu reden, die Gegenstände alle, von welchen hier die Rede ist, endliche Gegenstände sind. Wenn wir aber, so endlich sie auch sind, ihren wirklichen Zustand, darinnen sie sich itzt in allen Theilen von Europa befinden, mit ihrem möglichen Zustande vergleichen; so bleibt zwischen beyden eine so weite Entfernung, daß man sie als unendlich ansehen kann. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur seine Augen mit mir auf den Ackerbau richten. So lange in einem Staate ungebaute Felder, Grundstücke der Gemeinheiten, Wiesen und Viehweyden, die eines einträglicheren Anbaues fähig wären, und einer größeren Zahl Menschen Lebensunterhalt verschaffen könnten, werden angetroffen werden; so lange wird man auch sagen können, daß der Ackerbau in diesem Staate noch viel besser und weiter könne getrieben werden. Es giebt kein Stück Erdreich, das der Mensch durch seine Arbeit nicht fruchtbar machen könnte; und man hat

wohl

men herunter setzen, und sich erbiethen, den Capitalisten, von denen sie das Geld haben, ihre Capitalien zu gleicher Zeit zurück zu bezahlen, daß aber wenige von diesen ihre Capitalien werden heraus nehmen wollen, sondern sich lieber ein geringeres Interesse gefallen lassen. Dieses kann geschehen, sage ich; aber damit ist noch nicht bewiesen, daß der Ackerbau auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit in diesem Staate gebracht worden sey. Will man den Grund von dieser Erscheinung wissen, so darf man nur bemerken, daß die Vortheile, welche man vom Ackerbaue haben kann, die grösste mögliche Freyheit beym Handel mit Lebensbedürfnissen voraus setzen, daß eine nicht gemeine Thätigkeit erfordert wird, wenn man es unternimmt, den Ertrag der Grundstücke zu vermehren, und daß der Mensch, nach seiner natürlichen Trägheit, immer einen kleineren Vortheil, den er aber leicht haben kann, einem viel grösseren vorzieht, der aber sauerere Arbeit erfordert, und mehr Unruhe machen dürfte; kurz, daß allenthalben, wo die Thätigkeit nicht allgemein ist, es wenig Menschen giebt, welche das Herz haben, sich über die allgemeine Art, etwas zu machen, zu erheben. Wenn sich daher nicht leichtere Mittel und sicherere Wege zeigen, die Capitalien, die man einmal hat, mit mehrern Nutzen anzulegen, als der ist, welchen die öffentlichen Bänke versprechen; so werden die meisten Gläubiger solcher Bänke ihnen lieber ihre

Capi-

wir schon gesagt haben, begünstigt und ermuntert die Nationalindustrie; es ist aber darum noch kein Beweis, daß diese Industrie bereits wirklich in ihrer vollkommensten Thätigkeit sey. Ich habe zwar gesagt, daß man von den Interessen, die bey einer Nation von Capitalien zu geben gewöhnlich sind, einen Schluß auf den Wohlstand derselben machen könne; das kann und darf aber nur von einem einförmigen Heruntergehen der Geldzinsen, welche bey dieser Nation durchgehends ausgeliehen werden, verstanden werden. Ich habe also nur sagen wollen, daß auf den Fall, wenn man die Geldzinsen, die durchgehends im Lande bezahlt werden, mit denen vergleicht, welche in einem anderen Staate auch durchgehends bezahlt werden, man von dem Unterschiede, der bey solcher Vergleichung heraus kömmt, das Maaß nehmen kann, wornach zu bestimmen ist, welches von beyden Völkern sich in dem besten Wohlstande befindet.

§. XXIX.

Ursprung der Auflagen.

Ich habe gesagt, daß man bey schicklich eingerichteten Auflagen die Art des Landbaues begünstigen könne, welche den ganzen Werth des jährlichen Ertrags am meisten erhöht, und zwar, wenn man

ent-

Lande erzeugten Lebensbedürfnisse erhöht, und also die Lust zu einer Art des Anbaues benimmt, ohne den geheiligten Rechten des Eigenthums und der bürgerlichen Freyheit zu nahe zu treten. Diese Betrachtungen leiten mich natürlicher Weise darauf, daß ich von den Auflagen etwas eigentlicher reden muß. Es sind seit etlichen Jahren vortrefliche Abhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand heraus gekommen; doch, glaube ich, ist die Materie noch nicht erschöpft, und ein Schriftsteller, der sich noch damit beschäftigen wollte, hätte noch immer genug davon zu sagen.

Um sich eine Vorstellung von der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit der Auflagen überhaupt zu machen, muß man bedenken, wie unmöglich es seyn würde, daß eine Gesellschaft lange bestünde, wenn Gewalt und Betrug bey derselben ungestraft hingiengen, oder eine erobernde Nation käme, und sie verheerte. Folglich ist es schlechterdings nothwendig, daß ein Theil der Bürger sich einzig und allein mit der Vertheidigung der ganzen Nation beschäftige, und jedes einzelne Mitglied derselben gegen alle, sowohl einheimische, als fremde Gewalt und Ungerechtigkeit, beschütze. Eine Gesellschaft, welche gar keine Regierungsform hätte, würde bey dem ersten gedrohten feindlichen Einfalle sich genöthigt sehen, sich entweder zu zerstreuen, oder ihr Land zu verlassen, oder in aller Unordnung zusammen zu laufen, um

die

werden, und man würde kein anderes Gesetz, als d
Gewalt des Stärkeren, kennen. Die Macht wü
de da alles entscheiden, und eine allgemeine Ver
wirrung daselbst herrschen.

Aus allem diesen fließt die unbedingte Nothwen
digkeit, in einem Staate eine gewisse Anzahl Bü
ger zu haben, deren einzige Bestimmung ist, d
Sicherheit, die Rechte und das Eigenthum eine
jeden zu beschützen, indem sie entweder ungerech
Gewalt mit Gewalt zurück treiben, oder vermittel
einer ruhigen Untersuchung eines jeden sein Recht b
stätigen, genau über die allgemeine Wohlfahrt wa
chen, und alle schickliche Mittel anwenden, sie zu b
fördern. Dieses sind die Grundsätze, von welche
sich der Ursprung der höchsten Landesherren, de
Obrigkeiten, der Soldaten und der Minister he
schreibt. Es ist so gerecht, als billig, daß die ve
schiedenen Stände, welche zusammen genomme
jene Classe von Menschen ausmachen, die ich d
Classe der Regierer genennt habe, auf Kosten de
Gesellschaft, die von ihnen beschützt und vertheidig
wird, unterhalten werden. Die Nothwendigkei
diese Classe nützlicher Bürger zu erhalten, ist de
Grund von der Rechtmäßigkeit der Auflagen, dere
ganze Summe nach dem, was diese Nothwendigke
und das allgemeine Wohl in dieser Rücksicht erheischen

dadurch sein übriges Eigenthum zu versichern.

Es muß daher einem jeden Bürger daran gelegen seyn, daß die Auflagen pünktlich bezahlt, aber auch so angewendet werden, daß sie der Absicht, in welcher sie gemacht sind, entsprechen. Woher mag es nun wohl kommen, daß, da man es sich zur Pflicht macht, jedem Gesetze, das dem Nutzen des größten Haufens nicht zuwider ist, zu gehorchen, und der Uebertreter desselben allemal, wenigstens durch einen allgemeinen bösen Ruf, bestraft wird, doch das Gesetz, welches den Abtrag der Auflagen befiehlt, und wenigstens für alle eben so wichtig, als die übrigen, seyn muß, allein einen beständigen Widerstand von Seiten der Nation erfahren muß, und daß der Uebertreter desselben niemals ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung wird? Es ist vielleicht in diesem Stücke mit dem menschlichen Verstande eben so, wie mit dem Auge, welches der kleinste Nachbar verhindern kann, die größten Gegenstände, wenn sie entfernt sind, zu sehen. Die gegenwärtige Entziehung eines kleinen Theils seines Vermögens macht ihm einen lebendigern Eindruck, als der Blick auf das entfernte Guth, wegen einer künftigen möglichen Gewalt, der er ausgesetzt werden kann, in Sicherheit gestellt zu werden. Ueber dieses ist die Vorstellung des besonderen Eigenthumsrechts in dem Herzen des Menschen tiefer eingewurzelt, als

die

haster, als die Stärke der politischen Verbindungen
welche jenem das Gleichgewicht halten. Indeß bi
ich überzeugt, daß bey dem allen das Publikum die
Last als eine geheiligte Schuld ansehen würde, wen
nur die Auflagen immer ein Schatz gewesen wären
den man mit Verstande angelegt hätte. Die Ge
wohnheit würde vielleicht den Gemüthern ein eben
so lebhaftes Gefühl der Schande eingeprägt haben
welche auf demjenigen haftete, der die Auflagen nich
gern bezahlen wollte, als die Empfindung derjenigen
Schande ist, wenn sich ein Mensch freywillig in ein
Privatgesellschaft mit begiebt, und hernach, wenn e
den Nutzen und das Vergnügen mit ihr getheilt hat
den Theil der Kosten, welcher auf ihn kömmt, nich
bezahlen kann. Wenn die guten Sitten eine Schan
de und einen Schimpf darauf gesetzt haben, wenn
jemand saumselig ist, seine Spielschulden zu bezah
len; warum verbinden sie denn nicht auch eine glei
che Schande damit, wenn jemand dem Kaufmann
oder dem öffentlichen Schatze nicht bezahlt, was er
ihm schuldig ist? Vielleicht etwann deswegen, weil
hier ein Gesetz da ist, das die Bezahlung befiehlt,
und bey jenen nicht? So gehört vielleicht die An
merkung hieher, daß der Mißbrauch, welcher zu
anderen Zeiten von der gesetzgebenden Gewalt ist ge
macht worden, und der noch viel größere Mißbrauch,

Menschen zurück gelassen haben, und daß also das Publikum allenthalben, wo es nur kann, diejenigen lossprícht, welche das Gesetz verdammt.

Bey den Nationen, welche den Vorzug einer guten Gesetzgebung haben, sieht man eine viel grössere Uebereinstimmung der Gesetze und der Sitten; da sind die Entscheidungen der allgemeinen Meynung und des Gesetzes immer mit einander eins. Der Streit zwischen diesen beyden Grundsätzen ist vielleicht das wahre Maaß der Verdorbenheit eines Volks. Doch ich würde mich zu weit von meiner Hauptsache entfernen, wenn ich so weit gehen wollte, als mich diese Gedanken führen könnten. Ich würde auch von dem Ziele, das ich mir vornehmlich gesetzt habe, zu weit abkommen, wenn ich mich dabey aufhalten wollte, die Auflagen unter der Gestalt eines Theils des Vermögens jeder Privatperson zu betrachten, welchen die Gesetze in den öffentlichen Schatz niederzulegen befehlen. Es haben bereits andere Schriftsteller das helleste Licht über diese Materie verbreitet. Der Zweck meiner Schrift beruft mich, die Auflagen bloß allein als einen Gegenstand zu betrachten, der eine wirkliche Beziehung auf den Umlauf, auf den jährlichen Ertrag, auf die Industrie und die Wohlfahrt eines Staats, ja einen wirksamen Einfluß auf alles dieses hat.

wenn sie die Kräfte der Nation übersteigen, und m
dem allgemeinen Reichthume nicht in gehöriger
Verhältnisse stehen; hernach, wenn bey beobachte
tem Verhältnisse die Vertheilung des Einkommen
von den Auflagen falsch gemacht wird. Im erste
Falle ist das Mittel, dem Uebel abzuhelfen, sehr leich
und nur ein einziges, nämlich, die Last nach de
Kräften der Nation einzurichten. Der andere Fa
ist weit verwickelter und verwirrter. Wir wolle
uns bemühen, Ordnung in unsere Gedanken zu brin
gen, und jeden besonderen Fall recht zu fassen un
von der rechten Seite anzusehen.

Eine jede Auflage ist falsch gemacht, erstens
wenn sie unmittelbar auf die Classe der schwächste
Bürger fällt; zweytens, wenn sich Mißbräuch
bey der Einnahme derselben einschleichen; und drit
tens, wenn sie den Umlauf, die Ausfuhre, und di
Entwickelung der Industrie verhindert; kurz, wenn
sie den Bewegungen und Handlungen, wodurch
der jährliche Ertrag vermehrt wird, Zwang anlegt.

Eine jede Auflage strebt schon ihrer Natur nach
von sich selbst dahin, sich auf eine gleiche Weise un
ter alle einzelne Glieder eines Staats, nach dem
Verhältnisse eines jeden seiner besonderen Consum
tion, zu vertheilen. Wenn die Auflage unmittelbar
auf die Ländereyen gelegt wird; so wird der Eigen

gemacht; so werden die Kaufleute und Handwerksleute den Preiß ihrer Waaren erhöhen, und der Consument wird einen Theil der Last nach dem Verhältnisse seiner Consumtion von solchen Sachen, die mit Abgaben belegt sind, mit tragen. Wenn die Auflagen unmittelbar auf diejenige Classe des Volks fallen, welche nichts eigenes besitzt, und nur vom täglichen Lohne, den ihre Arbeit erhält, lebt; so wird ein Arbeiter auch ein stärkeres Tagelohn für seine Arbeit fordern. Die Auflagen suchen also schon ihrer Natur nach sich auszubreiten, und, so viel als möglich, immer wagrecht zu stehen. Aus diesem Gesichtspunkte allein betrachtet, scheint es sehr gleichgültig zu seyn, auf welche Classe von Menschen die Auflagen am meisten fallen.

Wie will man es aber machen, daß der Preiß der Waaren und der Lebensbedürfnisse, die in den Händen derer sind, welche zuerst und vorschußweise die Last der Auflagen tragen müssen, in die Höhe geht, so lange sich doch weder die Zahl der Verkäufer vermindert, noch die Zahl der Käufer vermehrt hat? Auf diese Schwierigkeit antworte ich, daß sich die Zahl der Verkäufer gar bald vermindern wird, weil eine Classe von Bürgern auf einmal ein neues Bedürfniß hat, und einen nahen Weg sieht, eine größere Quantität allgemeiner Waare zu bekommen. Denn so bald die Auflage wird gemacht seyn, so werden die Reichsten aufhören zu verkaufen,

mal da, so erhält sie sich auch natürlicher Weise
lange, als die Auflage bleibt; und so lange sich
Umstände sonst nicht ändern, bleibt alles auf dem
ben Fuße.

Ich habe behauptet, daß die Last der Auflag
sich natürlicher Weise nach der Consumtion aller e
zelnen Glieder des Staats vertheile und ausgleich
Um diesen Gedanken deutlicher zu machen, woll
wir einmal annehmen, es habe sich ein Fremder
einem Staate häuslich niedergelassen, und er zie
von den Güthern, die er in seinem Vaterlande
sitzt, drey tausend Thaler Einkünfte; ferner, er ve
thue diese Einkünfte auch jährlich ganz zu seine
Unterhalte; so muß er also, so wohl wegen seine
als wegen seiner Bedienten ihrer Consumtion, a
Auflagen mit bezahlen helfen, welche in dem Land
darinnen er wohnt, auf die Sachen gelegt sind,
er zu seiner Consumtion braucht. Wenn nun
Auflagen funfzig von Hunderten des ganzen Wert
dieser Consumtionen betragen; so ist offenbar, d
dieser Fremde, für den Staat, von seinem Verm
gen, über tausend Thaler mit hat steuern müsse
Wenn die Auflagen auf dem Eingange der Waar
in die Städte, auf dem Verkaufe der unentbehrlic
sten Lebensbedürfnisse, auf den Häusern, und a
den Künsten und Handwerkern liegen, wie es i
fast allenthalben ist; so läßt es sich noch leichter

das Eigenthum der Ländereyen gelegt sind; so wird schon ein viel längerer Umweg erfordert, ehe es dahin kömmt, daß sich die Auflagen nach der Quantität der Consumtion aller einzelnen Menschen gleich und ebenmäßig vertheilen. Indessen bleibt es allemal dabey, daß jeder einzelne Mensch, die Lebensbedürfnisse, die er consumirt, wird theuerer bezahlen müssen, als wenn keine Auflagen darauf wären, und daß das Tagelohn der Arbeiter, welche er braucht, allemal um so viel höher seyn wird, als die Auflage schwerer ist, welche auf die Ländereyen gelegt ist, von welchen die Bürger ihre Nahrung und die Gegenstände ihrer Bedürfnisse ziehen. Daher glaube ich, daß ein reicher Besitzer von Grundstücken, der zum Unterhalte seines Hauses wenig consumirt, nur sehr wenig zu den öffentlichen Gefällen mitsteuert. Ein Fremder, der reiset und sich außer seinem Vaterlande aufhält, steuert aus eben dem Grunde auch nur sehr wenig mit. Dieses hat ohne Zweifel Gelegenheit zu dem Gesetze gegeben, das in einigen Staaten gilt, und nach welchem den Besitzern liegender Gründe verbothen ist, aus dem Lande zu gehen; ein Gesetz, welches freylich hindert, daß das Geld nicht aus dem Lande geht, und die Zahl der Steuerbaren nicht geringer wird; auf der anderen Seite aber auch gar nicht sehr geschickt ist, fremde Familien zu reizen, sich in einem Staate niederzulassen, und ihre Industrie nnd ihr Vermögen mit dahin zu bringen, wo ein solches Gesetz ist.

so schließen wollte. Denn diese Eintheilung od
Vertheilung der Auflagen ist die Folge eines inne
lichen Krieges unter den verschiedenen Classen d
Volks, von welchen eine jede die Last, die sie trä
oder die man ihr auflegen will, auf die andere
schieben sucht. Wenn die Classe der Eigenthüm
und Besitzer von Grundstücken die einzige ist, a
welche die Auflagen gelegt werden, und die sie a
vorschußweise bezahlen müssen; so wird die Verth
lung auf die Classe der Armen, oder derer, wel
nichts eigenes haben, ohne alles Hinderniß und n
der strengsten Genauigkeit gemacht; denn alsde
hält sich der Stärkere an den Schwächeren. We
aber die Auflagen unmittelbar und sogleich auf
Classe der Armen und derer, die nichts Eigenes
ben, fallen; so hat die Vertheilung auf die Classe
Eigenthümer und Reichen nur langsam statt, u
mit allen Hindernissen zu streiten, deren man sich
versehen hat, wenn der Schwächere von den Mä
tigeren Recht und Billigkeit fordern soll. Alle d
se Zwischenräume zwischen dem gegebenen Druc
und der Ruhe, welche auf die veranlaßte Unordnu
folgt, sind in einem Staate immer wichtige u
kritische Zeitpuncte, welche bey allen Veränder
gen, die bey den Auflagen vorfallen, sehr merkl
sind.

der Auflage an, bis auf den Zeitpunct, wenn die Vertheilung ihr völliges Ebenmaaß erlangt hat, ist der Zustand der Nation die ganze Zeit über, welche zwischen dem vom Gesetzgeber gegebenen Stosse bis zur Einrichtung des Gleichgewichts verfließt, ein Zustand des Krieges und der innerlichen Unruhe. Denn die Classe von Menschen, sie sey auch welche sie sey, die die Auflage voraus bezahlen muß, ist allemal mit einer Last beschwert, welche ihre ordentlichen Kräfte übersteigt. Und je schwächer und ärmer nun die zuerst mit der Auflage belastete Classe ist, destomehr hat man zu befürchten, daß die Industrie bey ihr den Muth verliert, und daß sich, anstatt der sich verlierenden Liebe zum Vaterlande, die Lust auszuwandern in den Herzen einstellt, um dem, was sie für Unterdrückung ansieht, auszuweichen. Die erste Regel, welche man beym Anlegen der Auflagen zu beobachten hat, wird also diese seyn: Man lasse sie niemals unmittelbar zuerst auf die Classe der Armen fallen.

Es haben einige geglaubt, es liefen alle Auflagen, wenn man die Sache genau ansähe, endlich nur auf eine bloße Kopfsteuer hinaus. Nach diesem Grundsatze hat man sich eingebildet, es sey der kürzeste Weg, jeden Einwohner durchaus gleich zu taxiren. Die Schlüsse, welche man gemacht hat, diesen Gedanken zu rechtfertigen, sind folgende. Jede Privatperson macht im Staate einen ihrem Vermögen

rend dieser Zeit zu entrichten gehabt haben. Folg
lich, sagt man, gleicht sich die Kopfsteuer von selbs
aus, und es wird sich am Ende jedes Jahres fin
den, daß derjenige, welcher die meisten Bequemlich
keiten und Annehmlichkeiten des Lebens geschmeck
hat, auch einen beträchtlicheren Theil der Gefäll
des Staats mit übernommen hat, und daß diejen
gen, welche nichts eigenes besitzen, völlig schadlo
gehalten seyn werden. Alle diese Schlüsse aber he
fen der großen Unbequemlichkeit nicht ab, davon wi
schon etwas gesagt haben; denn der Schade bleib
doch, welchen der Arme die Zeit über, da die Aufl
ge nur auf ihn fiel, leiden mußte, und die Last wo
also darum doch nicht gleich getheilt; der Arme hi
gegen lag die ganze Zeit über mit dem Reichen i
Streite, bis das nöthige Gleichgewicht hergestel
wurde. Hierzu kömmt nun noch die Art von Hass
welche solche Auflagen zwischen den verschiedene
Classen der Bürger erzeugen, wie auch das Verha
te der Sclaverey, zu welcher sie den Menschen, a
den man sie persönlich fallen läßt, herabsetzen; d
hingegen, wenn die Auflagen auf die liegenden Grü
de, oder auf die Waaren des Bürgers gelegt we
den, sie nicht auf die Person, sondern auf die Sac
wirken. Wenn nun einer die Gefälle nicht entric
tet, so verliert er höchstens sein Grundstück, od
sei

Armuth und Ohnmacht von den Gesetzen selbst beleidigt und unterdrückt, welche nur gegeben seyn sollten, sie zu trösten und zu beschützen. Die versteckteften Winkel des Staats, die elendesten Bauerhütten werden von denen, die dazu bestellt sind, durchsucht und durchstöret; und wenn der arme Landmann mit seiner Familie nicht im Stande ist zu bezahlen, so versetzt ihn der unbarmherzige Einnehmer in das äußerste Elend. Da nehmen die Pachter der Gefälle einer tugendhaften Familie ihr Geräthe, das sie zur Arbeit brauchet, mit Gewalt weg; und da dieß die einzigen Werkzeuge ihrer Arbeit, und die einzigen Mittel ihr Brod zu verdienen, sind, so werden sie dadurch vollends ganz zu Grunde gerichtet. Allenthalben, wo die Auflagen wie eine Kopfsteuer angelegt sind, müssen diese traurigen Bilder schlechterdings in Originale angetroffen werden. Allenthalben, wo der Mensch, und nicht der Besitzer, zahlen muß, wird die bürgerliche Freyheit selbst von Grund aus gewaltthätig angegriffen; die moralischen Begriffe der Nation laufen Gefahr, durch die häufigen Beyspiele der von der öffentlichen Gewalt unterdrückten Unschuld, gänzlich zu verlöschen; die Industrie wird an der Wurzel beschädigt; nichts treibt die Nation mehr an, an der Vermehrung des jährlichen Ertrags zu arbeiten; und die niederträchtiggemachten und muthlosen Menschen hören weiter nichts, als das Pfeifen der Ruthe der Gesetze, die

sich

ganze Land bis in die entfernteſten Wohnungen durch
ſuchen müſſen.

Dieſe Unkoſten bey der Einnahme ſind ſchlechter
dings nur ein Zuſatz von Beläſtigung für den Staat
einmal aus dieſem augenſcheinlich wahren Grunde
weil ſie die Laſt der öffentlichen Unkoſten vermehren
ohne dem, was in den Schatz der Regierung kömmt
das geringſte zuzuſetzen; hernach deswegen, wei
wenn die Zahl der bey der Einnahme angeſtellte
Perſonen vervielfältigt wird, diejenige Claſſe vo
Menſchen noch ſtärker wird, welche weder Erzeuger
noch Vermittler, ſondern bloße Verbraucher
und noch dazu ſolche Verbraucher ſind, die w
der etwas Eigenes beſitzen, noch den Staat ve
theidigen, folglich nur dem Staate zur Laſt ſind
Außerdem trägt auch ſowohl ihr Beruf, vermög
welches ſie von allen übrigen Bürgern gleichſam
Feinde ſind, als die Gewohnheit, mit öffentliche
Geldern zu thun zu haben, nebſt vielen andern Ur
ſachen mehr, gar vieles bey, ſie zu verderben, und z
Leuten von böſen Sitten und von einem gemeinig
lich laſterhaften Character zu machen. Folglich ma
chen ſie eine Claſſe Menſchen aus, die in allem Ver
ſtande dem Publikum zur Laſt fällt, und welche au
die möglichſt geringſte Anzahl einzuſchränken, ein
Sache von Wichtigkeit iſt. Die andre Regel, welch

ma

Die Auflagen fallen unmittelbar auf die schwächste und ärmste Classe des Volks, nicht allein bey jeder wirklichen und offenbaren Kopfsteuer; sondern auch bey jeder stillschweigenden und verdeckten Kopfsteuer, als wenn z. B. die Auflagen auf die unumgänglich nöthigen Lebensbedürfnisse gelegt werden, zumal wenn der Landesherr sich etwan einen einzelnen Zweig davon ausschließend vorbehält, und sich das Recht zu verkaufen dabey allein zueignet. Denn von den unumgänglich nöthigen Lebensbedürfnissen, braucht der arme Mann fast eben so viel, als der reiche, und folglich ist diese Art von Auflage, wenn man auf ihren Erfolg sieht, im Grunde doch eine wirkliche Kopfsteuer.

Ob nun aber gleich diese stillschweigende Kopfsteuer sich über Reiche und Arme gleich vertheilt; so ist sie doch, bey aller ihrer Gewalt, nicht so verhaßt, noch bey ihrer Vollstreckung so vielen feindseligen Handlungen unterworfen, als die wirkliche Kopfsteuer. Denn sie läßt doch dem Steuerbaren eher einen Schein der Freyheit, und es ist auch nicht der Mensch selbst, sondern es sind nur die unumgänglichen Lebensbedürfnisse zur Sicherheit der Bezahlung gleichsam verpfändet.

Ferner fällt die Auflage unmittelbar auf die Classe der schwächsten Bürger des Staats, wenn sie den einzelnen Verkauf der Waaren und der Lebensbedürfnisse zum Gegenstande hat. In einigen Ländern

ist

sten und Bedürftigsten niemals so viel Geld auf einmal zusammenbringen, daß sie einen, auf etliche Wochen wenigstens, hinlänglichen Vorrath mit einander einkaufen könnten, sondern das Nöthige alltäglich in kleiner Quantität kaufen müssen; so kommen ihnen diese Lebensbedürfnisse oft noch einmal so hoch zu stehen, als der gemeine Preiß ist, und die Reichen dafür bezahlen. Man sieht leicht ein, wie ungerecht und unmenschlich diese Art, die Auflagen anzulegen, ist, und daß, wenn man sie so unmittelbar auf den Theil der Gesellschaft, welcher nichts Eigenes besitzt, fallen läßt, die Industrie dadurch allen Muth verliert, und die arbeitsamste Classe des Staats ins Elend und in die Verzweifelung gestürzt wird, und daß dieses folglich Auflagen sind, welche allemal auf eine andere und der Nation vortheilhaftere Art können angelegt werden.

Der andere Fehler, in welchen man bey der Vertheilung der Auflagen fällt, besteht, wie wir schon gesagt haben, in den Mißbräuchen, die man bey ihrer Einnahme einschleichen läßt. Einer davon ist gewiß die gar zu große Anzahl der dazu angestellten Leute, und ihre gar zu starken Besoldungen; denn das wird, wie wir bereits angemerkt haben, wieder eine neue Auflage für die Nation. Die schwere Aufgabe, welche man aufzulösen suchen muß,

wenn

und der, welche wirklich in den öffentlichen Schatz kömmt, der möglichst kleinste Unterschied ist, und das Volk dabey doch die möglichst größte Freyheit behält?

Ein anderer und unstreitig der größte Mißbrauch bey der Einnahme der Auflagen ist, wenn die Vertheilung der aufgelegten Abgaben willkührlich seyn, und von der Gunst abhängen kann; wenn die Finanzofficianten nach ihrem Gefallen einige befreyen und andere überlasten können, und der Schwache immer in der traurigen Nothwendigkeit ist, entweder ungerechte Gewaltthätigkeit, ohne ein Wort zu sagen, zu erdulden, oder einen Proceß mit dem anzufangen, welcher die öffentlichen Gelder einnimmt, und nicht allein mächtiger als er ist, sondern auch einen viel leichteren Zutritt zu den Gerichtshöfen hat. Wo in einer Gesellschaft der Mensch mächtiger ist, als das Gesetz, da darf man sich niemals die Hofnung machen, Industrie anzutreffen. Nur da läßt sie sich finden, wo eine allgemeine Sicherheit der Personen und des Vermögens für jedes einzelne Mitglied herrscht. Niemals wird man sie die Wohlfahrt eines Volks befördern sehen, als wenn sie durch die bürgerliche Freyheit unterstützt wird, und die geheiligte Macht der Gesetze jedes Mitglied der Gesellschaft so kräftig beschützt, daß sich niemand ihrer Güter ungestraft anmaßen kann. Die dritte Regel, welche in Ansehung der Auflagen muß befolgt wer-

den,

werden.

Man fällt in einen dritten Fehler bey der Ver-
theilung der Auflagen, wenn diese dem Umlaufe und
der Vermehrung der jährlichen Ausfuhre gerade zu
widerläuft; mit einem Worte, wenn sie gerade zu
ein Hinderniß des Bestrebens wird, dessen Absicht
und Wirkung diese ist, den jährlichen Ertrag zu ver-
mehren. Jede Auflage auf die Versendung der
Waaren von einem Orte, mitten im Staate, zum
andern, ist ein Fehler von dieser Art, welcher eben
so viel wirkt, als wenn man einen Ort von dem an-
deren physisch entfernte, und folglich nur die Bewe-
gung des Umlaufs und des Handels aufhält. Alle
Abgaben, welche auf den Strassen unter dem Na-
men Zoll oder Wegegeld, für den Durchgang der
Wagen, der Fuhrwerke, der Ladungen, der Päckchen,
der Waarenballen u. d. g. abgefordert werden, sind von
eben der Art, und haben dieselbe Wirkung, das ist,
sie zerstreuen die Nation, trennen einen Theil immer
weiter von dem andern, und machen sie ungeschickter,
unter einander Handel zu treiben.

Gleichermaßen wird auch jede Auflage auf den
Kauf und Verkauf ein Hinderniß des Umlaufs in
dem Innern des Staats. Denn, wenn sie gleich
die Versendung nicht unmittelbar verhindert; so
schwächt sie doch den Handel unter den Bürgern.

vierten Regel zu unterwerfen: Man lege keine Auflage dergestalt an, daß die Versendungskosten der Waaren mitten im Staate gerade zu vermehrt werden, auch nicht, daß sie unmittelbar ein Standbaum zwischen Käufern und Verkäufern wird.

Wenn man eine Abgabe auf den Eingang der rohen Waaren legt, welche von Fremden gezogen werden, und ein Hauptgegenstand der Nationalindustrie sind; ingleichen wenn Auflagen auf das Geräthe und Werkzeug gemacht werden, welche bey den Nationalmanufakturen gebraucht werden; so werden diese gezwungen, den Preiß ihrer Producte zu erhöhen, und es steht zu befürchten, daß der Fremde, wenn er die Wahl hat, diese als zu theuer verwirft, es wäre denn, daß sie alle andere an Güte so weit überträfen, daß ihnen der Vorzug von keinen anderen könnte streitig gemacht werden.

Wenn nach dem Verhältnisse, wie die Ländereyen vermittelst der Industrie am Werthe steigen, wie sich der Ackerbau über die ungebaueten Felder weiter ausbreitet, und wie der Künstler die Zahl seiner Handwerke vermehrt; mit einem Worte, wenn nach dem Verhältnisse, wie der Mensch durch erhöhte Industrie und größere Thätigkeit sein Schicksal zu verbessern sucht, man ihn auch mit mehrern Auflagen beschwert; so müssen diese Auflagen ganz gewiß dem Wachsthume der Industrie, und also auch

ganz

Es würde unnütz seyn, anzumerken, daß all
Auflagen, so auf die Verheyrathung der Bürger ge
legt werden, der Bevölkerung höchstnachtheilig sind
es ist dieses viel zu augenscheinlich wahr, als daß
es einiges Beweises bedürfe.

Dieses aber, glaube ich, verdient eher angemerk
zu werden, daß, wenn die Bezahlung der Auflagen
jährlich nur in einem oder zween Terminen geschieht
und wenn man sie nicht theilt, oder doch nicht in
Termine genug vertheilt, zum Zahlungstermine eine
gar zu große Summe Geld auf einmal aus dem Um
laufe weggenommen wird, indem die Steuerbaren
schon einige Zeit vor dem Termine die zur Zahlung
nöthigen Summen zusammensammeln. Ja, da
man verbunden seyn wird, dieses Geld schon im vor
aus zurückzulegen; so wird daraus eine gewaltsame
Bewegung entstehen, welche im Handel und Wan
del, aus Mangel der allgemeinen Waare, eine Leere
erzeugen muß, und folglich wird der Handel um die
se Zeit allemal merklich schwächer seyn. Es wird
also von sehr großem Nutzen seyn, die Zahlungs
termine der Auflagen zu vervielfältigen, und jedes
malige Zahlung so geringe, als möglich zu machen,
damit der Umlauf des Geldes dadurch in einer sich
immer gleichen Bewegung erhalten werde.

Nation schädliche Form der Vertheilung der Auflagen ist. Nun wollen wir auch mit wenigem sehen, welches die verschiedenen Gestalten sind, unter welchen sich die Auflagen dem Volke, das sie tragen muß, darstellen.

Verschiedene Auflagen zeigen sich in offener Gestalt. Dergleichen sind alle Zahlungen, welche der Bürger an den gemeinen Schatz zu leisten hat, ohne unmittelbar etwas wieder dafür zu bekommen. Auch gehören die Auflagen dahin, welche der Eigenthümer von seinen Ländereyen, der Kaufmann von seinen Waaren, der Besitzer von seinem Hause, der Reisende wegen der Zölle, und jeder Mensch, wer er auch sey, nach der eigentlich sogenannten Kopfsteuer bezahlen muß.

Andere Auflagen hingegen zeigen sich unter einer fremden und verborgenen Gestalt; als der privilegirte Verkauf, welchem sich der Landesherr ausschließend vorbehält, wie der Verkauf des Salzes, des Tabaks, des Schießpulvers und anderer dergleichen Sachen. Da der Bürger mit dem Einkaufen dieser Waaren diese Art von Auflage zugleich mit bezahlt; so wird die Auflage in seinen Augen mit dem natürlichen Preiße dessen, was er kauft, vermengt und gleichsam eines. Dahin gehören auch alle Abgaben, die der Kaufmann, im Namen des Verbrauchers, wegen des Einganges fremder Waaren ins Land, voraus bezahlen muß, welche hernach

der

gene, die andere freywillige Abgaben in sich b
greift. Die Auflagen auf Ländereyen, Häuser un
Personen sind gezwungene Abgaben, weil der Un
terthan dieselben nothwendig bezahlen muß, wen
er anders bey dem Seinigen bleiben will. Frey
willige Abgaben aber, oder die es wenigstens zu sey
scheinen, sind diejenigen, welchen sich der Bürge
aus eigener Wahl unterwirft, in der Absicht sich e
was Gutes zu verschaffen, das er nicht anders, al
um diesen Preiß erhalten kann. Unter die Auflage
von dieser Gattung setze ich die Lotterien oben an
Ich rede hier nicht ohne Unterschied von allen Lott
rien; denn es giebt welche, wo Gewinn und Ver
lust nach dem genauesten Verhältnisse berechnet sind
Es giebt andere, bey welchen man den Vortheil
und was dabey herauskömmt, zum allgemeinen Be
sten anwendet. Es giebt aber auch noch andere
welche eine so große Ungerechtigkeit mit sich führen
daß ich das Herz habe zu glauben und zu behaupten
daß, wenn das Project dazu itzt erst gemacht würde
es wegen der Menschlichkeit, die in Europa herrsch
und wegen des allgemeinen Wachsthums der Ver
nunft und der klaren und deutlichen Einsichten in d
Beziehungen, welche das wahre allgemeine Beste au
den Schutz hat, den die Gesellschaft allen ihren, auc
den geringsten Gliedern unter dem gemeinen Volk

Ich bin überzeugt, daß in einem so erleuchteten Jahrhunderte, als das unserige ist, die ehrwürdige Macht der Gesetze, welche über die Gerechtigkeit der Verträge wachen soll, sich nicht würde so entehren wollen, daß sie dem leichtgläubigen Bürger gefährliche Netze stellte, indem sie ihn anlockte, einen Vertrag zu unterschreiben, wie der ist, von welchem wir reden, der zwar alles hat, was das Volk hintergehen kann, zugleich aber so ungerecht für die eine Partey ist, daß er durch die Gesetze selbst würde aufgehoben werden, wenn er zwischen Privatpersonen wäre gemacht worden. Gesetzt aber auch, er wäre für eine von den Parteyen nicht so nachtheilig; so ist doch zu bedenken, daß der gemeine Mann, welcher überhaupt kein großer Rechenmeister ist, es auch nicht seyn kann, sich durch die riesenförmigen und chimärischen Vorstellungen eines großen Glücks gar zu leicht hintergehen läßt, und der betriegerischen Hofnung, dasselbe zu erjagen, alles, was er hat, sogar sein Bette, und sowohl seiner Frau als seiner Kinder ihre Kleider aufopfert, und sich endlich ins Elend und in Verzweifelung stürzt. Kirchenraub, Aberglaube, Diebstahl, Ergebung zur Unzucht und Laster aller Arten, sind die traurigen Früchte dieser Art von freywilliger Auflage, welche zuweilen den tugendhaftesten Mann des Staats, den Vater des Volks, ja den Gesetzgeber selbst nöthigt, sich den schändlichen Character eines Betrügers anzuhängen. Ich sage

es

Berechnung, und die dicken Wolken, mit welche
man schon besorgt gewesen ist, das darinnen verbo
gene und versteckte ungeheure Mißverhältniß z
umnebeln, hindurch dringen und alle seine Ungerech
tigkeit ganz entdecken könnten. Wir machen dahe
den Schluß, daß diese, obgleich freywillige Abgabe
auf jede andere Weise, mit wenigerem Schaden fü
die Nation, könne vertheilt werden, und zwar un
so viel leichter, weil dieser Zweig des Reichthum
nimmermehr eine Hauptquelle und ein Hülfsmitte
für den allgemeinen Schatz seyn kann.

§. XXXII.

Welches die Classe der Gesellschaft ist, au welche es am rathsamsten ist, die Auflagen vorzüglich fallen zu lassen.

Welches ist denn nun die dem Volke am we
nigsten schädliche Weise der Vertheilung der allge
meinen Auflagen? Die Auflösung dieser Aufgab
ist in den fünf Regeln, die wir oben gegeben haben
enthalten. Folglich ist die dem Staate am wenig
sten schädliche Vertheilung der Auflagen diejenige
welche sie nicht unmittelbar auf die Classe der Armen
fallen läßt; deren Einnahme die wenigsten Unkosten
verursacht, und den willkührlichen Begünstigungen am
wenigsten unterworfen ist; welche die Versendunge

dustrie steigen läßt.

Wir haben weiter oben angemerkt, daß das Gesetz der Auflagen ein Gesetz ist, welchem die Menschen überhaupt auszuweichen suchen. Das Einkommen von den Auflagen wird also immer sicherer seyn, wenn die Last davon unmittelbar nur auf eine kleine Anzahl Köpfe fällt. Es werden aber daraus auch noch zween Vortheile erwachsen; der eine, nur eine kleine Anzahl Schuldner vor Augen zu haben; und der andere, nicht viel Kosten wegen der Einnahme zu haben, weil die Kosten mit der Anzahl der Steuerbaren im Verhältnisse stehen.

Wenn nun dieses festgesetzt ist, welches ist alsdenn die Classe von Bürgern, auf welche man mit dem wenigsten Schaden und mit der geringsten Gefahr die Auflagen unmittelbar kann fallen lassen? Ich antworte: Auf die Classe der Besitzer, und nenne Besitzer alle diejenigen, welche entweder zu ihrem Eigenthume, oder unter ihrer Gewalt, liegende Gründe, Häuser, Waaren oder baar Geld haben, das entweder in öffentlichen Bänken, oder bey Privatpersonen auf Interessen steht. Es wäre allerdings billig, daß diese viererley Besitzer nach dem Verhältnisse ihrer Besitzungen unmittelbar und zu gleichen Theilen die Auflagen des Staats trügen, weil sie diejenigen sind, die den Schutz am meisten genießen, den der Staat dem wirklichen Eigenthume gewährt. Und da der, welcher nichts besitzt,

dem

die Besitzer schon suchen werden, sich schadlos
halten, und die Nichtbesitzer ihren Theil, durch
desto fleißigere und thätigere Arbeit, mitsteuern
lassen; und diese Arbeit ist auch das einzige Ver
gen dieser Letztern, wovon sie ihren Theil der Au
gen bezahlen können. Ueber dieses sind auch
Besitzer die einzige Classe, welche die Zahlung
schießen kann, weil sie allein das Vermögen d
haben; sie sind auch die einzigen, welche die V
theilung beschleunigen und sie der Consumtion ei
jeden verhältnißmäßig einrichten können.

Die Gerechtigkeit würde erfordern, habe ich
sagt, daß die vier Classen gedachter Besitzer o
Unterschied angesetzt würden; bey politischen
chen aber ist es sehr oft nöthig, sich von der geo
trischen Genauigkeit ein wenig zu entfernen,
sich zu erinnern, daß das größte anscheinende G
der größte Feind des wirklichen Guten ist.
kömmt hier gar nicht darauf an, alle Unbequeml
keiten und alle besondere Ungerechtigkeit zu ver
den; denn das ist bey Auflagen ganz und gar n
möglich; sondern man soll nur die Partey ergrei
welche die wenigsten und die mindest beträchtlic
Unbequemlichkeiten verursacht.

Wie können aber die Besitzer des baaren G
des, welches sie in den öffentlichen Bänken, oder

Interesse zu bezahlen, das man hernach verminderte, wenn man so viel davon zurück behielte, als der Werth der darauf gemachten Auflage betrüge, würde es viel kürzer seyn, die Interessen lieber auf die Weise, wie wir an seinem Orte gezeigt haben, herunter zu setzen. Allein wie soll man es mit denen, die ihr Geld bey Privatpersonen stehen haben, anfangen, um sie einer regelmäßigen Taxe zu unterwerfen? Will man jeden Bürger verbinden, seine activen und passiven Schulden öffentlich anzuzeigen? Durch ein solches an sich selbst schon verhaßtes Gesetz würde man den allerdings sehr beträchtlichen Theil des Umlaufs sichtbarlich vermindern, welcher auf keinem anderen Grunde, als auf der Meynung beruht, die man von dem Reichthume vieler Häuser hat, deren Credit man ruiniren würde. Und da doch gleichwohl auf diesen Credit eine große Menge nützlicher Unternehmungen angestellt werden, so würde man also dadurch die Industrie äußerst einschränken. Will man sich auf Treue und Glauben und auf die Wahrheit freywilliger Anzeigen verlassen; so werden die Fonds, worauf man die Auflagen legen will, sehr mäßig seyn. Und da die stärkste Auflage auf diejenigen fiele, welche den wahren Bestand ihres Vermögens ehrlich angegeben hätten; so würde man diese Ueberlastung als eine Strafe ansehen können, womit redliche Gemüther wegen ihrer Aufrichtigkeit belegt würden. Will man Leute

durch

Was würde man auch überdieses für eine Tab
von den activen und passiven Schulden der Priv
personen machen können? Sie würde beständi
Abänderungen unterworfen seyn, und alle Mon
ja alle Tage, müssen umgeschmolzen werden; de
da ist niemals ein Augenblick fest und gewiß.
allem diesen kömmt noch, daß viel nöthige Unkos
müssen gemacht werden, die große Menge von
terofficianten zu besolden, welche erfordert werd
ein genaues Verzeichniß aller der Veränderun
zu halten, die bey einem solchen Gegenstande vor
len, dessen einzelne Theile in einer beständigen
wegung sind.

Wenn man diese verschiedenen Folgen eines
chen Projects aufmerksam erwägt; so wird man
den, daß nicht so viel Böses dabey seyn wür
wenn man diese Art der Ungerechtigkeit begien
und diese Classe von Besitzern von den Auflagen
Fonds ganz und gar frey spräche, als wenn n
sich in den Abgrund von fürchterlichen Unordn
gen stürzen wollte, welche die auf an Privatper
nen ausgeliehenen Capitalien gelegten Auflagen
zeugen würden, wenn man sie nach der Stre
eintreiben wollte.

§. XXX

Es bleibt also zum Abtrage der Gefälle des Staats nichts übrig, als die Grundstücke, die Häuser und die Waaren. Es sind in den letzten Zeiten verschiedene mit tiefer Einsicht geschriebene Werke über die Materie von den Auflagen herausgekommen, in welchen mit vieler Genauigkeit und Stärke behauptet wird, daß alle Auflagen ganz und gar allein auf die Ländereyen fallen müßten, und daß man diese als die einzigen steuerbaren Güter in einem Staate ansehen solle. Diese Art der Vertheilung kömmt vollkommen mit den fünf von uns oben angezeigten Regeln überein. In der That würden nach dieser Methode die Auflagen nicht unmittelbar auf die Classe der Armen fallen; ihre Einnahme würde sehr wenige Kosten machen; sie würden sich auf beständige und unverletzliche Gesetze gründen, welche alle willkührliche Vertheilung ausschlössen; sie würden den Umlauf auf keine Weise unterbrechen, noch ihm einiges Hinderniß verursachen; und sie würden endlich auch keine Bestrafung der zunehmenden Industrie seyn, welches sie so oft sind; nur müßte das Gesetz die neu angebauten Felder auf eine gewisse Anzahl Jahre von allen Auflagen freysprechen. Es kann keine einfachere Methode, als diese, seyn. Eine allgemeine Schätzung aller Grundstücke des Staats würde hinlänglich seyn, ein Register zu machen, nach welchem die Steuern könnten regelmäßig vertheilt werden. Man würde alle

Jahre

müssen. Man würde allemal wissen, von was
Nutzen es für das Publikum seyn werde, n
Werke anzulegen, als, Canäle und Flüsse schiff
zu machen, welche der Industrie so leichte Mi
der Versendung gewähren, und die Städte
Provinzen einander näher bringen. Die ga
Summe des Betrags dieser Kosten nebst den tä
chen Bedürfnissen, welche der öffentliche Schatz
schäffen muß, würde die Quantität der Steu
anzeigen, welche auf alle in dem Register angez
ten Grundstücke zu legen wären; wornach n
denn, vermittelst einer leichten Berechnung, lei
lich finden würde, wie viel für jeden Thaler des
neren Werths der Grundstücke zu bezahlen wä
Jede Provinz, jeder Strich Landes, würden ihr
sonderes Register haben, nebst der gänzlichen W
digung aller Grundstücke, und einer einzeln spe
cirten Anzeige der einzelnen Portionen und der
men ihrer Besitzer. Ein bloßes Edict würde
denn zureichend seyn, die Besitzer sowohl von
zu bezahlenden Summen, als von der Verfall
der Zahlungen zu benachrichtigen. Jeder St
Landes würde seinen besonderen Einnehmer hab
welcher verbunden wäre, die bestimmte Sum
zur gesetzten Zeit in die Casse der Provinz zu lief
Es könnte sich fügen, daß der Einnehmer zuwe

Steuer zu bezahlen wäre, zur privilegirten Hypothek haben, und über dieses auch noch berechtigt seyn, von seinem Vorschusse Interessen zu nehmen, welche zwar nach den Gesetzen festgesetzt, aber doch etwas höher, als die gewöhnlichen Interessen seyn müßten. Die Cassen der Provinzen würden hernach mit den eingesammelten und zusammengebrachten Auflagen nach Befinden schalten, und sie entweder an die Hauptstadt abliefern, um in den öffentlichen Schatz gelegt zu werden, oder sie zu den Kosten anwenden, welche von der Regierung genehmigt, und von dem Ministerium anbefohlen wären. Ein dergleichen System ist zur Wirklichkeit gebracht worden, und man hat nicht anders, als mit seinen Wirkungen und Folgen zufrieden seyn können.

Indessen muß man doch gestehen, daß, wenn alle Auflagen auf die Grundstücke, das ist auf die Portion des Eigenthümers gelegt werden, die gegenwärtigen Besitzer diesen Zuwachs von Gefällen sehr fühlen würden. Hingegen, wenn diese Grundstücke durch Verkauf an neue Besitzer kommen sollten; so würden diese ihn gar nicht empfinden. Denn der Käufer sucht sein Capital allemal auf ein gewisses Procent anzulegen, und bringt bey dem jährlichen Einkommen des Grundstücks, um welches er handelt, nur seinen eigenen Theil in Anschlag; die Kosten des Ackerbaues und alle Auflagen männlich, zieht er erst davon ab. Folglich würden nach einiger

Last der Auflagen allein auf die Besitzer der Lä
reyen will fallen lassen, von aller Ungerechtigkeit
ist. Die Besitzer der Waaren werden ja eben
gut, als die Besitzer der Feldgüter, vom Sta
geschützt, und jene werden so gut, als diese, bey
rem wirklichen Eigenthumsrechte erhalten. Folg
scheint es mir ungerecht zu seyn, sie nicht auch, n
dem Verhältnisse ihres Vermögens, einen Theil
Auflagen des Staats, unter dessen Schutze sie
ben, mit tragen zu lassen. Wenn der jährliche
trag der wahre Grund des Nationalreichthums
und wenn das Ganze dieses Ertrags aus den P
dukten der Erde und der Manufakturen entste
so kann es sehr gleichgültig seyn, ob der Reichth
einer Privatperson aus dieser oder jener Quelle
fließt. Und wenn es gerecht ist, daß diese Bes
nach dem Verhältnisse ihres Vermögens steuern
len; so halte ich für erwiesen und gerecht, daß
Besitzer von Waaren so gut, als der Besitzer
Feldgütern, seine Auflagen bezahle.

Wenn man den Kaufmann von den Aufla
völlig freyspricht, und sie dem Besitzer der Feld
ter allein auflegt; so wird sich die Industrie m
auf die Seite der Manufakturen, als auf die S
des Ackerbaues lenken, und es wird zu befürch
seyn, daß dieser übele Wirkungen einer Auflage

p

Last, die er trägt, auf die andern Classen der Nation legen können, um das Gleichgewicht in der Vertheilung der Auflagen herzustellen, so bald seine Mitbürger im Stande seyn werden, die nothwendigen Lebensbedürfnisse von Fremden herkommen zu lassen. Denn wenn auch gleich der Besitzer der Feldgüter, um sich wegen dessen, was er dem Staate mehr als die andern bezahlt, schadlos zu halten, den Preiß des Getreides, des Weins, des Oels und der übrigen Produkte seiner Felder, erhöhen will; so kann er es doch nur bis zu einer gewissen Höhe thun. So bald er über diese hinausgehen will, so bringt der Kaufmann dieselben Waaren von Fremden her ins Land, und wenn er sie wohlfeiler geben kann, so nöthigt er den einheimischen Eigenthümer, mit seinen Waaren auch abzuschlagen. Noch ist im gegenwärtigen Falle zu bemerken, daß, wenn der Staat etwann an ein fruchtbares Land gränzte, in welchem nur eine leichte Abgabe auf die Ländereyen gelegt wäre, so würden alle fremde Lebensbedürfnisse, die ohne die geringste Auflage zu bezahlen ins Land geschaft würden, sicherlich den Vorzug vor den Landesprodukten haben, es wäre denn, daß der einheimische Eigenthümer der Feldgüter sie um eben denselben Preiß verkaufte. Auf solche Weise würden die neuen auf die Ländereyen gelegten Abgaben eine beständige und merkliche Verminderung des Reichthums des Besitzers der Feldgüter veranlassen, und

nicht

Mittelpunkt selbst, verspürt werden.

Genau genommen, bezahlt allemal der Eige
thümer der Grundstücke alle Abgaben, die d
Bauer zu entrichten hat, sie mögen nun auf die S
chen, die er zur Kleidung und Nahrung brauch
oder auf den Kauf und Verkauf und auf Contrak
gelegt seyn. Die Sache ist deutlich, indem ja v
dem Ertrage der Felder die Kosten des Bauen
die Unterhaltung des Arbeiters und der Betrag d
zu entrichtenden Abgaben erst abgezogen werde
müssen. Was nach diesem Abzuge übrig bleibt, d
macht den Theil des Einkommens für den Herrn d
von aus. Wenn man den Bauer von allen Abg
ben frey macht; so wird der Theil des Eigenth
mers allemal um so viel größer. Alle Gefälle d
Bauers werden also auf die Eigenthümer falle
Eben dieses sage ich auch von allen Auflagen, d
man etwann auf Bediente, die im Lohne eines Her
von Grundstücken stehen, legen möchte. Den
wer weiter nichts Eigenes, als seinen Lohn, hat, d
muß davon auch die Abgaben bezahlen, die ihm au
gelegt werden. Folglich könnte sich also der Eige
thümer wegen des Zusatzes von Abgaben, die a
seinen Theil fallen, dadurch schadlos halten, daß
dem Landmanne, der sein Feld bauet, so viel wen
ger gäbe, und der Herr könnte den Lohn seiner B

so viel wohlfeiler haben müssen, je wenigere Auflagen darauf gelegt wären. Man kann also die Abgaben des Eigenthümers von Grundstücken um alle die Auflagen vermehren, welche die Armen, so nichts Eigenes haben, und die Leute, die um Lohn dienen, sonst bezahlten, aber fernerhin nicht bezahlen werden. Wenn man diese Methode befolgt; so verschaft man sich zween beträchtliche Vortheile. Der erste besteht darinnen, daß die öffentlichen Einnahmen gewisser werden, und dem Unwerthe nicht so sehr unterworfen sind; der zweyte ist, daß der Eigenthümer selbst, die Bauern und die Tagelöhner, dem Eigensinne, den Bedrückungen und dem willkührlichen Vornehmen der Einnehmer nicht mehr ausgesetzt sind, und die ungeheuren Kosten nicht mehr tragen dürfen, welche die Einnahme unter einer andern Gestalt verursacht.

Indessen muß man hier auch in Erwägung ziehen, daß überhaupt der fünfte Theil der Nation in den Städten wohnt. Und obgleich dieses Verhältniß, welches ein Schriftsteller angegeben hat, der am ersten über einige von uns abgehandelte Gegenstände mit nachgedacht hat, von einem engländischen Philosophen bestritten worden ist; so ist es darum doch in der That nicht weniger allgemein richtig. Unter den vier Fünftheilen, so nicht in den Städten wohnen, ist wieder ein sehr ansehnlicher Theil Leute, die sich mit irgend einem Handel und

nicht

aus, welche eine beträchtliche Anzahl Leute in ihrem Solde haben. Nun würde aber die ganze Summe der Auflagen, welche gegenwärtig diese Classe von Waarenbesitzern bezahlt, allemal ein Zuwachs von Auflagen auf die Feldgüter werden, welcher ihre Eigenthümer völlig unterdrückte, wenn man sie auf diese allein fallen ließe, und es würde eine wirkliche und physische Verminderung ihres Vermögens daraus entstehen.

Es ist zwar wahr, daß, wenn die ganze Summe der Auflagen auf den Grundstücken läge, der Eigenthümer einigen Vortheil an allen Gegenständen seiner eigenen Consumtion haben würde, als an Lebensmitteln, Kleidern, Geräthe, Livreyen, Pferden, Kost, u. s. w. weil er so viel weniger dafür aufzuwenden brauchte, als diese Sachen selbst am Werthe so viel verlören, als die Auflagen betrügen, so darauf gemacht wären, nebst dem Betrage der ungeheuern Unkosten bey der Einnahme, und des Schadens, welchen die willkührliche Gewalt der bey den Finanzen angestellten Leute so oft verursacht. Sollten aber wohl diese Vortheile dem Zuwachs von Auflagen das Gleichgewicht halten, welche auf den Theil des Eigenthümers fallen würden? Um ein solches Verhältniß oder Gleichgewicht zu bewerkstelligen, müßten die bey der Einnahme der Auflagen verminderten Unkosten dem allen die Wage hal-

§. XXXIV.

Von Auflagen auf die Waaren.

Wir haben noch eine Betrachtung anzustellen, die auch ohne Verbindung mit dem, was wir bisher gesagt haben, an sich wichtig ist, nämlich, daß, wenn alle Auflagen auf die liegenden Gründe gelegt werden, der Staat den ganzen Nutzen entbehren muß, den er von einem Register haben kann, welches zur Ordnung bey den Abgaben für den Eingang und Ausgang der Waaren nöthig ist, und gut eingerichtet wird. Die Auflagen auf die Waaren sind ein Mittel, eine nebenbuhlerische Nation zu entfernen, wie die Begünstigungen und Freyheiten hingegen dienen, andere näher zu bringen, wenn es der Nutzen des jährlichen Ertrags erfordert. Eine Auflage auf den Ausgang roher Materialien kann ein sehr starker Antrieb zur Vermehrung des jährlichen Ertrags werden, wenn diese nun im Lande selbst verarbeitet werden. Ein Zoll auf den Eingang der Produkte einer fremden Manufaktur kann eine ähnliche im Lande errichtete Manufaktur begünstigen. Ich will mich nicht weiter über diese Anfangsgründe ausbreiten, weil sie schon von verschiedenen Schriftstellern in das helleste Licht gesetzt sind. Die Richtung der Industrie gegen einen nützlichen Endzweck, welche man ihr mit ein wenig Klugheit vermittelst eines Zolltarifs geben kann; die merkliche Vermehrung

des

Ob ich nun aber gleich ein weislich eingerich
tes Zollregister, und einen mit Beurtheilungskr
auf die Waaren gelegten Zoll, als einen sehr groß
Vortheil für den Staat ansehe; so ist doch mei
Meynung darum nicht, daß es jemals gut sey,
Ausfuhre irgend einer rohen Waare zu verbiethe
wenn ich es gleich für zuträglich halte, einen
darauf zu legen, wenn sie ausgeführt wird. D
Grund davon habe ich schon angezeigt, nämlich, w
die Verbote, welche die Freyheit der Ausfuhre ein
Landesprodukts einschränken, ihren Preiß erniedr
gen, indem ihre erste Wirkung diese ist, daß a
fremde Käufer, welche mit denen im Lande um
Wette kaufen würden, dadurch entfernt werde
Ist aber der Preiß einer Waare einmal herunter,
ist die natürliche Folge davon diese, daß ihre Be
beitung vernachläßigt wird, und die rohe Waare
die Hände der Aufkäufer fällt, welche der Nation
wenig Ueberfluß derselben gewähren, daß sie ihr kau
geben, was sie zu ihren Bedürfnissen nöthig ha
da hingegen eine schicklich gemachte Auflage auf d
se Waare den fremden Käufer zwar auch entfernt
aber doch nicht ausschlösse, und keine Gelegenhe
zum Aufkaufen gegeben würde.

Was nun die Art und Weise betrifft, wie s
che Abgaben anzulegen sind, so ist zu bemerken, da

lage darauf seyn. Denn je leichter es ist, Unterschleif zu machen, und je beträchtlicher der Vortheil dabey ist, desto mehr wird auch wirklich Unterschleif gemacht, zumal wenn man bedenkt, daß die natürliche Strafe des Schleichhandels der Verlust der Waare ist.

Das Zollregister müßte weiter nichts, als ein bloß kurzes Taschenwörterbuch seyn, wo man auf der einen Seite alle zu verzollende Waaren nach alphabetischer Ordnung angezeigt fände, gegen über aber stünde, was von einer jeden, sowohl für den Eingang, als für den Ausgang aus dem Staate, müßte abgegeben werden; der bloße Durchgang aber müßte schlechterdings frey seyn. Es giebt Waaren, bey deren einigen nach dem Maaße, bey anderen nach dem Pfunde, bey anderen nach der Zahl, so und so viel, wieder bey anderen nach dem ganzen Werthe, das ist, so und so viel Procent, muß abgegeben werden. Das Zollregister müßte sich in Absicht aller dieser Verschiedenheiten nach dem Handelsgebrauche richten, und die Waaren müßten alle so taxirt werden, wie sie unter den Kaufleuten selbst verkauft würden. Diejenigen, welche weder nach dem Maaße, noch nach dem Gewichte pflegen verkauft zu werden, müßten nach ihrem inneren wahren Werthe geschätzt werden, weil bey dieser Art von Gegenständen zwischen zwo Sachen, welche

einer=

ren, fallen, welche ein Gegenstand des ausländisch
Handels sind. So würde auch der Handelnde d
Ackerbaue seine zu große Last der Abgaben zum Th
erleichtern, die Besitzer von baarem Gelde würd
die Freyheit haben, es entweder zur Vermehru
des jährlichen Ertrags, oder zur besseren Nutzu
der Feldgüter, oder bey Manufakturen anzuleg
und die Auflagen würden auf solche Weise auf
Besitzer fallen, denen man Abgaben auflegen ka

Man hat die Frage aufgeworfen, ob es nicht üb
haupt gut wäre, wenn alle Nationen mit einand
eins würden, alle und jede Abgaben von den Waar
abzuschaffen, so daß sie in allen Staaten völlig fr
ein- und ausgehen und freyen Verkehr haben könnte
und welches die Wirkungen eines solchen Vergleic
seyn würden? Wenn man einen solchen Vergle
unter allen Europäischen Mächten nur als mögl
hoffen könnte; so würden die Folgen davon ga
leicht vorher zu sehen seyn. Es würde alsdenn n
ganz Europa, wie mit einem Staate seyn, wo d
Umlauf schlechterdings und völlig frey ist. Die N
tionen würden einander näher gebracht, der Han
allgemein gemacht, und viel thätiger und ausgebr
teter werden; die Industrie würde von allen S
ten aufgemuntert werden, und der jährliche Ertr
in ganz Europa reichlicher seyn und fester stehe

gluchlichen Vergleich in solchen Zeiten zu treffen, da man es nicht einmal so weit hat bringen können, daß nur verschiedene Staaten zusammen getreten wären, dem Maaße und dem Gewichte eine allgemeine Gleichförmigkeit zu geben, da doch ein solches Vornehmen kein Opfer gekostet, und nicht die geringsten Unkosten verursacht hätte. Wenn wir indessen, wider alles Vermuthen, das Glück erleben sollten, ein solches wünschenswerthes Project ausgeführt zu sehen; würde alsdenn wohl ein Mensch seyn, der ein Werk mißbilligen könnte, dessen Erfindung von so vieler Menschlichkeit, dessen Einrichtung von so vieler Weisheit zeugte, und dessen Endzweck wäre, die Anzahl von unseres Gleichen zu vermehren, und allen das Leben leichter und angenehmer zu machen? So lange aber ein solcher Vergleich nicht da ist, und so lange einige Staaten Auflagen auf die Waaren machen, und sich alle Mühe geben zu verhindern, daß die Waaren ihrer Nachbarn bey ihnen vertrieben und verbraucht werden sollen, so lange sind ihre Nachbarn in die Nothwendigkeit gesetzt, von ihrer Seite gleichfalls dahin zu arbeiten, daß die rohen Waaren, welche sie liefern können, ihnen so theuer, als möglich, verkauft werden, die ausgearbeiteten Waaren hingegen, die aus andern Ländern gezogen werden, mit Abgaben beschwert werden, damit die einheimischen, so viel als möglich, immer den Vorzug behalten. Wenn sich eine Nation allein wollte

einfal-

§. XXXV.

Auf welche Art und Weise bey den Auf gen eine nützliche Verbesserung könne wirkt werden.

Es giebt sehr wenig Nationen, bey denen Auflagen die einfache Einrichtung hätten bekomm können, daß sie nur auf zween Wegen, nämlich liegenden Gründen und von Waaren geho würden. Wie soll denn nun ein geschickter Fina minister einen Weg aus diesem Labyrinthe von häufen Auflagen, Zöllen und Monopolien find welche man in einem Staate bey jedem Schritte trift, man mag es durchreisen, in welcher Abs man will, und welche fast alles Thun des Büro hindern und erschweren? Was soll er für M wählen, hier eine nützliche Verbesserung zu mach Die Auflagen, dieser so wichtige, aber auch so pfindliche Theil des Staatskörpers, kann durch tige und gewaltsame Bewegungen unmöglich in andere Lage gebracht werden. Die alten Fin systeme sind alte Gebäude, welche so nach und n sind aufgeführt worden, ohne daß ein kluger K den Riß dazu gemacht, oder die Direction Baues geführt hätte. Es sind morsche Gebä die immer über einander selbst zusammen fallen len, und nur noch mit Stützen und Stemmen

nur stufenweise gegangen werden, und Versuche sind kühnen Unternehmungen und entscheidenden Mitteln allemal vorzuziehen.

Ich nehme also an, daß ein Minister die Finanzen auf eine einfachere Art einrichten, und sie daher auf diese zween Zweige der öffentlichen Einnahmen einschränken wollte: auf den Waarenzoll und auf die Landsteuern; was müßte er da für einen Gang nehmen, wie müßte er da fortschreiten, wenn er ein so lobenswerthes Project ausführen wollte? Folgende Methode, glaube ich, wäre die sicherste. Der Minister muß unter den vorhandenen Auflagen eine heraus suchen, die an sich eben nicht die wichtigste für den Staat, aber dabey die allerverhaßteste ist, und deren Last unmittelbar auf den Landmann fällt; diese muß er nun zuerst abschaffen, und ihren Betrag der öffentlichen Casse durch eine leichte Erhöhung der Steuern, die schon auf den Ländereyen liegen, vergüten. Ferner muß er dasselbe mit einer ähnlichen Auflage vornehmen, welche die Handwerksleute, oder die Zünfte der Handwerker, oder die Kaufleute zu entrichten haben, und nach einer wohl überdachten Berechnung dafür eine Vermehrung der Taxen im Zollregister machen, daß entweder überhaupt von allen Zweigen der Handlung, oder nur von gewissen Waaren, die so beschaffen sind, daß ohne Schaden höhere Abgaben darauf können gelegt werden, so und so viel Procent nunmehro

muß er es gleich wieder so ersetzen, daß er
Auflagen dafür auf den Theil der Eigenthümer
Ländereyen, und auf die Waaren im Zollreg
macht. Auf eine solche langsame und kluge A
wird er das Vergnügen haben, selbst die nützli
Wirkungen seiner Operationen zu sehen, ohn
mals Gefahr zu laufen, daß die öffentliche Ruh
stört werde, auf deren Unkosten man oft so un
sichtige Proben wagt. Die Menschlichkeit erl
es nicht, daß der Wundarzt, um die Zergliederu
kunst zu lernen, sein Messer an lebendigen men
chen Körpern übe. Ein verständiger Gesetzg
wird die Gemüther zu jeder heilsamen Veränder
erst vorzubereiten suchen, und sich den Weg da
bahnen, daß er der Nation alle Mittel an die H
giebt, ihren eigenen wahren Vortheil einzuse
und über die allgemeine Wohlfahrt vernünftig n
denken zu lernen. Die falsche Staatsklugheit
vorigen Jahrhunderts hat die Völker in ein ersch
liches Elend gestürzt, den öffentlichen Schatz so
in Schulden gebracht, daß er sich nicht retten k
und die Landesherren in einen Zustand von Schn
heit und Mattigkeit versetzt, wovon sie sich je
in günstigeren Zeiten wieder erholt haben. Die
gierungskunst wurde damals beschrieben als
Kunst, die Menschen unter dem Joche
Gel

genstände, die entweder denen, die regierten, selbst nicht bekannt waren, oder vor aller Augen mit einem undurchsichtigen Schleyer bedeckt blieben. Der Weg zu Aemtern ward vom Mißtrauen und seiner Gefährtinn, der Verstellung, gezeichnet. Der Himmel hat uns von jenen sehr verschiedene Zeiten und glücklichere Tage erleben lassen. Alle Regierungsformen in Europa machen sich den Ruhm um die Wette zu eigen, die Uebel zu vernichten, welche wir von einer falschen Politik geerbet hatten. Itzt beschreibt man die Regierungskunst als die Kunst, den Lauf eines Volks zu seiner Wohlfahrt zu beschleunigen. Die von einigen privilegirten Seelen bekannt gemachten Wahrheiten haben sich durchgehends in Europa verbreitet, sie sind bis zum Throne der wohlthätigen großen Herren hindurchgedrungen, und haben viel Licht im Verstande angezündet. Selbst durch den Stoß verschiedener Meynungen ist das Licht über alle Gegenstände ausgebreitet worden, welche einige Beziehung auf die allgemeine Wohlfahrt haben; eine Materie, welche unstreitig unserer Betrachtung und unseres Nachdenkens würdiger ist, als die abstracten Wahrheiten, die Erscheinungen der Natur und die Geschichten des Alterthums. Und doch wollte man in den vergangenen Zeiten, daß die Vernunft ihre Gedanken einzig und allein darauf richten sollte, und bedachte nicht, daß das ihr Reich in gar zu enge Gränzen einschliessen hieße.

Was

lagen; lauter Bücher, in welchen ihre Verfe
mit edler Zuversicht und völliger Freyheit dem
blikum Geheimnisse vor die Augen gelegt haben,
denen man es sonst nicht ungestraft gewagt h
nur zu reden. Man hat untersucht, und es zu e
Aufgabe gemacht, ob Verordnungen und Ge
wegen gewisser Gegenstände des Staats nützlich
nicht sind. Jede Privatperson kann sich unter
ten, denken und seine Meynung für sich haben.
Schriftstellern, welche diese wichtigen Materien
gehandelt haben, ist kein Leid wiederfahren;
mehr sind viele davon belohnt und wegen ihrer Sc
ten öffentlicher Aemter werth geachtet worden.
geschickter Minister muß daher beym Publikum
Begierde, sich von Gegenständen der Wirthsc
und der Finanzen zu unterrichten, begünstigen
muß Lehrstühle errichten, wo diese wichtigen T
der Wissenschaft öffentlich gelehrt werden, un
mit einsichtsvollen Professoren besetzen, die j
Leute die wahren Grundsätze lehren, welche die e
Triebfedern des Glücks der Gesellschaft sind; er
erlauben, daß Bücher, welche von diesen wich
Materien handeln, ins Land dürfen geschaft wer
und daß sie frey gekauft und gelesen werden kön
und der Presse wird er die Freyheit lassen, ver
telst welcher jeder Bürger seine Meynungen

s

untersucht und abgehandelt, angegriffen und vertheidigt werden; so kann ihr Zusammenstoßen die glücklichsten Ideen erzeugen, und aus den Träumen mancher Seelen wird man von Zeit zu Zeit für die Wohlfahrt des Staats die nützlichsten Grundsätze hervorkeimen und erwachsen sehen.

Je erleuchteter das Publikum werden wird, desto richtiger wird es die Wohlthaten schätzen lernen, die vom Throne herabfließen; es wird gelehriger auf die Stimme der Vernunft hören, und dankbarer gegen die höchste Vorsehung werden. Unter einem unterrichteten Volke wird man jene bösen Reden und jenes gefährliche Murmeln nicht mehr hören, welches oft macht, daß ein Minister verblaßt, so bald er die Hand anlegen will, alte Mißbräuche abzuschaffen, welche die Quelle des Elendes sind, das die Gesellschaft erduldet. Man weiß, wie lange und eifrig die Sully und die Colberte mit Hindernissen zu kämpfen gehabt haben, welche sich ihren weisen Projecten widersetzten.

Ich könnte noch hinzu setzen, daß, je erleuchteter das Volk seyn wird, desto sicherer auch ein Landesherr seyn wird, daß seine Minister am Wohl des Staats arbeiten. Die Minister und Obrigkeiten werden eine um so viel genauere Verbindlichkeit haben, selbst etwas zu lernen, je mehr Einsichten das Volk haben wird. Das Auge eines verständigen Publikums wird immer ein scharfer Sporn, das

Gute

Methode seyn, Zubereitungen zu einer nützlich
Verbesserung zu machen, und sie ohne Hinderniß z
bewerkstelligen.

§. XXXVI.

Ob die Auflagen an sich selbst nützlich od schädlich sind.

Wenn die Vertheilung der Auflagen einmal
Ordnung gebracht, auf die einfacheste Art eingeric
tet, und auf die zween von uns angezeigten Grun
sätze zurück geführt ist; wenn der einheimische Un
lauf dadurch erleichtert, und die Versendung fr
gelassen ist; wenn alle Hindernisse der Industrie a
dem Wege geräumt sind, und der Bürger das Glü
hat, unter deutlichen, einfachen, sanften und unve
brüchlichen Gesetzen zu stehen; wenn die Redlic
keit, die sich zeigt, wie sie ist, nichts mehr zu fürc
ten hat, und eines beständigen Schutzes versiche
seyn kann; so ist es außer allen Zweifel, daß ei
Nation unter solchen Umständen die schnellst
Schritte zu ihrer größten Wohlfahrt thut. Allei
man möchte noch fragen, ob die Auflagen, so g
sie auch vertheilt und angelegt seyn möchten, der N
tionalindustrie nützlich oder schädlich sind? Versch
dene Schriftsteller haben das erste behauptet, u
sich auf den Grund gestützt, daß die Auflagen, i

lichen Theil der allgemeinen Waare auf einige Zeit aus dem Umlaufe wegnehmen; so ermatten sie folglich denselben, und die Industrie zugleich mit. Ueber dieses vermindern die Auflagen doch wirklich den nützlichen Ertrag der Industrie, und die Menschen haben also einen Bewegungsgrund weniger, industriös zu seyn.

Man gründet sich ferner auf die Bemerkung, daß die blühendesten Städte gerade diejenigen wären, welche am meisten mit Auflagen beschwert wären, und schreibt dieser Ueberlast von Abgaben so gar die Wohlfahrt dieser Städte zu; da doch umgekehrt der Wohlstand dieser Städte der Grund ist, welche solche Vermehrung der Auflagen verstattet und möglich gemacht hat.

Wenn es zuweilen geschieht, daß in Staaten, welche von einer außerordentlich thätigen Industrie belebt werden, ein falsches Verfahren, dem Scheine nach, keine übeln Wirkungen hervorbringt; so kömmt es daher, daß große Massen, deren Materie sehr dichte zusammenhält, ihre Wärme nur sehr langsam verlieren. Je engere Gränzen ein Staat hat, desto leichter ist es auch, ihm aufzuhelfen, oder ihn völlig zu verderben. Es braucht mehr Zeit und stärkere Erschütterungen, wenn große Staaten sollen bewegt werden, es sey auf die Seite des Vortheils, oder des Schadens.

Es

von den ärmsten Völkern bewohnt werden, welch
gar keine Thätigkeit haben, und die Industrie kaum
kennen; hingegen werden wir sehen, daß die Länd
unter den strengsten Himmelsstrichen, wenn sie nich
wüste gelassen werden, mit reichen Nationen un
sehr industriösen Völkern besetzt sind. Es muß a
so eine sehr strenge Kälte seyn, die den Mensche
bewegen kann, angenehme Wohnungen anzulegen
wo man auch mitten in der strengsten Witterun
des Winters eine angenehme und gemäßigte Luft g
nießen kann. Die Wasserwogen des Meers müsse
sich erheben und einem Lande den Untergang droher
wenn das Land in einen fruchtbaren Garten verwan
delt, und mit den reichsten ausländischen Producte
angefüllt werden soll. Man muß eine Nation au
einen felsigten und sandigten Boden versetzen, da
sie in beständiger Gefahr ist, Hungersnoth zu erfah
ren, wenn sie die im Ueberflusse lebende und reichst
unter allen ihren Nachbarn werden soll. Die tyran
nische Stimme des Bedürfnisses setzt den Mensche
in die Nothwendigkeit, entweder zu verderben, ode
industriös zu werden; und die Gewohnheit ist ein
gegebene Bewegung, welche immer weiter treibt
als es die Bedürfnisse erfordern. Daher kömmt es
daß man mit Erstaunen den Luxus und die kostbar
sten Annehmlichkeiten auf einem Boden blühen sieht

so viel erträgt, daß dreyßig Menschen davon leben können; so wird das Einkommen des Eigenthümers davon in diesem Falle gerade so viel, als der Unterhalt von zwanzig Menschen, betragen; in einem unfruchtbaren Lande hingegen wird derselbe Strich Landes und dieselbe Anbauung nur etwann so viel einbringen, daß zwanzig Menschen davon leben können, folglich werden die Einkünfte des Eigenthümers nur so viel, als der Unterhalt von zehn Menschen betragen. Wenn nun aber dem Eigenthümer in dem unfruchtbaren Lande eine Auflage angesonnen wird, welche ihm die Hälfte seines Einkommens wegnimmt; so wird er zu seinem überbleibenden Antheile nicht mehr behalten, als was zur Unterhaltung von zehn Menschen nöthig ist; folglich hat die Auflage in Absicht auf den Eigenthümer dieselbe Wirkung, welche die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens hat. Hieraus schließen nun einige so: Wenn die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens den Menschen nöthiget, industriös zu werden; so wird die künstliche durch die Auflagen verursachte Unfruchtbarkeit unstreitig dieselbe Wirkung auf ihn haben.

Diese Art zu schließen ist gar nicht bündig; denn es fehlt ihr eine Bedingung. Der Mensch übersieht die unveränderlichen Gränzen der physischen Natur viel besser und leichter, als die veränderlichen und schwankenden Schranken, welche ihm

die

auf einem Boden leben will, der in der That zwa
undankbar ist, den er aber doch, weil er darauf ge
bohren ist, jedem andern vorzieht. Er mißt sein
Kräfte nach den Hindernissen ab, und weiß, daß e
mit so und so viel Arbeit sie wird überwinden, un
hernach die Frucht seiner Arbeit mit aller Sicherhei
genießen können. Allein, wenn die Unfruchtbarkeit
die er zu bekämpfen hat, mit Kunst gemacht ist, un
von dem Willen anderer Menschen abhängt; so sieh
er an ihr nur ein verhaßtes Hinderniß, welches im
mer um so viel größer und mächtiger werden kann
je mehr Kräfte er anwenden wird, es zu überwin
den. Der Mensch wird durch die aufgelegten La
sten niederträchtig; sein Zutrauen zu dem, der ih
regiert, vermindert sich; er wird muthlos und übe
läßt sich der trägsten Unthätigkeit.

Ich bin daher völlig der Meynung, daß übe
haupt alle Auflagen die Industrie schwächen, un
ihr den Muth nehmen, einige wenige mit Klugh
auf den Eingang und Ausgang gewisser Waaren g
legte Abgaben ausgenommen; in welchem Falle d
Auflagen die Industrie sogar begünstigen und th
tig befördern können. Um von dem, was ich hie
behaupte, Ueberzeugung zu erlangen, wollen w
bis zu den Grundsätzen zurück gehen, die ich scho
anderswo in diesem Buche angeführt habe. Wen

sich eines feindlichen Einfalls in sein Land von derselben zu befürchten; so würde ein Theil desselben den Ackerbau und die Künste liegen lassen, und zur allgemeinen Vertheidigung die Waffen ergreifen müssen, der übrige Theil des Volks aber würde sich allein mit dem jährlichen Ertrage zu beschäftigen haben, um sich und seinen Vertheidigern den Unterhalt zu verschaffen. In diesem Falle ist es außer allen Zweifel, daß die Nationalindustrie und der jährliche Ertrag um so viel geringer werden würde, als Hände fehlten, welche den Ackerbau und die Künste liegen lassen, und zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen ergriffen hätten. Wenn aber anstatt dieser Art von Vertheidigung, welche einen Theil der Nation der Industrie und dem Ackerbaue entzieht, eine Zahl Menschen beständig da sind, welche keinen andern Beruf haben, als sich für die Sicherheit des Landes aufzuopfern; und wenn, anstatt diesen Menschen unmittelbar von den Lebensbedürfnissen und Waaren so viel, als ihre Unterhaltung erfordert, zu reichen, die Besitzer von beyden dieselben gegen allgemeine Waare vertauschen, und sie in den öffentlichen Schatz abliefern, damit sie zur Unterhaltung ihrer Vertheidiger angewendet werde; so wird, glaube ich, die Wirkung in beyden Fällen jedesmal dieselbe seyn; das heißt, die Industrie würde freylich allemal größer, und der jährliche Ertrag beträchtlicher seyn, wenn das chimärische Project,

wel-

Die Auflagen werden allemal um so viel w
ger schädlich seyn, je hurtiger ihr Betrag aus
Händen der Steuerbaren in den Schatz des Sta
gebracht wird, und je geschwinder er daraus wie
in die Hände der Personen kömmt, denen der St
Gehalt zu bezahlen hat, oder auf öffentliche We
verwendet wird, doch aber dabey durch so we
Hände, als möglich, geht. Auf solche Weise köm
das Geld, welches durch die Bewegung der Aufl
auf einige Zeit dem Umlaufe war entzogen word
bald wieder hinein, und hilft Kaufen und Verkau
und die Unternehmungen der Industrie aufs ne
vervielfältigen. Noch mehr kann der Schad
welchen die Auflagen verursachen, vermindert w
den, wenn man einen größern Theil derselben
dem Orte selbst, wo sie gehoben werden, wieder a
gehen läßt, und wenn sie sich, bey ihrem Ausflu
aus dem öffentlichen Schatze in mehrere Ströh
vertheilen.

Die Grundsätze, welche einen Finanzminister leiten müssen, sind sehr weit von denen unterschieden, nach welchen ein Minister handeln muß, der die Wirthschaft eines Staats besorgen will. Diese Anmerkung ist von der äußersten Wichtigkeit. Alle Gesetze, welche die Finanzen betreffen, sind höchstgefährlich, so bald sie nicht gerade zu auf ihren Endzweck gehen; die Gesetze hingegen, welche auf die Wirthschaft ihre Beziehung haben, bringen nur schlechte Wirkung hervor, wenn sie gerade zu auf ihren Endzweck gehen. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn die Rentkammer, zum Exempel, eine Abgabe nicht so gerade zu haben wollte, und sich daher einfallen ließe, einem jeden Unterthan diese oder jene Handlung zu verbiethen, zwar nicht so, daß er sie gar nicht thun sollte, sondern nur in der Absicht, daß die, welche sie gern thun möchten, etwas für die Erlaubniß dazu bezahlen müßten, wie es denn wirklich in vielen Ländern dergleichen Gesetze giebt; so behaupte ich, daß diese indirecte Auflage der Nation mehr kosten wird, als die Schatzkammer wirklichen Nutzen davon ziehet. Ja oft wird sie auch die Folge haben, daß man sich wird erkaufen und bestechen lassen, und eine beträchtliche Zeit mit einzeln Formalitäten und schuldigen Höflichkeiten wird verdorben werden. Hätte das Gesetz die Bezahlung einer gleich großen Summe deutlich und ausdrücklich auf ein steuerbares Stück an-

schreyen. Die Finanzen müssen allemal mit offe
Stirn einher gehen, und ohne Umschweife nach
rem Endzwecke streben, welcher der ist, Aufla
von steuerbaren Gegenständen zu heben.

Die öffentliche Wirthschaft hingegen muß
mer lauter indirecte Wege nehmen, um mit gu
Erfolge zu arbeiten. Die Hauptabsicht der Re
kammer muß immer dahin gehen, bey der Vert
lung der Auflagen die Nation so wenig, als m
lich, zu drücken; die Hauptbeschäftigung der öffe
lichen Wirthschaft hingegen muß seyn, den jäh
chen Ertrag so hoch, als möglich, zu treiben. D
der Rentkammer muß mit mehr Herrschaft und T
rigkeit zu Werke gegangen werden; die öffentli
Wirthschaft hingegen erfordert bey ihrer Vern
tung mehr Feinheit und Klugheit. Einige B
spiele werden meine Gedanken deutlicher mach
Wir wollen annehmen, daß man damit umgien
die Bevölkerung eines Staats zu vermehren,
Anbau unbebauter und vernachläßigter Ländere
zu befördern, und die Nationalproducte zu verv
kommnen. Solche Projecte, so vortreflich sie
sich selbst sind, würden eine Nation zu Gru
richten, wenn man sie durch directe Gesetze
Werk richten, und wenn der Gesetzgeber, anst

then aus dem Lande zu gehen, oder einem jeden geböthen, so bald er zwanzig Jahre erreicht hätte, sich zu verheyrathen; welche den Gemeinen die Verbindlichkeit auflegten, alle unbebaute Ländereyen in ihrem Districte aufzureißen und ackerbar zu machen; oder welche den Eigenthümern eine eigene Methode vorschrieben, wie sie die Seide, das Oel und den Wein, der auf ihren Gütern wächst, zubereiten sollten. Entvölkerung und Verwüstung würden gewiß die Wirkungen solcher directen Zwanggesetze seyn. Das Auswandern würde häufiger werden, weil der Mensch allemal lieber da, wo er frey ist, als in seinem Vaterlande wohnt, wenn er nur gezwungen da leben soll. Die Gefängnisse würden voll von Unglücklichen werden, deren Verbrechen weiter in nichts bestehen würden, als daß sie ein junges Mädchen durch Verbindung mit ihrem Elende nicht hätten unglücklich machen wollen. Die Gemeinen würden militarischen Executionen ausgesetzt werden, weil sie Felder nicht gebauet, dazu sie nicht Hände genug gehabt hätten. Die Gerichtsdiener, welches oftmals schlechte Leute sind, würden in die geheiligte Freystatt der Familien einfallen, und untersuchen, ob man die rohen Waaren nach der vorgeschriebenen Methode zubereite. Bey dieser innerlichen Gährung, bey dieser Verzuckungen ähnlichen Bewegung der Nation, würden Verwirrung, Unordnung und Niederträchtigmachung sich von allen

nen Missethaten bepflichten.

Ein kluger Minister, dem die Verwaltung d
Wirthschaft eines Staats aufgetragen ist, wird
gerade zu seinem Endzwecke zu erlangen streben,
wird das Band der Ehe durch Ehrenbezeugung
und Vorzüge ehrwürdig machen, und der Indust
ein neues Leben geben, indem er die Ketten zerrei
mit welchen man sie beschwert, und ihre Wege eb
macht; indem er das Eigenthum, das köstlich
von allen Gütern, welche der in Gesellschaft leb
de Mensch hat, unverletzlich macht, den Bürge
die gewisse Ueberzeugung von ihrer persönlichen S
cherheit ins Herz giebt, welche das Leben der b
gerlichen Freyheit ist, und alle Hindernisse wegräum
welche der Thätigkeit der Menschen im Wege steh
Er wird alle die Mittel wirksam machen, von w
chen wir in dieser Schrift bisher geredet habe
und durch die Befolgung dieser Methode wird
Bevölkerung stärker, der Ackerbau ausgebreitet
und alle Künste vollkommener werden.

daß den eingerissenen Unordnungen abgeholfen wird.

Wir haben gesehen, welches die ersten Triebräder der Industrie, und welches die Hindernisse sind, die ihre völlige Entwickelung verhindern oder aufhalten. Wir haben ferner untersucht, was für einen Gang ein Minister nehmen soll, wenn er eine nützliche Verbesserung im Staate zu Stande bringen will. Es ist weiter nichts mehr übrig, als daß ich noch anzeige, durch was für ein Mittel ich glaube, daß die, welche regieren, die Sache in die Wege leiten können, daß eine glückliche Revolution entstehet. Die Menschen lassen sich überhaupt durch die Gewohnheit unumschränkt beherrschen. Alte Gebräuche, erbliche Gesetze und Gewohnheiten, und Begriffe, die man von Jugend auf eingesogen hat, bilden die Vernunft des allergrößten Haufens; ganz besonders aber und hauptsächlich ist das der Fall der Tribunale, welche in Ansehung ihrer Einrichtung unsterblich sind. Da geht es recht langsam zu, wenn sie ihre Vorstellungen verändern, und von der alten vorgezeichneten Bahn abgehen sollen. Da sie gewissenhafte Beobachter der alten Gesetze und Staatssysteme sind, welche die Ordnung des Verfahrens festsetzen; so ist es schwer, sie zu irgend einer Neuerung zu bewegen. Jedes neue Mitglied, das in ein solches Tribunal eintritt, ist genöthigt, sich in die gemeine Art zu sehen, zu denken, und zu empfin-

ein Collegium zusammen ausmachen, irgend et
Verbesserung hätten zu Stande bringen, ja nur u
ternehmen können.

Es ist etwas sehr schweres, daß ein Collegiu
welches aus verschiedenen Personen besteht, einm
einen allen gemeinen Grundsatz haben soll, nach w
chem alle ihre Meynungen richten. Jedes M
glied, auch das selbst, welches die redlichsten u
unparteyischesten Absichten hat, wird immer se
eigenen Gesichtspuncte haben, aus welchen es
Gegenstände betrachtet. Und wie verschiedene B
meister zusammengenommen nimmermehr über
kommen werden, einen einigen Riß zu einem reg
mäßigen Gebäude zu machen; so glaube ich, ist
auch nicht möglich, daß ein Collegium eines Tri
nals, welches aus verschiedenen Personen beste
im Stande wäre, einen regelmäßigen und syste
tischen Plan zu einer Verbesserung in einem St
te zu entwerfen. Wenn sich nun noch die Leid
schaften, der Haß, und die Begierde, den Vor
zu behaupten, welche gewissermaßen mit der men
lichen Schwachheit unzertrennlich verbunden si
mit der unvermeidlichen Verschiedenheit der Ar
zu sehen und zu denken vereinigen; so ist es le
zu begreifen, daß man von einem solchen Collegi
systematische und wohl überdachte Entscheidun

meinen Besten beschäftigt seyn wird. Die Geschichte der Staaten und Familien giebt uns mehr als tausend Beweise davon in die Hand. Hingegen findet man allenthalben, wo wesentliche Veränderungen gemacht worden, und glückliche und jählinge Revolutionen vorgefallen sind, welche die alten Mißbräuche abgestellt haben, daß dieses jedesmal das Werk eines einzigen Menschen gewesen ist, welcher wider das Interesse verschiedener einzelner Personen gestritten hat. Der Weg, nach der Mehrheit der Stimmen zu entscheiden, ist in solchen Fällen allemal nur eine unerschöpfliche Quelle von Langweiligkeiten, unnützen Untersuchungen und bittern Streiten. Ich mache hieraus den Schluß: In allen Fällen, wo es darauf ankömmt, nützliche schon vorhandene Gesetze in Ausübung bringen zu lassen, ist es dienlich, ja sogar unumgänglich nöthig, die Entscheidung auf die Mehrheit der Stimmen ankommen zu lassen; hingegen wenn es darauf ankömmt, ein neues System zu errichten, in Ordnung zu bringen, alle seine Theile zusammenzupassen, daß sie alle vollkommen einstimmig zu einem vorgesteckten Ziele abzwecken, und sich des guten Erfolges einer solchen Unternehmung so zu versichern, daß man allen Schwierigkeiten ausweicht, die sich derselben widersetzen, und die man nicht einmal alle vorher sehen kann, da ist es schlechterdings nothwendig, daß Bewegung und Direction von

der

was die Einführung des Decemvirats für einen
glücklichen Ausgang gehabt hat. In besondern Fäl
und in solchen, deren Entscheidung sich auf beko
te Gesetze gründen muß, ist die Mehrheit der St
men eine Schutzwehr wider die Ungerechtigkeit,
eine Stimme der andern das Gegengewicht h
bey einer Angelegenheit aber, welche eine feur
entschlossene und geschwinde Ausführung erfor
und deren Bewegungen alle zu einem Endzwecke
zielen, glaube ich nicht, daß man ihre Entscheid
jemals ohne Gefahr von der Mehrheit der St
men könne abhängen lassen.

Ich bin daher der Meynung, daß bey der Sta
wirthschaft, und vornehmlich wenn man Willens
durch Abschaffung alter Mißbräuche, sie wieder
die einfachste Art einzurichten, man nicht Umg
haben kann, eine Art von Despotismus einzufüh
dessen Gewalt so lange dauert, als es nöthig
dem ganzen Staatskörper eine regelmäßige Be
gung zu geben, welche dem neuen Systeme an
messen ist, dessen erkannte Nützlichkeit verdien
daß man es an die Stelle des alten setzte.

Menschen, und nicht daß die Menschen Aemter brauchen; allen Dienstbeflißenheiten und allen äusserlichen Bezeugungen des Wohlwollens zu widerstehen wissen; weder Verwandte, noch Freunde, noch Bediente, noch Clienten kennen; auf die Dienste, welche ein Subject leisten kann, und nicht auf die Empfehlung eines Beschützers sehen; immer auf die geheiligte Stimme der Pflicht, und niemals auf die Stimme persönlicher Empfindungen, oder besonderer Zuneigungen hören; mit diesen schönen Eigenschaften sanfte und höfliche Begegnungen und menschenfreundliche Sitten verbinden, damit das Volk die Verwaltung der Auflagen immer mehr lieb gewinne; den guten Ausgang eines gegebenen Auftrags mit aufrichtigem Herzen und ohne alle Eifersucht wünschen; ohne alle Parteylichkeit das Wahre und Nützliche aufsuchen; sich in die geringsten Kleinigkeiten einlassen können, ohne darüber die Beziehungen, in welchen sie mit den wesentlichen Theilen des Ganzen stehen, aus den Augen zu verlieren; fähig seyn, das Ganze selbst ohne Verwirrung zu überspannen; die wahren Triebräder der Industrie mit völliger Ueberzeugung aus Erfahrung kennen; die Natur des Menschen und der Gesellschaft recht erörtert haben; aufrichtig und mit vollkommener Gleichheit das Glück der Menschen lieben; und alle besondere Umstände des Landes, mit welchem man zu thun hat, genau kennen;

das

mit ihren Gaben.

Indessen ist es doch um so viel wahrscheinlich
daß ein Landesherr einen Menschen finden kön
dessen Character demjenigen ähnlich ist, den ich h
gezeichnet habe, je mehr Menschen von aufgek
tem Verstande unter der Nation seyn werden, n
che er regiert. Es würde ohne Zweifel sehr üb
flüßig seyn, wenn ich erinnern wollte, wie
daran gelegen sey, ihn erst recht gekannt, recht
tersucht und recht geprüft zu haben, ehe man i
eine Gewalt anvertrauet, die von so großem U
fange ist, und so vielen Einfluß auf das Wohl u
die Ruhe des Volks hat. Eben so unnütz wü
es auch seyn, wenn ich hinzufügen wollte, wie
sentlich nothwendig es sey, daß der Landesherr
sen ausgesuchten und hervorgezogenen Mann,
der den sich ganz unfehlbar im ganzen Lande
schuldigen und Klagen erheben werden, mächtig
mit unveränderlicher Beständigkeit schütze.
will nur dabey anmerken, daß, wenn der Zeitpu
einer solchen Veränderung da ist, alles mit der v
kommensten Genauigkeit und mit der größten
schwindigkeit vor sich gehen müsse, damit die
der Revolution so kurz, als möglich, währen,
sich mit völliger Errichtung eines dauerhaften, re

ma

die Gewalt dieses Mannes aufhören, und die Gesetze allein müssen nun wieder die Herrschaft führen. Die Menschen sterben, die Systeme aber bleiben. Man muß daher die Menschen zu den Aemtern so aussuchen, als wenn alles dabey auf ihre Tugend allein ankäme, und die Systeme so einrichten, als wenn man sich auf die Fähigkeiten der Menschen, so dabey gebraucht werden, gar nicht verlassen könnte. Wie die höchste Gewalt der Dictatur zu Rom sogleich völlig aufhörte, so bald die Noth, aus welcher man einen Dictator gemacht hatte, aufhörte, und die Ruhe wieder hergestellt war; eben so kann man auch, wenn nach Errichtung einer verbesserten und auf die einfachste Art eingerichteten Verwaltung der Finanzen, die Nothwendigkeit, einem Minister völlige Gewalt, ein solches Werk auszuführen, zu übertragen, aufhört, die Aufrechthaltung des neuen Systems, als eines festgesetzten und dem Besten der Nation völlig angemessenen Gesetzes, gar wohl einem Tribunale anvertrauen.

Uebrigens behaupte ich nicht, daß dieses gerade das einzige Mittel sey, ein mangelhaftes Finanzsystem zurechte zu bringen; es kann ihrer vielleicht noch verschiedene andere geben, welche von den besondern Umständen der Regierungsformen und der Länder abhängen. Ich will nur so viel sagen, daß in dem Falle, wenn die Unordnung hierinnen

schlech-

§. XL.

Charakter eines Ministers der Staats-wirthschaft.

Ich habe itzt die Eigenschaften erzählt, die
Finanzminister haben soll; und aus dem, was
darüber gesagt habe, kann man ohngefähr abn
men, was ein Minister, der die Staatswirthsch
besorgen soll, für Gaben haben müsse. Vor all
Dingen muß er sehr geschäftig seyn, niederzureisse
und sehr klug, wieder aufzubauen. Die meis
Gegenstände seiner Berufsarbeit leiden die schwe
Hand des Menschen nicht. Hindernisse aus de
Wege räumen; Bande zerreissen; der Mitbeei
rung, welche dem Ertrage ein neues Leben giel
die Wege öfnen und eben machen; die bürgerlic
Freyheit vergrößern; der Industrie ein weites u
freyes Feld verschaffen; die Classe der Erzeug
durch gute Gesetze vorzüglich beschützen, damit d
Landmann und der Handwerksmann von d
Macht des Reichen nichts zu fürchten haben; d
Wirkungen der Contracte den leichten, geschwi
den und uneigennützigen Lauf versichern; im Ha
del und Wandel Treue und Glauben allenthalb
befestigen, und den Betrug nie ungestraft lasse
mit standhaftem und stillem Muthe für das allg

dem man die Keime der nützlichsten Wahrheiten unter der Nation immer mehr verbreitet. Das sind die Gegenstände, mit welchen allein ein geschickter Minister der Staatswirthschaft sich zu beschäftigen hat; alles übrige muß er nothwendiger Weise der Sorgfalt der Natur selbst überlassen.

Innhalt.

§. I. Worinnen der Handel der Nationen, welche vom Gelde nichts wissen, bestehen kann. S. 2

§. II. Was Geld heißt, und in wie fern es die Ausbreitung des Handels befördern hilft. 3

§. III. Vermehrung und Verminderung des Reichthums eines Staats. 34

§. IV. Erste Triebfedern des Handels, und Erörterung des Preißes. 38

§. V. Allgemeine Grundsätze der Wirthschaft. 47

§. VI. Fehlerhafte Vertheilung des Vermögens. 48

§. VII. Von den Zünften der Kaufleute und Handwerker. 51

§. VIII. Von den Gesetzen, welche die Ausführung der Waaren in andere Länder erschweren. 57

wirthschaft. 78

§. XII. Ob es rathsam ist, den Preiß irgend einer Waare durch ein Gesetz festzusetzen. 82

§. XIII. Vom Werthe des Geldes und seinem Einflusse in die Industrie. 86

§. XIV. Von den Geldzinsen. 92

§. XV. Mittel, das Heruntergehen der Geldzinsen zu befördern. 97

§. XVI. Von den öffentlichen Bänken. 103

§. XVII. Vom Umlaufe des Geldes. 106

§. XVIII. Von der kleinen Münze. 111

§. XIX. Von der Bilanz des Handels. 117

§. XX. Vom Wechsel. 124

§. XXI. Von der Bevölkerung. 127

§. XXII. Von der örtlichen Vertheilung der Menschen. 130

§. XXIII. Fehler, die man bey Berechnung der Bevölkerung begehen kann 136

§. XXIV. Eintheilung des Volks in Classen. 137

§. XXV. Von Colonien und Eroberungen. 144

§. XXVI.

nung des Wachsthums des Ackerbaues begehen kann.

= XXIX. Ursprung der Auflagen.

= XXX. Grundsätze, nach welchen die Auflagen und Abgaben gehörig anzulegen sind

= XXXI. Verschiedene Gestalten der Auflagen.

= XXXII. Welches die Classe der Gesellschaft ist, auf welche es am rathsamsten ist, die Auflagen vorzüglich fallen zu lassen.

= XXXIII. Ob es rathsam ist, alle Auflagen auf die Grundstücke zu legen?

= XXXIV. Von Auflagen auf die Waaren.

= XXXV. Auf welche Art und Weise bey den Auflagen eine nützliche Verbesserung könne bewirket werden.

= XXXVI. Ob die Auflagen an sich selbst nützlich oder schädlich sind.

einem Staate alles in die Wege kann geleitet werden, daß den eingerissenen Unordnungen abgeholfen wird. 218

§. XXXIX. Charakter eines Finanzministers. 222

§. XL. Charakter eines Ministers der Staatswirthschaft. 225

218

222

225

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Verri, Pietro,

Betrachtungen über die Staatswirthschaft

Dresden 1774
Cam. 169
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388654-1
VD18 14746344-001